

# Das Waldviertel

40. Jahrgang

1991

Heft 4



**Kommt Walther  
von der Vogelweide  
aus dem  
Waldviertel?**

## INHALT

Alfred Ebenbauer: <b>ist mir unbekant (...) liut und lant, dar inn ich von kinde bin erzogen/geboren.</b> Zur Suche nach der Heimat Walthers von der Vogelweide . . . . .	301
Günter Zimmermann: <b>Mittelhochdeutsche Literatur im Waldviertel.</b> Zugleich eine Einführung in die deutsche Lyrik des Mittelalters . . . . .	318
Ralph Andraschek-Holzer: <b>Bernd Thums Interpretation der „Alterselegie“ Walthers von der Vogelweide und andere einschlägige Forschungstendenzen</b> . . . . .	337
Walter Klomfar: <b>War Walther von der Vogelweide ein Waldviertler?</b> . . . . .	343
Harald Hitz: <b>Ein Symposion über den Truppenübungsplatz Allentsteig</b> . . . . .	352
Ulrike Kerschbaum: <b>Wildschweine und Soldaten.</b> Ein Spaziergang im Truppenübungsplatz Allentsteig . . . . .	355
<b>Waldviertler und Wachauer Kulturberichte</b> . . . . .	360
<b>Buchbesprechungen</b> . . . . .	382

### TITELBILD:

Walther von der Vogelweide nach einer Zeichnung von F. Rothbart  
(Foto aus: Bildersaal Deutscher Geschichte, 1890)

### WALDVIERTEL INTERN

Die Arbeitsgemeinschaft Literatur im NÖ Bildungs- und Heimatwerk und der Waldviertler Heimatbund veranstalteten am 1. und 2. Oktober 1988 in Traunstein und Zwettl ein internationales Walther von der Vogelweide-Symposion. Der Initiator dieser gut besuchten Tagung war der langjährige Bezirksschulinspektor des Bezirkes Zwettl Reg.-Rat Dr. Franz Trischler. Die Referate dieser Tagung liegen mit diesem Heft in schriftlicher Form vor. Leider hat Herr Univ.-Prof. Dr. Bernd Thum von der Universität Karlsruhe seine Zusage, eine erweiterte schriftliche Ausfertigung seines Referates vorzulegen, nicht eingehalten, sodaß sich die Herausgabe dieses Schwerpunktheftes verzögerte. Für 1992 sind weitere Aktivitäten geplant: Die Errichtung eines Walther-Gedenksteines inmitten des mittelalterlichen Dorfes Walthers und die Abhaltung des 1. Waldviertler Walther von der Vogelweide-Wandertages am 29. August 1992. Wir werden darüber berichten.

Wir wünschen unseren Lesern und Mitarbeitern ein frohes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches neues Jahr!

Mit besten Grüßen  
Der Vorstand und die Redaktion

Alfred Ebenbauer

## *ist mir unbekant (...)* *liut und lant, dar inn ich von kinde bin erzogen/geborn*

Zur Suche nach der Heimat Walthers von der Vogelweide

In der böhmischen Stadt Duchcov (Dux) wurde 1911 ein Denkmal Walthers von der Vogelweide aufgestellt: Walther soll, so meinte man, in Dux geboren worden sein. Die Duxer waren mit ihrem Walther-Denkmal freilich etwas voreilig — ein Casanova-Denkmal wäre angemessener gewesen, denn die letzten 13 Jahre seines Lebens verbrachte der schon gebrechlich gewordene Giacomo Casanova in der böhmischen Stadt Dux als Bibliothekar im Dienste der Grafen Waldstein; 1798 ist er dort gestorben. Ob aber der große Minnesänger in Dux geboren wurde, war und ist alles andere als sicher. Eine größere Anzahl von Regionen und Orten erhebt Anspruch auf die Ehre, den Dichter hervorgebracht zu haben, über dessen Herkunft nicht weniger gestritten wurde und wird als über die Person und Herkunft des großen Homer.

Wie kam man aber auf die Idee, die Wiege des größten mittelalterlichen deutschen Lyrikers in Dux zu suchen?

Ein Meistersingerlied des 16. Jahrhunderts — 300 Jahre also nach Walther — nennt den Dichter einen „Landherren von Böhmen“:

*Der fünfft Herr Walther hieß /  
War ein Landherr aus Böhmen gewiß /  
Von der Vogelweid...<sup>1)</sup>*

Als nun H. Hallwich in Dux den Namen *Vogelweyder* für ein bürgerliches Geschlecht in der Zeit von 1389-1404 nachwies, darunter auch einen *Walther von der Vogelweide* (1396-1398), schien — zumindest den Duxern — die Sache klar, obwohl der Entdecker der Familie einräumen mußte, daß die Duxer Familie arm und der Vogelweidhof bei Dux (belegt 15. Oktober 1404) ein Lehengut der Riesenburger und kein Rittersitz war. Sogar der berühmte „Ackermann von Böhmen“ des Johannes von Tepl soll dann von einem Nachkommen Walthers, von einem Johann von der Vogelweide, stammen, da es dort heißt: *ich bins genant ein ackerman, von vogelwait ist mein pflug*. Der richtige Text lautet allerdings: *von vogelwat*, „vom Vogelkleid“.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Johann, Christoph Wagenseil, Buch von der Meister-Singer Holdeseligen Kunst (Aus: De civitate Noribergensi commentatio, Altdorf 1697), hg. von H. Brunner (= Litterae 38, Göttingen 1975) S. 506.

<sup>2)</sup> Johannes von Tepl, Der Ackermann und der Tod, hg. von F. Genzmer (= Reclams UB 7666, Stuttgart) S. 6.

Die Bürger von Dux hätten im Jahr 1911 freilich schon vorsichtiger sein können, denn die Diskussion um die Herkunft Walthers war zu Beginn unseres Jahrhunderts schon seit einiger Zeit im Gange, und verschiedene Regionen und Ortschaften wetteiferten seit langem um die Ehre, Walther zu den Ihren zu zählen.

Da wir keine Geburtsurkunde Walthers besitzen, war die Suche nach seinem Geburtsort vor allem eine Suche nach *Vogelweiden* und *Vogelweidern*. Damit konnte man nicht nur in Böhmen aufwarten. Eine ganze Menge von *Vogelweid*-Namen ließ sich finden, sogar einige Namensvettern des Dichters lassen sich belegen. So gibt es neben dem böhmischen *Walther von der Vogelweide* einen *Walther von der Vogelwaid* in der Steiermark (a. 1368) und einen *Walther der Vogelwaid von Veltheim* in Bayern (a. 1394); in Württemberg (Hohenzollern-Sigmaringen) findet sich 1369 ein freier Bauer namens *Walther Vogelwaid aus Trochtelfingen*. Könnte da nicht einer davon ein Nachfahre des großen Dichters sein?

Der Familienname oder die Ortsbezeichnung läßt sich ferner in Oberösterreich, in Franken (Würzburg, Feuchtwangen, in den Bürgerbüchern von Nürnberg: 1514 *Hans Vogelweidt* aus Bopfingen und 1525 *Lienhard Vogelweidter* aus Krakau), in der Schweiz, in Tirol und in Niederösterreich, schließlich sogar in Ungarn (Kaschau)<sup>3)</sup> nachweisen.

Mit dem Fund von *Vogelweid*-Namen ist freilich noch nicht viel gewonnen, denn es läßt sich nicht so ohne weiteres feststellen, worauf sich eine urkundliche *Vogelweid*-Notiz jeweils bezieht. *Vogelweide* nannte man (so Lexers Mittelhochdeutsches Wörterbuch) einen „ort, wo wildes geflügel zu weiden u. zu hausen pflegt und gehegt u. gejagt wird“. Aber der Begriff muß nicht ein Ortsname sein, sondern kann auch einen Rechtsbereich meinen, die Erlaubnis, mit oder auf Federvieh zu jagen. Wenn es sich aber um einen Ortsnamen handelt, dann kann sich das auf einen Flurnamen oder ein Gehöft beziehen. Ein Vogelweidhof kann wiederum ein Bauernhof oder ein Rittersitz sein.

Auch bei den einschlägigen urkundlichen Personenbezeichnungen gibt es keine Sicherheit. *Der Vogelweid* steht hier neben *der Vogelweider* und *der von der Vogelweid*. Handelt es sich dabei jeweils um eine Berufsbezeichnung, einen Familiennamen, einen adeligen oder bürgerlichen Familiennamen?

Um zu einer zwingenden Herkunftstheorie zu kommen, sollte man also wissen, welche *Vogelweide* man eigentlich sucht, ob ein Jagdrecht, einen Flurnamen, einen Rittersitz oder einen Bauernhof. Man sollte vor allem wissen, welchen Standes Walther war. Das ist nun aber eine Frage, die nicht ganz einfach zu beantworten ist. Von seinen mittelalterlichen Dichterkollegen wird Walther jedenfalls als *herr* bezeichnet, ebenso von den Schreibern der Liederhandschriften C und B, wo er unter den Ministerialen eingereiht ist und ein Wapen trägt. *Miles* heißt Walther in der Nachricht von seinem Würzburger Grab. Aber das ist 100 Jahre später.

Keines dieser Zeugnisse beweist Walthers Adel zwingend. Die Bezeichnung *herr* könnte die Hochachtung der Nachfahren vor dem großen Künstler ausdrücken. Wolframs von Eschenbach *her Vogelweide* (Willehalm 286,19) klingt spöttisch, die zwei Selbstnennungen Walthers treten gerade im Atzespruch (82,11) und im Wicman-Spruch (18,1) auf und können vom Kontext her durchaus ironisch oder kabarettistisch gemeint sein; zweideutig ist auch der *guote kneht* bei Thomasin von Zirklære („Wälscher Gast“ V. 11 191). Und Walthers Verse 66,33 ff.

<sup>3)</sup> G. Petz, Egy kassai Vogelweider-család, in: Egyetemes Philológiai Közlöny (Budapest 1894) S. 546 f.

Lât mich an eime stabe gân  
und werben umbe werdekeit  
mit unverzageter arebeit,  
als ich von kinde habe getân,  
sô bin ich doch, swie nider ich sî, der werden ein,  
genuoc in mîner mâze hô.  
daz müet die nideren. ob mich daz iht swache? nein.  
die werden hânt mich deste baz.

Ginge ich auch am Bettelstab — suche ich dabei mit unverdrossener Mühe Ehre und Wert, wie ich's von Kind auf tat, denn ich bin edel in aller Niedrigkeit, hoch genug nach meinem eigenen Maß. Das ärgert die niedrigen Herzen. Ob sie auch mich erniedrigen? Nein, denn für die edlen stehe ich umso höher (J. Schaefer) könnten auch auf das Bewußtsein des eigenen Dichteradels deuten (Hahn). Oder sind sie doch ständisch gemeint?

Trotz vieler Unsicherheiten ist man heute weitgehend geneigt, Walther für einen niederen Ritter (Ministerialen?) zu halten, denn für bürgerliche Herkunft gibt es kaum einen Anhaltspunkt. Aber war der Dichter nicht am Ende ein *clericus*? Oder ein Fahrender? Von der „niederer Gruppe“ der Fahrenenden scheint ihn sein ausgeprägtes Standesbewußtsein zu unterscheiden. Aber was sagt das schon über die Herkunft? Vielleicht steht Walther irgendwo zwischen den sozialen Gruppen (als Aufsteiger oder Absteiger?): „Spielmannsleben mit einem Anflug von ‚Ritter‘-Existenz“, heißt es bei K. Bertau.

Nimmt man ritterliche Herkunft Walthers an, so scheiden einige der *Vogelweiden* als Herkunftsort aus. Ein Ritter würde sich wohl nach seinem Rittersitz und nicht nach einer Wiese oder einem Waldstück dieses Namens nennen. Und ein Personennamen (*der*) *Vogelweid* ist eher als Berufsbezeichnung eines Nichtritters zu verstehen und weist nicht auf ein adeliges Geschlecht, es sei denn, man stellt die Gleichung auf: *der Vogelweid* = *der Vogelweider* = *der von der Vogelweide*! Dann könnten zwei der obigen Belege einen Adligen *Vogelweider* bezeichnen, nämlich der *Walther von der Vogelweid von Veltheim* von 1394 und der steirische *Walther der Vogelwaid* von 1368 (Paln).

Die Ausgangssituation für die Heimatbestimmung Walthers ist also alles andere als günstig. Dementsprechend lang und kontrovers ist die Diskussion.

Sie begann um 1600 mit einer angeblich historisch bezeugten *Vogelweide* in der Schweiz. Im Umkreis des Schweizer Altertumsforschers Melchior Goldast (1578-1635), der Walther sozusagen wiederentdeckte, machte man die Schweiz zur Geburtsheimat des Dichters. Es soll ein Schloß *Vogelweide* im oberen Thurgau gegeben haben; eine St. Galler Familie (seit 1377) und ein Patrizier *Hanns Vogelweyder* ließen sich auch finden (Kurz). Dieses Schloß *Vogelweide* im Thurgau taucht in einer Schweizerchronik (von Stumpf) auf, wurde in den Text allerdings erst 40 Jahre nach dem Tod des Autors eingefügt — und läßt sich sonst nirgends nachweisen. So stand die Schweizer Theorie von vornherein auf sehr tönernen Füßen. Mit dem Beginn der wissenschaftlichen Walther-Forschung im 19. Jahrhundert war es mit der Theorie von der Schweizer Herkunft Walthers jedenfalls vorbei.

In unserer Zeit wurde die Schweizer Herkunft jedoch von Alban Stöckli mit phantasiereichen Kombinationen erneut vertreten: Da aber keine ritterliche *Vogelweide* in der Schweiz zu finden ist, muß ein *Füglital* einspringen, ein Hof, der im 12. Jahrhundert in der Chronik von Muri bezeugt ist. Walther (von *Füglital*) wird zu einem Zögling dieses Klosters und zu einem Schulkameraden Hartmanns von Aue. Im Totenbuch von Hermetschwil soll unser Dichter als *Waltherus miles* aufscheinen.

Nach der Schweiz war Franken an der Reihe, und diese Region gilt bis heute als ein Favorit im Wettstreit um Walthers Geburtsort. Schon 1818 entdeckte Franz Oberthür in Würzburg das Grab Walthers. Genauer: Er entdeckte, daß der bischöfliche Pronotar von Würzburg, Michael de Leone, dem wir eine Sammlung Waltherscher Gedichte (Würzburger Handschrift E als 2. Band von Michaels „Hausbuch“) verdanken, um 1354 berichtet, das Grab Walthers (des *miles dictus von der Vogelweide*) liege im Kreuzgang (im sogenannten Lussamgärtlein) des Kollegiats-Stiftes Neumünster in Würzburg. Michael de Leone überliefert auch die Grabinschrift:

*Pascua. qui volucrum. vivus. Walthere. fuisti.  
 Qui flos eloquii. qui Palladis os. obiisti.  
 Ergo quod aureolam probitas tua possit habere.  
 Qui legit. hic dicat. deus istius. miserere.<sup>4)</sup>*

Es lassen sich nun tatsächlich in Würzburg auch zwei *curiae* (Höfe) zur *Vogelweide* nachweisen, eine davon, die *curia, dicta zu der Vogelweide* auf dem Sande, schon a. 1323. — Wenn Walther schon in Würzburg begraben ist, sollte er dann nicht auch sein Lehen, um das er so lange (bei Otto IV. und Friedrich II.) gebettelt hatte und das er schließlich von Kaiser Friedrich II. bekam, in Würzburg gehabt haben (L. 28, 31 ff.):

*Ich hân mîn lêhen, all die werlt, ich hân mîn lêhen.  
 nû enfürhte ich niht den hornunc an die zêhen,  
 und wil alle boese hêrren dester minre flêhen.  
 der edel kûnec, der milte kûnec hât mich berâten,  
 daz ich den sumer luft und in dem winter hitze hân.  
 mîn nâhgebûren dunke ich verre baz getân:  
 si sehent mich niht mêr an in butzen wîs als sî wîlent taten.  
 ich bin ze lange arm gewesen ân mînen danc.  
 ich was sô voller scheltens daz mîn âten stanc:  
 daz hât der kûnec gemacht reine, und dar zuo mînen sanc.*

*Ich habe mein Lehen, jubelnd sag ich's der Welt: ich habe mein Lehen. Nun fürchten meine Zehen den Februar nicht mehr, und all die geizigen Herren will ich um nichts mehr bitten. Der gebefreudige, edle König hat für mich gesorgt: Im Sommer hab' ich kühle Luft, im Winter Wärme. Vor den Nachbarn stehe ich besser da, sie starren mich nicht mehr an wie einst, als wäre ich ein Gespenst. Zu lange war ich arm und konnte nichts dafür; mein Leben war so voll Schelten, daß mein Atem stank. Das alles, und auch mein Singen, hat der König heil und rein gemacht.*

Dieses Lehen mag die *curia* von 1323 — ganz nahe von Walthers Grab — gewesen sein. So glaubt es jedenfalls eine große Zahl von Forschern und Biographen, so glauben es viele Walther-Verehrer: Das Lussam-Gärtlein wurde zum Walther-Wallfahrtsort, und ein Denkmal des Dichters schmückt die mutmaßliche Grabstätte.

Wenn aber Walther sein Alterslehen in Würzburg hatte und wenn er dort starb und begraben wurde, lag es da nicht nahe, Würzburg auch als seinen Geburtsort anzusehen?

<sup>4)</sup> Text bei J. F. Böhmer, *Fontes rerum Germanicarum.*, Bd. I., S. XXXIV-XXXVI. — Simrock übersetzt poetisch:

*Der du die Vögel so gut, o Walther, zu weiden verstandest  
 Blüte des Wohllauts einst, der Minerva Mund, du entschwandest!  
 Daß nun der himmlische Kranz dir Redlichem werde beschieden,  
 Spreche doch, wer dies liest: „Gott gönn' ihm den ewigen Frieden.“*

Viele Forscher haben das getan. Der Gedanke, Walther habe sein Alterslehen in seiner Geburtsheimat bekommen, sei als alter Mann sozusagen zu seinen Ursprüngen zurückgekehrt, ist zu verlockend. Und wenn es schon nicht Würzburg selbst sein konnte — die dortige Vogelweide ist doch wohl eher der Alterssitz als der Herkunftsort — im fränkischen Feuchtwangen — ein paar Reitstunden von Würzburg entfernt — ließ sich für 1326 auch ein *Vogelweid*-Hof in den Urkunden finden.

Diese Feuchtwangen-Theorie wurde in neuerer Zeit vom Historiker K. Bosl (1969) mit großem Nachdruck vorgetragen. Bosl versucht, die fränkische Herkunft Walthers vor allem durch eine Interpretation der „Lehens-Stelle“ (28, 31) zu sichern: „Endlich habe ich, der Sohn eines Reichsministerialen, mein, das heißt, das mir rechtlich zustehende Dienstlehen oder Lehen, auf das ich Anwartschaft habe; eine Anwartschaft, die Kaiser Friedrich II. jetzt endlich um das Jahr 1220 realisiert hat.“ (S. 833.) Walther habe sein Reichsdienstlehen in der Würzburger Gegend erhalten, weil er — so Bosl — aus dem Reichsland südlich von Würzburg stammte (S. 838).

Warum aber muß Walther überhaupt Reichsministeriale gewesen sein? Bosls Antwort: Weil er sich nur an die Kaiser und nicht etwa an die Babenberger oder Thüringer um ein Lehen gewandt hatte (S. 840). „Er hatte sie offenbar darum nicht angegangen, und das ist ein fast zwingender Beweis, weil er ein Reichsdienstmann von Geburt war und einen Rechtsanspruch auf ein königliches Lehen hatte, das ihm der Herrscher nach wiederholtem Drängen dann auch gab.“ (S. 847 f.) Nach Auskunft der mittelalterlichen Dienstrechte (etwa aus Straßburg oder Weißenburg) mußte ein Reichsministeriale zunächst bei seinem Dienstherrn Dienste leisten. Bekam er dann kein Lehen, so konnte er sich frei in die Dienste eines anderen Herren begeben. Wenn ihm sein Herr aber ein Lehen gab, so mußte er in dessen Dienste zurückkehren (S. 841 f.). Zugleich aber nahm der unbelehnte Dienstmannensohn einen Rechtsanspruch auf ein Dienstlehen mit auf die Wanderschaft (S. 844). „Walther war, das ist unabweisbar, ein nachgeborener Dienstmannensohn aus dem Feuchtwanger Raum, der kein Lehen erhielt und darum freien Zug hatte, sich hinzuwenden, wohin er wollte, der aber einen Rechtsanspruch auf ein Lehen im Umkreis seiner Reichsgutzentrale oder seines Reichskirchenmittelpunktes, von dem er ausgegangen war, hatte, der also am Ende in seinen alten Heimatraum zurückkehrte und dort belehnt wurde.“ (S. 845.)

Bosls These ist mit viel Sicherheit und Nachdruck vorgetragen, und die Autorität des berühmten Münchner Historikers verleiht der Feuchtwangen-These zusätzlich Gewicht. Aber dennoch will der Ansatz nicht überzeugen. Die Tatsache, daß viele Reichsministerialen schließlich in ihre Heimat zurückkehrten „und dort auch das alte Gut wieder besetzten oder ein neues in dieser Umgebung erhielten“ (S. 846), kann nur so lange als „Beweis“ gelten, als die Alternative auszuschließen ist, die Alternative nämlich, daß ein *cantor de Vogelweide* ein Lehen in Würzburg oder Feuchtwangen bekommen hat, das eben nicht in seiner Heimat lag. Es geht also tatsächlich nur um die Stelle *Ich hân mîn lêhen*. Aber er sagt: Ich habe mein Lehen, das also, das mir zusteht. Aber muß dieser Anspruch aus der Herkunft begründet sein? Walthers Poetenstolz könnte auch an eine andere Deutung des „mein“ denken lassen. Geworben hatte Walther — darauf weist G. Hahn hin — ganz anders, er wollte Lohn für seine Kunstfertigkeit und Kunstleistung (28, 1 f.):

*Von Rôme vogt, von Pülle küneec, lât iuch erbarmen  
daz man mich bî sô rîcher kunst lât alsus armen.  
gerne wolde ich, möhte ez sîn, bî eigenem fiure erwarmen.*

*zâhiu wiech danne sunge von den vogellînen,  
von der heide und von den bluomen, als ich wîlent sanc!*

*Herr von Rom und König von Apulien, hab Mitleid; man läßt mich arm bei all meiner reichen Kunst. Wie würde ich mich am eigenen Herdfeuer wärmen. Ach, wie wollte ich dann singen von Vöglein, von Wiesen und Blumen, ganz wie einst.*

Von Franken geht auch eine weitere Hypothese aus: H. Friederichs hält Walther für identisch mit einem *Walther de Frankefort*, der 1226, 1230 und 1232 in Würzburger Urkunden erscheint. Das hatte schon ein Schüler von Goldast (Conrad Stein, Beginn des 17. Jahrhunderts) behauptet. Wenn nun der Dichter ein Walther aus Frankfurt war, dann mußte man in Frankfurt weitersuchen. Da gibt es nun in der fraglichen Zeit tatsächlich einen *Walther Fugelwede* im Frankfurter Totenbuch des 13. Jahrhunderts. Für diesen Walther lassen sich sogar die Eltern (Wolfram und Gisela) namentlich ermitteln. Auch seinen Bruder Konrad und eine Halbschwester Gisela kann man nachweisen. Der Walther-Bruder Konrad ist — so meint Friederichs — vielleicht identisch mit dem Meister Konrad, der manchen als Verfasser des Nibelungenliedes gilt. Eine begabte Familie also, diese Frankfurter Vogelweider. Auch Österreich hat seinen Anteil an dieser Herkunftshypothese: Walthers Vater soll aus Österreich eingewandert sein, er ließ sich im Frankfurter Viertel *Aviarium* nieder, weswegen er sich *Vogelweider* nannte.

Friederichs glaubt von Walther noch mehr zu wissen, nämlich daß er eine Hasenscharte hatte. Diese Hasenscharte habe Walther selbst in seiner (verlorenen) Vita, einer Autobiographie, erwähnt. Der Münchner Arzt Philipp Franz von Walther habe im 19. Jahrhundert diese Vita noch besessen und darüber in einem chirurgischen Lehrbuch geschrieben.

Sieht man von der obskuren Hasenscharten-Geschichte ab, so ist Friederichs These nicht uninteressant. Offen ist freilich, warum ein bekannter Autor, der in ganz Deutschland als *Vogelweider* bekannt war, sich in seinem Alter urkundlich plötzlich *von Frankfurt* genannt haben soll: Gottfried von Straßburg spricht von der Nachtigall *von der Vögelweide* (4793 ff.), Wolfram von Eschenbach nennt ihn *her Vögelweide* (Wh. 286, 17). Nicht anders heißt der Dichter im späteren „Wartburgkrieg“ (Mitte des 13. Jahrhunderts), wo er als oberster Schiedsrichter des berühmten Sängerstreits auftritt. Und auch in der Wolfger-Urkunde heißt unser Sänger *de vogelweide*. Und dann plötzlich *Walther von Frankfurt* als Selbstbezeichnung! Der alte Walther inkognito? — Gegen Friederichs' These scheint auch das Ständeargument zu sprechen: Es gibt bei Walther keine Hinweise auf bürgerliche, städtische Herkunft.

Ganz auf Walthers Rittertum ausgerichtet war und ist hingegen die prominente Südtirol-Theorie, die aus einem ganzen Füllhorn von *Vögelweide*-Belegen schöpfen kann.

Die Tirol-Hypothese begann, als A. Jäger, G. Mayrhofer und F. Pfeiffer 1864 im Urbar Meinhards II. von Kärnten-Tirol (Nat. Bib. Nr. 2639) in der Rubrik für das Wipptal zum Jahr 1285 eine *Vogelweide* fanden (*Datz Vogelwaide an dem herbiste driu pfunt*), die sie mit einem Vogelweidhof in der Gemeinde Telfes (westlich von Sterzing) identifizierten. Damit glaubte man Walthers Heimat in Südtirol ermittelt zu haben.

Etwas später (1867) fand dann der Pfarrer von Lajen, Johann Haller, eine andere Vogelweide, und zwar im Lajener Ried, am Anfang des Grödnertals, oberhalb von Waidbruck. Dieser Vogelweidhof besteht aus zwei Höfen, die ursprünglich vielleicht ein geschlossenes Gehöft waren, denn eine Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts nennt noch einen *hof Vögelwaid*, während in einer Papierhandschrift von 1547 von zwei Höfen die Rede

ist: *Wörndl Voglwaider* besitzt darin den Unterfoglwaiderhof, *Wolfgang Vogelweider* aber den Oberfoglwaiderhof. Die Teilung hätte demnach zwischen zirka 1500 und 1547 stattgefunden.

Um den Vogelweidhof/die Vogelweidhöfe im Lajener Ried entstand bald eine ungemein ausführliche Debatte. Es ging dabei einmal um das Alter des Gehöfts. J. Lampel glaubte zeigen zu können, daß die Lajener Vogelweidhöfe nicht vor dem 14. Jahrhundert existierten, da sie im großen Urbar von Tirol von 1285 nicht vorkommen. Das Fehlen der Lajener Vogelweidhöfe in Meinhards Urbar ließ sich allerdings damit erklären, daß dieses Urbar nur die landesfürstlichen Güter verzeichnete.

Von größerer Bedeutung als das Alter war auch hier die Frage, ob es sich beim Vogelweidhof um einen Rittersitz oder um ein Bauerngut handelte. 1902 fand man in Neustift eine Urkunde vom 12. März 1357 (Abschrift), wonach Martein von Lajen von einem Larentzen von Sewen (u. A.) einen Hof *haist Vogelweid, ist gelegen in dem Riad* zum Lehen erhielt. M. Mayer brachte einen Beleg (2. April 1483) bei, daß ein Hans von Aportz einen *hoff zu Vogelwaid genant im Ried* (Obervogelweidhof) als Freilehen empfangen habe.

Die beiden Urkunden könnten dafür sprechen, daß der Obervogelweidhof als Afterlehen, genauer als ein (von den Säbnern vergebenes) Ritterlehen, galt. Zudem werden im Kataster von 1774 Grund- und Zehentsolden des Inneren Vogelweidhofes aufgeführt, wodurch der Vogelweidhof zusätzlich als Herrnsitz ausgewiesen wäre.

Auch eine von O. Redlich publizierte Urkunde schien für einen Rittersitz zu sprechen. In dieser Urkunde findet sich ein *Stephlein von Voglwaid gesessen in Layaner pharr*; er wurde von Michael und Oswald von Wolkenstein am 23. Dezember 1431 mit einem Zehnten in der Pfarre Kastelruth belehnt. Da aber Klaar zeigen konnte, daß sich gerade dieser Zehent früher im Besitz eines Bauern befand und daß zudem 1414 ein *Stophl Hüttaler*, ein Bauer, den Vogelweidhof gekauft hatte, wodurch er vielleicht zum *Stephlein von Vogelweid* von 1431 wurde, blieb vom Rittersitz (wie auch Redlich einräumte) zunächst nicht viel übrig. Als dann allerdings herauskam, daß der Ober- und der Untervogelweidhof gesondert zu beurteilen wären, daß der Kauf des Vogelweidhofes durch *Stophl Hüttaler* nicht 1414, sondern 1515 stattfand, der *Stophl Hüttaler* also keinesfalls mit dem 100 Jahre älteren *Stephlein von Vogelwaid* identisch sein konnte (auch die Namen sind verschieden!), wurde auch der Rittersitz wieder wahrscheinlicher.

Wie auch immer es um die Rechtsstellung des Lajener Vogelweidhofes bestellt sein mag, jedenfalls ist er urkundlich gut bezeugt. Zudem läßt sich der Name *Vogelweider* in der Bozener Gegend schon 1302 nachweisen: Ein *Chonradus Vogelwaiderius de Eppiano* findet sich in einer Payersbergischen Urkunde; er stammt vermutlich aus dem Lajener Riede, da weder ein Hof *Vogelweide* noch der Name *Vogelweider* sonst im unteren Eisacktal nachzuweisen ist (I. Zingerle). In einem Raitbuch von 1477 (Statthaltereiarhiv) kommt ein *Meister Thomas von der Vogelweid* als Arzt vor. Stammt auch er aus dem Ried? (I. Zingerle.) Das Taufbuch von Lajen (beginnt 1571) kennt zu 1575 gar einen *Walter Voglwaider* in Ried: Der Täufling wurde — so I. Zingerle — nicht nach dem (vergessenen?) Dichter benannt, sondern aufgrund einer Namentradition in der Vogelweider-Familie. (So hatte man es auch für den böhmischen Walther von der Vogelweide von 1398 vermutet.) — Einen *Jakob Vogelwaider* aus Villanders, der 1618, 1626 und 1631 von den Brixener Bischöfen mit einer Wiese belehnt wurde und aus dem Lajener Ried stammte, weist M. Mayer 1894 nach. Ferner gibt es einen Bürger von Hall namens Konrad Vogelwaider, der 1345 einen Verkauf tätigte (Klaar).

Damit ist die Liste der Tiroler *Vogelweiden* und *Vogelweider* aber noch nicht erschöpft. I. Zingerle weist neben den *Vogelweiden* in Sterzing und Lajen noch nach : *Datz Egerdach Vogelweide* in Pfunds im Oberinntal (in Meinhards Urbar, 21b) und ein *curtile fogelarum* im Urbar des Klosters Stams von 1294. Eine Wiese *Vogelwaid* gibt es im 15. Jahrhundert bei Obernberg am Brenner (Klaar). Einen weiteren Vogelweidhof findet O. Zingerle auf dem Ritten im Urbar des Deutschen Ordens zur Commende Lengmoos (geschr. 1532): *Der vnder Hoff am erspaum zinst verrer Järlichen. . . Mer zinst erspömer Järlichen von dem guett zur voglwayth VII [Pfund] perner vnd ist gelegen ob gasteres vnnd ist im Ewigklich gelassen in den hoff am erspaum*. Das Gut erscheint dann auch in den Urbarverzeichnissen von 1579, 1585 und 1600. Eine von A. Pernthaler ausfindig gemachte *Vogelweide* ist nach O. Zingerle kein (Orts- oder Familien-)Name, sondern ein Appellativ, es geht im Urbar des Zwelfpoten Hospitals zu Klausen (um 1420) um das Recht der Vogelweide: *Curia penit alias pyneyt vogelwaid solvit [Pfund] III et potest, qui eandem curiam possidet, capere omnia volatilia et portare debet hospitalario ad emendum prae omnibus aliis*.

Nicht genug der *Vogelweide*-Belege. Auch der Name *Walther* war zwischen 1140 und 1230 in der Gegend südlich von Brixen sehr populär, was I. Zingerle durch Belege aus dem Neustifter Urkundenbuch nachweisen kann.

Über die Namenbelege hinaus versucht I. Zingerle, *Walther* als Person ausfindig zu machen. Eine Gandegger Urkunde von 16. März 1203 — also aus der Zeit unseres Dichters — berichtet, die beiden Brüder *Gumpert und Walther de Lajano*, Söhne eines *Walther*, hätten ein Allodialgut im Bezirk von Lajen verpfändet. Man hat die beiden Brüder als Angehörige des ritterlichen Geschlechts *von Lajen* angesehen. Da jedoch — so meint Zingerle — die traditionellen Namen der Lajener *Albert, Konrad, Friedrich*, aber nicht *Walther* und *Gumpert* waren, müsse das *De Lajano* in der Verpfändungsurkunde nicht als Adelsprädikat eines Rittergeschlechtes aufgefaßt werden. *De Lajano* könne auch eine Herkunftsbezeichnung sein: *Walther aus Lajen* also, nicht *Walther von Lajen*. Dazu kommt, daß das verpfändete Gut an dem Orte, „wo es Moos heißt“, liegt; da für den Lajener Ried aber auch die Bezeichnung *Klausner Moos* bezeugt ist, kann der urkundliche *Walther* durchaus der *Walther* von der Vogelweide aus dem Lajener Ried sein. Passen würde dabei auch, daß dieser *Walther* ein jüngerer Bruder war, der mangels Besitz in die Welt hinaus ziehen mußte (*Wustmann*). Haben wir damit unseren Dichter in einer Südtiroler Urkunde aufgespürt?

Schon früh versuchte man die Tiroler These durch weitere Argumente zu stützen. So spricht nach F. Pfeiffer für Tirol auch die Überlieferungssituation der *Waltherischen* Gedichte. Die Weingartner Liederhandschrift stelle die Tiroler *Leutholt von Seven, Rubin* und *Walther* nebeneinander, die Manessische Handschrift C (Anhang) habe die Dichter *Rubin, Friedrich von Sunburg, Walther*, angeblich auch eine Tiroler Gruppe. Zudem wurden *Walthers* Gedichte mit solchen *Leutholds* von *Seven* und *Ulrichs* von *Singenberg* verwechselt. Die genannten Handschriften stammen freilich aus späterer Zeit, zudem wird Tiroler Herkunft *Leutholds* von *Seven* heute nicht mehr angenommen.

Als Stütze der Südtiroler These gilt auch das Lied 32, 11 ff., das vermutlich am Kärntner Hof gedichtet wurde und in dem ein gewisser *Stolle* vorkommt:

*singe ich mînen höveschen sanc, sô klagent siz Stollen.*

*Singe ich höfische Lieder, dann beklagen sie sich bei Stolle.*

Das könnte sich auf einen *Heinricus Stollo* beziehen, der in einer Neustifter Urkunde von 1191 gefunden wurde.

Das urkundliche Material, das die Anhänger der Südtiroler Heimat Walthers beibrachten, ist beeindruckend. Aber es war wohl letztendlich nicht die Überzeugungskraft der Belege, die Walther auch für breitere Kreise zum Südtiroler Dichter werden ließ. Dazu bedurfte es zusätzlicher Anstrengungen.

Bereits 1874 wurde am Lajener Vogelweidhof eine Gedenktafel für Walther angebracht. 15 Jahre später (1889) errichtete man dann auf dem Johannesplatz in Bozen das berühmte marmorne Denkmal von Heinrich Natter, das in einem großen Festakt mit viel zeremoniellem Aufwand eingeweiht wurde. Dabei sagte der Festredner, K. Weinhold, durchaus offen: „Kein Parlament bezeugt urkundlich, daß Walther von der Vogelweide als Kind dieses herrlichen Landes geboren ist.“ Aber: „Das schöne Marmordenkmal, das über uns leuchtet, ist der Heimatschein.“

Der Südtiroler Heimatschein wurde Walther freilich nicht nur aus gelehrtem historischen Interesse ausgestellt. Da spielten auch politische, besonders patriotische Argumente eine Rolle. So wurde das Schicksal des Bozener Waltherstandbildes zu einem kleinen Stück Geschichte des 20. Jahrhunderts.<sup>5)</sup> Walther und sein Denkmal galten als Symbol des Deutschtums im Grenzraum zu Italien. Nicht anders sahen das die italienischen Nationalisten, denen das Denkmal ein Dorn im Auge war. In Trient wurde mit Blick auf das Waltherdenkmal 1896 eine Dantestatue errichtet. Aktiv wurden dann die italienischen Faschisten. Mussolini verglich Walther mit einem kleinen Hügel neben dem Bergriesen Dante, und das Waltherdenkmal wurde zum Gegenstand eines Rededuells zwischen Gustav Stresemann und Mussolini (1926).

Proteste verhinderten zunächst die Demontage. Am 23. März 1935 wurde es aber doch abgetragen und im abgelegenen Roseggerpark aufgestellt. 1964 beschloß der Bozener Gemeinderat die Rückführung, da aber nichts geschah, bildete sich 1974 ein Bürgerkomitee. Am 2. November 1981 kehrte der steinerne Walther auf den Waltherplatz zurück. (1984 mußte er einem Garagenbau weichen, seit 5. April 1985 steht er wieder auf seinem Platz.)

Patriotismus hin und Politik her. Die Südtiroler Herkunft Walthers wurde von vielen Gelehrten nicht anerkannt (z. B. E. A. Schönbach). Die Diskussion dauerte an. Ein zusätzliches Argument brachte K. K. Klein in die Debatte: In Wolframs „Willehalm“ (136, 1 ff.) bietet ein Kaufmann Willehalm zu essen an. Doch Willehalm, eingedenk eines Gelübdes, lehnt ab; so bekommt er nur Brot und Wasser (136, 6 ff.):

*er begunde im hertiu wastel gebn,  
und trinken des diu nahtegal  
lebt, dâ von ir süezer schal  
ist werder dann ob se al den wîn  
trunk der mac ze Bôtzen sîn.*

*Er gab ihm harte Brötchen und den Trank, von dem die Nachtigall lebt, wodurch ihr Gesang schöner wird, als wenn sie all den Wein tränke, den es in Bozen gibt.*

Da Gottfried von Straßburg im „Tristan“ Walther die *leitvrouwe der nachtigallen* (=Minnesänger) nennt und Walther immer wieder unangemessene Ansprüche gestellt habe (bes. im Thüringer Atze-Prozeß), würde — so Klein — Wolfram unseren Dichter im „Willehalm“ ironisch attackieren: Walther solle bescheiden sein wie die (Wasser, nicht Wein trinkende) Nachtigall. Daß Wolfram gerade den Bozener Wein erwähne, sei kein

<sup>5)</sup> Dazu bes. G. Mühlberger und E. Taparelli, Walther von der Vogelweide und Südtirol. Die Geschichte eines Denkmals — Walther von der Vogelweide. Dichterische und soziale Wirklichkeit (Bozen 1985).

Zufall. Die Stelle sei ein handgreiflicher Beweis für Walthers Südtiroler Heimat — wenn man die Stelle nicht einfach wörtlich verstehen will.

*Vogelweiden* und *Vogelweider* hat man also in hinreichender Zahl zu Tage gefördert. Was aber, wenn das ganze Suchen nach *Vogelweiden* von vornherein sinnlos war? Schon W. Grimm hat vermutet, daß *von der Vogelweide* bei Walther kein Familien- oder Geschlechtsname sei, sondern ein Beiname wie bei den mittelhochdeutschen Dichtern *Freidank*, *Frauenlob*, *Spervogel*, *Irreganc* etc.: Die *Vogelweide* könnte „einen armen Mann bezeichnen, der auf die Vogelweide (den Vogelfang) angewiesen ist und besitzlos wie die Vögel unter dem Himmel bald hier, bald dort seine Nahrung suchte und fand.“ (Grimm.)

Auch für diese Auffassung gibt es Zeugen, so Ulrich von Singenberg (Walther, *den man ê von der Vogelweide nande*), Michael de Leone (Walther als *miles dictus von der Vogelweide*) und der „Wartburgkrieg“ (*Walther von der Vogelweide bin ich genant*). Von Interesse ist in diesem Zusammenhang das Argument von M. Ortner, daß es von einem adeligen Walther in der berühmten Urkunde von 1203 heißen müßte: *Walthero d. V. cantori* oder *cantori W. d. V.*, aber nicht *cantori de Vogelweide*. In diesem Fall müßte es sich bei der *Vogelweide* um einen Beinamen handeln. — Kroes wiederum weist darauf hin, daß *Vogelweide* im Niederländischen auch die Bedeutung „verwahrlostes, mit Unkraut überwachsenes Ackerland“ hat, und denkt an einen Spottnamen.

Vom Namen *Vogelweide* sah auch E. H. Meyer 1863 ab. Er begab sich auf die Suche nach einem Walther in der Umgebung der deutschen Könige Philipp, Otto und Friedrich II. Dabei stieß er *auf einen Walther von Schipfe*, der aus einem angesehenen fränkischen Geschlecht stammte und Schenk der Könige war. Die phantasievoll-kuriose Idee hat mit Recht keine Anhänger gefunden.

Wenn also der Name unseres Dichters keine zwingenden Herkunftsargumente liefert, so könnte vielleicht die Sprachform von Walthers Gedichten helfen, seine Heimat näher zu bestimmen. Die einzelnen deutschen Regionen hatten und haben ja ihre mundartlichen Kennzeichen. Der Dialekt ermöglicht eine Herkunftsbestimmung freilich nur so lange, als es einem Menschen nicht gefällt, sich eines anderen als des angestammten Dialekts zu bedienen.

Walther macht es uns besonders schwer, denn er verfaßte seine Gedichte in einer Art Hochsprache. Einiges schien lange Zeit auf den bairisch-österreichischen Raum zu weisen (die Reime *verwarren: pfarren* in 34, 18 f., *lieht: nieht* in 88, 12; 18; 26; 27; dazu kommt noch das Wort *wich* für „fett, üppig, ausgelassen, abgeschmackt“ in 35, 28 angeblich ein Bajuwarismus). Einige sprachliche Besonderheiten wurden auch für Tirol geltend gemacht: *der calc würd abe geslagen* (28, 30), *wich, hornung an den zehen* (28, 31) zu tirol. *hurniglen, horniglen* „vor Kälte prickeln, brennen“. Aber diese traditionellen Argumente sind seit den Untersuchungen von K. Zwierzina gefallen (1901). K. Plenio meinte dann, Walther dem alemannischen oder rheinfränkischen Raum zuweisen zu können, und W. Krogmann votierte in einer großangelegten Studie zu Walthers Sprache ebenfalls für Rheinfranken. Da Walther Regionalismen aber weitgehend vermeidet und sich sprachlich den Regionen, in denen und für die er dichtete, angepaßt haben kann, ist letztlich eine verbindliche Aussage zu Walthers Herkunft auch auf diesem Wege kaum möglich.

Keine Geburtsurkunde, kein Taufbuch enthüllt uns Walthers Heimat und Herkunft. Und auch der Dichter selbst sagt uns darüber nichts Verlässliches, obwohl er in seinem Werk mehr von sich mitteilt als die meisten seiner Zeitgenossen. So preist er in 24, 34 den Patriarchen (von Aquileia), Berthold von Andechs. Aber kann man daraus eine engere Beziehung

zu den Andechsern erschließen, zu deren Gebiet der Lajener Ried gehörte? Den Besuch Walthers in Tegernsee (104, 23) wollte man für die Tiroler These verwenden, da Tegernsee bei Bozen große Besitzungen hatte. Aber auch das bleibt eine unverbindliche Vermutung.

In 31, 13 ff. umreißt Walther seinen Reisehorizont:

*Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore,  
von dem Pfâde unz an die Traben erkenne ich al ir fuore.*

*Von der Seine bis zur Mur hab' ich mit offenen Augen die Welt geschaut, vom Po zur Trave weiß ich, wie's die Menschen treiben (Schaefer).*

Und an anderer Stelle: *Von der Elbe unz an den Rîn und her wider unz an Ungerlant* (56, 38 ff.). Aber was besagt dieser geographische Bereich für die Herkunftsfrage?

Auch mit dem Palästinalied (14, 38 ff.) hat man argumentiert: Nach I. Zingerle war Walther bei Ludwigs von Thüringen Kreuzfahrt von 1227 dabei, die durch Südtirol führte. Das läßt sich freilich nicht im geringsten nachweisen und gibt für die Heimatfrage nichts her.

Bleibt nur Resignation?

Nun gibt es freilich einen Punkt in der Heimat-Diskussion, der bislang unbestritten war und der sich auch nicht gut bestreiten läßt: *Österreich* war der Ort von Walthers literarischer Sozialisation. Das sagt er uns selbst mit aller Deutlichkeit (32, 14 ff.):

*Ze Osterrîche lernt ich singen unde sagen. . .*

*In Österreich lernte ich singen und dichten. . .*

Dem entspricht ein Faktum, auf das A. Kracher (S. 270) nachdrücklich hingewiesen hat, nämlich die statistische Häufigkeit der Österreichbezüge in Walthers Werk. Von den 70 „Herrensprüchen“ beziehen sich mindestens 14 auf österreichische Fürsten, davon elf auf Herzog Leopold. Zählt man die Namensnennungen österreichischer Herzöge, Wiens und Österreichs zusammen, so kommt man etwa auf die gleiche Zahl wie die der Nennungen aller anderen Fürsten in Walthers Gedichten.

Bekanntlich mußte Walther Österreich 1198 nach dem Tod Friedrichs I. voller Trauer verlassen (19, 32 f.):

*dô gieng ich slîchent als ein pfâwe swar ich gie,  
daz houbet hanht ich nider unz ûf miniu knie. . .*

*Schwerfällig wie ein Pfau schritt ich, wohin ich ging, und ließ den Kopf bis auf die Knie hängen. . . (Schaefer).*

Aber in Österreich versuchte der Dichter ein Leben lang Fuß zu fassen: Im Spruch 84, 1 ff. (*Drî sorge habe ich mir genomen*) gehört *der wînnelîche hof ze Wiene* neben *gotes hulde* und *seiner vrouwen minne* zu den drei höchsten Werten in Walthers Leben. Der Wiener Hof blieb Walther freilich verschlossen (20, 31 ff.):

*Mir ist verspart der sælden tor:  
dâ stên ich als ein wise vor:  
mich hilfet niht swaz ich dar an geklopfe.  
Wie môht ein wunder groezer sîn?  
ez regent bêdenthallen mîn,  
daz mir des alles niht enwîrt ein tropfe.  
Des fürsten milte ûz Osterrîche  
frôit dem süezen regen gelîche  
beidiu liute unt ouch daz lant.*

*erst ein schoene wol gezieret heide,  
dar abe man bluomen brichet wunder.  
und bræche mir ein blat dar under  
ein vil milte rîchiu hant,  
sô möhte ich loben die liechten ougenweide.  
hie bî sî er an mich gemant.*

Das Tor zum Glück ist mir verschlossen, einsam steh' ich davor, vergebens ist all mein Klopfen. Kann es ein größeres Wunder geben: Auf allen Seiten regnet es, doch kein Tropfen kommt zu mir. Die Freigebigkeit des Fürsten von Österreich erfreut wie milder Regen die Menschen und das Land. Es ist wie eine schöne, reich geschmückte Wiese, auf der man eine bunte Fülle von Blumen pflückt. Und pflückte mir da seine gebefreudige starke Hand auch nur ein Blatt, so könnte ich loben und preisen, was so strahlend die Augen beglückt. Diese Worte sollen ihn an mich erinnern (Schaefer).

K. Bertau hat die wichtigsten Sprüche, die sich auf Walthers Verhältnis zum österreichischen Herzog Leopold VI. beziehen, übersichtlich zusammengestellt. Da ist eine erste Gruppe von Gedichten, in denen Leopold „in zum Teil recht unverschämter Weise“ kritisiert wird (19, 29 ff.; 35, 17 ff.; 31, 33 ff.; 24, 33 ff.). Dann gibt es eine Reihe von Bittstrophen (20, 31 ff.; 84, 1 ff.; 32, 7 ff.); ferner aber verfaßte Walther einige Lobstrophen auf den Herzog (25, 26 ff.; 34, 34 ff.; 36, 1 ff.; 28, 11 ff.). Wie immer dieses „Hin und Her von Bitten, Schelten und Loben“ zu verstehen ist, zu keinem Fürsten hatte Walther ein problematischeres, aber doch zugleich auch intensiveres Verhältnis als zu Leopold. Sollte das nicht doch auch mit der Heimatfrage zu tun haben?<sup>6)</sup>

Einige Stellen könnten auf (nieder-)österreichische Herkunft des Sängers deuten. Möglicherweise unecht ist der Vers: *wol ûf mit mir und varen wir dâ heim in Osterrîche!* (Anhang XXX.) Das muß seine Beweiskraft allerdings nicht erheblich einschränken: Zumindest dem Schreiber der Handschrift, der den Text Walther zuordnete, muß Walther als Österreicher gegolten haben (Kracher).

In 28, 11 wird Leopold ohne Namensnennung als *Herzoge ûz Osterîche* apostrophiert, und der Dichter sagt in diesem Spruch (28, 18):

*diz liehte lop volfüreret heime unz ûf daz ort.*

*Vollendet Euren leuchtenden Ruhm bei uns daheim.*

Zumindest das Wort *heim* tritt also im Zusammenhang mit Österreich auf (Kracher).

Viel diskutiert wurde der Spruch 84, 14 ff., der sich wahrscheinlich auf den Nürnberger Hoftag vom 23. Juli 1224 bezieht. Darin nennt Walther Herzog Leopold und *unser heimischen fürsten*:

*Si frâgent mich vil dicke, waz ich habe gesehen,  
swenn ich von hove rîte, und waz dâ sî geschehen.  
ich liuge ungerne, und wil der wârheit halber niht verjehen.  
ze Nüerenberc was guot gerihte, daz sage ich ze mære.  
umb ir milte frâget varndez volc: daz kan wol spehen.  
die seiten mir, ir malhen schieden dannen lære:  
unser heimischen fürsten sîn sô hovebære,  
daz Liupolt eine müeste geben, wan daz er gast dâ wære.*

<sup>6)</sup> Ob man mit A. Kracher die Dichterfehde zwischen Walther und Reimar (von Hagenau?) als Auseinandersetzung zwischen einem „einheimischen“ Walther und einem „zugereisten“ Reimar verstehen soll, lasse ich dahingestellt.

*Wenn ich vom Hoftag fortreite, fragt man mich oft, was ich denn gesehen hätte und was geschehen sei. Ich mag nicht lügen und auch nicht nur die halbe Wahrheit sagen. So antworte ich: Man saß in Nürnberg ganz vortrefflich zu Gericht, doch Geschenke — fragt fahrendes Volk, die haben gute Augen. Mit leeren Taschen seien sie weggégangen, haben sie mir erzählt. Unsere Fürsten hier seien so vollendet rücksichtsvoll gewesen, Leopold allein hätte spenden müssen — doch der war Gast (Schaefer).*

Für K. Lachmann sagt Walther: Herzog Leopold wäre als einziger der heimischen (=österreichischen) Fürsten freigiebig gewesen, wenn er sich nicht entschuldigt hätte, als Gast nicht genug bei sich gehabt zu haben. F. Pfeiffer findet nichts von einer Entschuldigung Leopolds, sondern eine einfache Opposition zwischen dem Gast, Herzog Leopold, und den heimischen Fürsten, die in Nürnberg die fränkischen Fürsten sein mußten. Walther wettete gegen die Kargheit dieser (seiner) fränkischen Fürsten und lobte Leopold. Dadurch wird Walther zu einem Franken, der nicht aus Österreich stammen könne. Für C. von Kraus hingegen sind die „heimischen Fürsten“ die österreichischen Fürsten; der Spruch sei in Österreich vor Österreichern vorgetragen worden. Nach Rieger ist 1224 in Nürnberg keiner der fränkischen Fürsten (d. h. Würzburg, Bamberg, Fulda) überhaupt urkundlich nachweisbar. Auch muß das „unser“ keineswegs die Zuhörer des Dichters einschließen, sondern kann (wie auch heute noch) die Landsleute des Dichters in der Fremde, also doch die Babenberger meinen, deren sich der Dichter vor seinem augenblicklichen Auditorium rühmt: „denn als Österreicher durfte er sich fühlen, wo auch seine wiege gestanden habe.“ Die Babenberger seien solche Leute, „dass der jetzige Vertreter ihres geschlechts unter umständen von den fürsten allein milde üben würde, wenn er auch in Nürnberg von der allgemeinen entschuldigung der weiten reise gebrauch gemacht habe“.

Nach Österreich weist schließlich auch der einzige urkundliche Beleg für Walther, die berühmte Reiserechnung vom 12. November 1203 (Martinsfest) in Zeiselmauer, in der der auf der Rückreise von der Hochzeit Leopolds mit Theodora befindliche Wolfger von Passau dem Dichter fünf Solidi für einen Pelzmantel schenkt: *sequenti die apud Zei < zemu- rum > Walthero cantori de Vogelweide pro pellicio. V. so. longos.*

Die Annahme, Walther sei (Nieder-)Österreicher und er sei dort aufgezogen worden, wo er herstamme, hat wohl eine gewisse „primäre Wahrscheinlichkeit“ für sich. Sie ist zumindest so gut, wie die These, er sei in seinem Alter zu seinem Ursprung (nach Franken) zurückgekehrt. So haben sich auch von jeher Gelehrte für die österreichische Herkunft Walthers ausgesprochen, u. a. Schönbach, Burdach, Wilmanns, Michels, Nadler. Die Fülle von Österreichbezügen im Werk Walthers haben schon Wilmanns-Michels so verstanden: „Die einzige befriedigende und sehr naheliegende Antwort auf diese Frage ist die, daß Österreich [...] auch sein Heimatland war.“

Nun kann natürlich trotz aller Österreichbezüge in Walthers Werk nicht ausgeschlossen werden, daß der Dichter ein „Zugereister“ war, sein Geburtsort also außerhalb Niederösterreichs lag. Daher mußten auch die Österreich-Anhänger nach weiteren Argumenten suchen — und sie haben dabei wenig Geeignetes gefunden.

So scheint es sehr zweifelhaft, daß man mit Wilhelm eine allgemeine Regel aufstellen kann, nach der die mittelalterlichen Dichter „ihre Anregungen und Aufträge von den Fürsten und Edlen erhielten, in deren Nachbarschaft sie sassen“. Bei Walther würde das für österreichische Herkunft sprechen.

Man hat es — wie auch in Tirol — mit Walthers Charakter versucht, wie etwa in neuester Zeit noch A. Kracher, der nicht nur mit Walthers österreichischen Wesenszügen gegen

die Franken-Theorie polemisierte, sondern auch „im Persönlichen und in der Dichtung“ eine Ähnlichkeit zwischen Walther und Josef Weinheber, zwei echten österreichischen Dichtern, konstatieren möchte.

So läßt sich Walther nicht zum Österreicher machen. Freilich kann man auf diese Weise österreichische Herkunft auch nicht abstreiten, wie Wustmann es tut, wenn er meint: „Walther [...] hatte nicht das weichere, lässigere Künstler temperament, das dem Österreicher eigen ist, sondern war von Haus aus ein kantiger, quellfrischer, witziger Mensch von zarter Zurückhaltung und kecker Schneide.“

Wie sieht es mit der niederösterreichischen Belegsituation für den Namen des Dichters, der in Südtirol eine so große Rolle spielt, aus?

L. Steinbergers Hinweis auf einen Zeugen *Walther semiliber* im Urkundenbuch des Chorherrnstiftes St. Pölten in einer Urkunde Wolfgers von Passau von 1192 ist von geringem Nutzen. Man mußte auch hier nach *Vogelweiden* Ausschau halten.

R. Müller wurde zuerst fündig. Im Taiding von Eipeldau von 1512 (Paragraph 66) kann man lesen: *item ain yeder oberster kellner der obern kamer zu Closterneuburg hat die voglwaid zu Alptaw zu verlassen* (=lehen- oder pachtweise zu verleihen), *wie von alter herkommen ist*. Müller stellt dann, ausgehend von der Vermutung, daß das Wort *Vogelweide* im späteren Mittelalter veraltete und durch jüngere Bildungen abgelöst wurde, verwandte Bezeichnungen (*vogelhuobe, vogelbühel etc.*) zusammen, was freilich ebensowenig weiterhilft wie Stöcklis schweizerisches *Füglital*.

Ein weiterer *Vogelweide*-Beleg konnte in einem Maissauschen Verzeichnis aus dem 14. Jahrhundert bei Allentsteig gefunden werden.

Bei beiden Belegen dürfte es sich um Flurnamen, beim ersten vielleicht sogar um ein Vogelweidrecht handeln. Auf einen ritterlichen Ansitz wie beim Lajener Vogelweidhof scheint nicht das Geringste zu weisen. Das Ergebnis der (Orts-)Namen Suche ist mager und steht in deutlichem Gegensatz zu den starken Österreichbezügen in Walthers Gedichten, die als „Ensemblebeleg“ doch einiges Gewicht haben könnten.

Für die Anhänger der „Österreichtheorie“ scheint es nur zwei Möglichkeiten zu geben, auf ihrem Weg weiterzukommen. Eine davon hat B. Thum mit seiner sozialgeschichtlichen Interpretation der „Elegie“ gewählt. Eine „autobiographische“ Lektüre glaubte der Elegie (124, 1 ff.) immer schon entnehmen zu können, daß Walther im Alter nach langer Abwesenheit in seine Heimat zurückgekehrt sei:

*nû bin ich erwachet, und ist mir unbekant  
daz mir hie vor was kündic, als mîn ander hant.  
liut und lant, dar inn ich von kinde bin erzogen (CE geborn),  
die sint mir worden frömde reht als ez sî gelogen.  
die mîne gespilen wâren, die sint træge unt alt.  
+berêitet ist daz velt, verhouwen ist der walt:  
wan daz daz wazzer fliuzet als ez wilent flôz,  
für wâr mîn ungelücke wânde ich wurde grôz.  
mich grüezet maneger trâge, der mich bekande ê wol.*

*Jetzt bin ich erwacht, und was mir einst vertraut war wie meine Hand, das kenne ich nicht. Wo ich aufgewachsen bin als Kind, dies Land und seine Menschen sind mir fremd geworden, als hätte ein Märchen sie erlogen. Meine Freunde, mit denen ich spielte als Kind, sind müde und alt geworden. Bebaut sind die Felder, die Wälder sind geschlagen, und*

wenn nicht im Fluß das Wasser strömte wie einst, ach, ich glaube, dann wäre mein Leid zu groß. Mancher, der mich früher kannte, will mich nicht mehr grüßen (Schaefer).

Diese Heimat müßte, so folgerte man, abseits von Walthers Reiserouten gelegen sein (Klein). Tirol würde in Frage kommen, auch Böhmen. Hingegen wären — so Kurz, Klein u. a. — Österreich und Franken aus der weiteren Diskussion auszuschließen, da Walther dort öfter gewesen sein muß. Ferner hat man nach Gegenden mit abgehauenen Wald, verbrannten Feldern und fließendem Wasser gesucht und — wie denn auch nicht — tatsächlich gefunden.

Aber gegen diese Art der Textlektüre gibt es erhebliche Bedenken. Walther spricht in der Elegie von einem Erwachen aus langem Schlaf und verwendet dabei ein durchaus bekanntes literarisches Motiv. Handelt es sich also — so muß man fragen — bei der Heimkehrerstelle überhaupt um ein echtes (biographisches) Erlebnis? Thum hat meines Erachtens diese Klippe umschifft und in seiner Gesamtdeutung des Gedichtes einen neuen Weg beschritten.

Die andere Möglichkeit, die österreichische Herkunft Walthers wahrscheinlich(er) zu machen, ist die einer verstärkten Suche nach *Vogelweide*-Belegen, bzw. die genauere Sichtung des bisher bekannten Materials. Diesen Weg sind H. Hörner und W. Klomfar gegangen und werden ihn hoffentlich zielstrebig und mit Erfolg weitergehen.

Die Frage nach Walthers Herkunft und Heimat ist eine offene Frage. Was drängt uns dazu, sie immer wieder aufzuwerfen, obwohl die Chancen für eine endgültige Entscheidung so gering sind? Ist es nicht gleichgültig, wo Walthers Wiege stand?

Diese Frage nach der Bedeutung von Walthers Geburtsort hat man sich immer wieder gestellt. Anlaß zur Resignation sah schon L. Uhl and 1822. Und G. Hahn schreibt 1986: „Die Fülle der Literatur, die im Streit um seinen Geburtsort publiziert wurde, steht in keinem Verhältnis zur Bedeutung dieser Frage für sein literarisches Werk und ist in hohem Maße von nationalem und lokalpatriotischem Interesse geprägt.“

In der Regel war man anderer Meinung und dachte bei der Erörterung der Heimatfrage an „geheimnisvolle Zusammenhänge zwischen Volk, Landschaft, Dichtung und ihrer Wirkung auf die Welt“. Solchen geheimnisvollen Zusammenhängen ist hier nicht nachzuspüren. Aber als Wirkungsgeschichte verdienen sie unser Interesse. Walther als fränkischer Kämpfer eines idyllisch-harmonischen Mittelalters ist etwas anderes als der Kämpfer gegen den römischen Trug im deutschen Kulturkampf, und wieder anders wirkt der Dichter als Südtiroler, der als „Urbild germanischen Wesens“ an der Grenze zu Italien Patriotismus mobilisieren soll, oder als Urbild des Österreicher, wie ihn J. Nadler sehen wollte. Walther ist nicht nur eine geschichtliche Gestalt, sondern er ist durch seine Gedichte zu einer mythischen Figur geworden, wobei „in jedem anderen Winkel Deutschlands . . . die Voraussetzungen der ‚Mythisierung‘ anders gewesen“ sind (K. K. Klein).

Man kann und muß diese Wirkungsgeschichte Walthers kritisch betrachten und analysieren. Aber mit der Kritik darf nicht des Dichters Nachwirkung preisgegeben werden, und die wird nicht nur „ästhetisch“, sondern immer auch geschichtlich sein. Walther von der Vogelweide verdient es auch nach 700 Jahren noch, gelesen und verehrt zu werden. Das Bestreben aber, den großen Dichter für den eigenen Kulturraum zu gewinnen, das Ziel, historische Kontinuität herzustellen, sollte nicht als lokalpatriotisch desavouiert werden. Wenn wir Walther „zu uns“ zählen können, so darf uns das mit berechtigtem Stolz erfüllen. Wer es mit Recht kann, müssen weitere Untersuchungen zeigen.

## Ausgewählte Literatur

### Ausgaben

- Die Gedichte Walthers von der Vogelweide, hg. von K. Lachmann, 12. Auflage von Carl von Kraus (Berlin 1962).  
Die Lieder Walthers von der Vogelweide, hg. von Friedrich Maurer, 2 Bde (ATB 43 und 47, Tübingen 1960 und 1962).  
Walther von der Vogelweide. Werke, hg. und übersetzt von Joerg Schaefer (Darmstadt 1972).

### Untersuchungen

- Patriz Anzoletti, Zur Heimatfrage Walthers von der Vogelweide (Bozen 1876).  
Karl Bertau, Deutsche Literatur im europäischen Mittelalter, 2 Bände (München 1972-73).  
Karl Bosl, Feuchtungen und Walther von der Vogelweide. In: Zeitschrift für bayrische Landesgeschichte 32 (1969) S. 832-849.  
Konrad Burdach, Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide. Ein Beitrag zur Geschichte des Minnesangs (Leipzig 1890).  
Konrad Burdach, Der mythische und der geschichtliche Walther. In: Walther von der Vogelweide, hg. von S. Beyschlag (= Wege der Forschung 112, Darmstadt 1971) S. 14-83.  
Barbara Denscher, Wo lag Walthers Vogelweide? Der Minnesänger und das Waldviertel. Neue Erkenntnisse über den Geburtsort des Dichters. In: morgen. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich 12 (1988) S. 329-331.  
Heinz F. Friederichs, Walther von der Vogelweide, der Mensch in Zeit und Umwelt. Stand — Familie — Heimat (= Genealogie und Landesgeschichte 32, Neustadt an der Aisch 1979).  
Wilhelm Grimm, Freidank (Göttingen 1860).  
Gerhard Hahn, Walther von der Vogelweide, eine Einführung (=Artemis Einführungen, Bd. 22, München-Zürich 1986).  
Kurt H. Halbach, Walther von der Vogelweide (=Sammlung Metzler Bd. 40, Stuttgart 1983).  
Hermann Hallwich, Böhmen — die Heimat Walthers von der Vogelweide? In: Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 32 (1893/94) S. 93-140.  
Helmut Hörner, 800 Jahre Traunstein. Eine Geschichte des oberen Waldviertels mit dem Blickpunkt Traunstein (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 14, Wien-Krems 1975).  
Karl Klaur, Die beiden Vogelwaidhöfe bei Klausen. Ein Beitrag zur Heimatfrage Walthers. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband VI (Wien 1901)  
Karl Klaur, Der gegenwärtige Stand der Forschung über die Heimatfrage Walthers von der Vogelweide. In: Die Kultur 6 (1905) S. 462-472.  
Karl Kurt Klein, Zur Spruchdichtung und Heimatfrage Walthers von der Vogelweide. Beiträge zur Waltherforschung (= Schlern-Schriften 90, Innsbruck 1952).  
Walter Klomfar, Die „Vogelweide“ von Walthers bei Allentsteig im Waldviertel. In: Das Waldviertel 36 (1987) S. 209-217.  
Alfred Kracher, Walthers Heimat: Franken oder Österreich? In: Mediaevalia litteraria. Festschrift für H. de Boor (München 1971) S. 255-278.  
Carl von Kraus, Walther von der Vogelweide. Untersuchungen (Berlin-Leipzig 1935).  
H. W. J. Kroes, Vogelweide. In: Neophilologus 31 (1947) S. 172-174.  
Willy Krogmann, Die Heimat Walthers von der Vogelweide (Dialektologie und Literaturgeschichte). In: Zeitschrift für Mundartforschung NF. 4 [Verhandlungen des zweiten internationalen Dialektologenkongresses] (1968) S. 491-528.  
H. Kurz, Über Walthers von der Vogelweide Herkunft und Heimat. In: Aarauer Programm von 1866 (Aarau 1866).  
Josef Lampel, Walthers Heimat (Sonderabdruck aus den Blättern des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, Wien 1892).  
Josef Lampel, Walthers Heimat (Schluß). In: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich 35 (1901) S. 439-463.  
Rudolf Malli, Nachlese zum internationalen Symposium über Walther von der Vogelweide. In: Das Waldviertel 37 (1988) S. 260-265.  
Michael Mayr, Die Heimat Walthers von der Vogelweide. In: Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs 1 (1904) S. 53-61.  
Elard Hugo Meyer, Walther von der Vogelweide identisch mit Schenk Walther von Schipfe (Bremen 1863).  
G. Mühlberger-E. Taparelli, Walther von der Vogelweide (Bozen 1985).  
Richard Müller, Vogelweiden. In: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich NF. XXII (1888) S. 196-198.  
F. Oberthür, Die Minne- und Meistersänger Frankens (Würzburg 1818).  
Max Ortner, Der Name Walthers von der Vogelweide. In: Münchener Museum für Philologie des Mittelalters und der Renaissance 4 (1924) S. 230 f.

- H. Palm, Belege zum Vorkommen des Namens Vogelweide in älteren Urkunden. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 5 (1874) S. 203-206.
- A. Pernthaler, Über unbekannte Vogelweidhöfe in Tirol. In: Neue Tiroler Stimmen Nr. 103 vom 7. Mai 1909.
- Franz Pfeiffer, Über Walthers von der Vogelweide (1860).
- K. Plenio, Metrische Studien über Walthers Palinodie. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 42 (1917) S. 255-276.
- Oswald Redlich, Eine Walthers-Fahrt. In: Schlern 3 (1922) S. 15-17.
- Max Rieger, Das Leben Walthers von der Vogelweide (Gießen 1863).
- Max Rieger, Zu Walthers Lebensgeschichte. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 47 (1904) S. 225-237.
- Anton E. Schönbach, Walthers von der Vogelweide. Ein Dichterleben (Berlin 1895).
- L. Steinberger, Ein urkundliches Zeugnis für Walthers von der Vogelweide? In: Münchener Museum für Philologie des Mittelalters und der Renaissance 4 (1924) S. 229.
- Alban Stöckli, Walthers von der Vogelweide — ein Schweizer (Basel 1953).
- Alban Stöckli, Ritter Walthers von Füglistal — genannt von der Vogelweide (Wohlen 1956).
- Bernd Thum, Die sog. „Alterselegie“ Walthers von der Vogelweide und die Krise des Landausbaus im 13. Jahrhundert, unter besonderer Berücksichtigung des Donau-Raumes (Zu L. 124, 1; 84, 14; 35, 17). In: Literatur, Publikum, historischer Kontext (=Beiträge zur Älteren Deutschen Literaturgeschichte 1, Bern-Frankfurt-Las Vegas 1977) S. 205-239.
- Bernd Thum, Walthers von der Vogelweide und das werdende Land Niederösterreich. In: Die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich, Stift Zwettl 16. Mai bis 26. Oktober 1981 (= Katalog des NÖ Landesmuseums NF 110, Wien 1981) S. 487-495.
- Franz Trischler, „Bereitet ist das velt, verhouwen ist der walt“. War Walthers von der Vogelweide ein Waldviertler? In: Die NÖ Wirtschaft Nr. 28, 23. September 1988, S. 40.
- Ludwig Uhland, Walthers von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter (Tübingen 1822).
- Friedrich Wilhelm, Zur Frage nach der Heimat Reimars des Alten und Walthers von der Vogelweide. In: Münchener Museum für Philologie des Mittelalters und der Renaissance 3 (1923) S. 1-15 und S. 231.
- Walthers Wilmanns, Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide. Bd. I (Halle 1916).
- Rudolf Wustmann, Walthers von der Vogelweide (Straßburg 1913).
- Ignaz Zingerle, Zur Heimatfrage Walthers. In: Germania 20 (1875) S. 257-270.
- Ignaz Zingerle, Vogelsang. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 13 (1882) S. 28.
- Oswald Zingerle, Über unbekannte Vogelweidhöfe in Tirol. Ein Beitrag zur Forschung nach Walthers Heimat (Innsbruck 1909).
- Oswald Zingerle, Ein Vogelweidgut auf dem Ritten. In: Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg 3. Folge, 54. Heft (1910) S. 376-378.
- Konrad Zwierzina, Die e-Laute in den Reimen der mhd. Dichter (=Mittelhochdeutsche Studien 89). In: Zeitschrift für deutsches Altertum 44 (1900) S. 249-316.

## Mittelhochdeutsche Literatur im Waldviertel\*

### Zugleich eine Einführung in die deutsche Lyrik des Mittelalters<sup>1)</sup>

Begibt man sich auf die Suche nach einem Waldviertler „Literaturbetrieb“ im 12. und 13. Jahrhundert, so wird man rasch enttäuscht — obwohl die Historiker hier ohne Schwierigkeiten die dafür unbedingt nötige Voraussetzung „adeliges Leben“ breit nachzeichnen können.<sup>2)</sup> Aber auch ein so bedeutendes Geschlecht wie das der Kuenringer, Dienstmannen der Babenberger, scheint nicht direkt mit „Literatur“ verbunden.<sup>3)</sup> Der für den Literaturwissenschaftler greifbare Literaturraum liegt (großräumiger und daher vielleicht etwas vage) „an der Donau“ — und natürlich am Babenbergerhof zu Wien.<sup>4)</sup> Obwohl es kaum zu bezweifeln sein wird, daß in Weitra oder Dürnstein, in Hardegg oder Maissau Literatur in der einen oder anderen Form dargeboten worden sein wird, muß unsere Vorstellung davon doch immer weitgehend diffus bleiben. Stellen wir die Frage also anders und fragen wir nach mittelalterlichen Dichtern, die aus dem Waldviertel stammen. Doch auch hier folgt baldige Enttäuschung: es sind bloß spärliche drei Namen, die man mit Berechtigung nennen darf (wenn man vom möglichen „Waldviertler“ Walther von der Vogelweide absieht): Der von Sachsendorf, Der Litschauer, Kol von Niunzen. Immerhin bietet sich eine Strophe des Kol als passender Einstieg an und weist in eindeutiger Zweideutigkeit auf die zentralen Themen der mittelalterlichen Lyrik überhaupt hin: Minne, Liebe — und Erotik. Hier diese erste Kostprobe (II)<sup>5)</sup>:

*Daz sî mir dicke strîteclîche hât verseit,  
daz ist ein lêhen kûme als ein hant sô breit.  
möht ich daz selbe lêhen ir verdienen an,  
sô geswüere ich wol daz niemer mære man  
mit mînem willen herbergt ûf daz selbe guot:  
swenn allez velt mit snêwe lît, sost doch der selbe acker fruot.*

<sup>\*</sup>) Anlaß für die von Herrn Dr. Franz Trischler initiierte Tagung insgesamt und für mein einführendes Referat waren die Arbeiten B. Thums (s. u. Anm. 2 und 11), die eine Geburtsheimat Walthers von der Vogelweide im Waldviertel möglich erscheinen lassen.

<sup>1)</sup> Ich nenne als leicht zugängliche zusammenfassende Darstellungen: H. Bergner (Hg.), *Lyrik des Mittelalters. Probleme und Interpretationen*, 2 Bde. Stuttgart 1983; darin auch das Kapitel über mittelhochdeutsche Lyrik von U. Müller [Anm. 12]. G. Schweikle, *Minnesang* (Sammlung Metzler 244), Stuttgart 1989; Vgl. auch W. Haubrichs [Anm. 20].

<sup>2)</sup> Besonders anschaulich verdeutlicht das der Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung 1981: *Die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich* (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 110), Wien 1981. Zur regionalen Adelskultur vgl. z. B. B. Thum, *Walther von der Vogelweide und das werdende Land Niederösterreich*, S. 487-495.

<sup>3)</sup> Selbst der auffallende Umstand, daß im „Seifried Helbling“ die Kuenringer (und die Grafen von Hardegg) besonders gelobt werden, läßt J. Bumke noch zögern, den Verfasser zum Abhängigen des Geschlechts zu machen; s. J. Bumke, *Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland 1150-1300*, München 1979, S. 274f. Auch H. Birkhan bestätigt, daß „man den Kuenringern doch nicht eigentlich literarisches Interesse bescheinigen“ kann; H. Birkhan, *Ministerialenliteratur in Österreich*, in: *Die Kuenringer* [Anm. 2], S. 20-36, hier S. 21.

<sup>4)</sup> Zur Diskussion um Literaturlandschaft, Literaturraum, Kulturraum vgl. F. P. Knapp, *Gibt es eine österreichische Literatur des Mittelalters? in: H. Zeman (Hg.), Die Österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen bis ins 18. Jahrhundert (1050-1750)*, Teil 1, Graz 1986, S. 49-85.

<sup>5)</sup> Ich zitiere Kol und den Sachsendorfer nach KLD: C. v. Kraus (Hg.), *Deutsche Liederdichter des 13. Jahrhunderts*, 2 Bde., Tübingen 1952/1958; Texte: Kol (Nr. 29) I 218-219, der Sachsendorfer (Nr. 51) I 397-402; Kommentar: Kol II 264-267, der Sachsendorfer II 490-496.

Wir sehen uns der wohl typischsten Figurenkonstellation des Minnesangs gegenüber — eine Frau verweigert sich dem Mann. Man kommt aber nicht umhin, die Deftigkeit — und das 20. Jahrhundert empfindet eine solche Strophe ja schon als geradezu frauenfeindlich — zu konstatieren, mit der hier die Dame auf ihr Geschlecht reduziert wird. Doch bevor wir uns mit inhaltlichen Interpretationen befassen, soll auf die prinzipiellen Schwierigkeiten bei der Beschäftigung mit mittelalterlicher Lyrik eingegangen werden.

Wir wissen — bis auf wenige Ausnahmen — über die Autoren schlichtweg nichts. Die dichtenden Politiker, die selbst häufig urkundeten und auf diesem Weg Einblick in ihre Lebensumstände gewähren — man denke an den Steirer Ulrich von Lichtenstein oder den großen Reichsministerialen Friedrich von Hausen — sind da schon die großen Glücksfälle. Die Dichter sind für den Altgermanisten in den meisten Fällen bloß Namen über einer Reihe von Strophen. Über Strophen, die in den einzelnen Handschriften verschieden gereiht aufscheinen, die vielfach entstellt sind, ja unter verschiedenen Dichternamen kursieren. So tauchen in der Großen Heidelberger Liederhandschrift C, dem bekannten Codex Manesse, zwei Strophen unseres Kol von Niunzen auch unter den Gedichten des „Her Niu-niu“ auf: die lange Zeit zwischen der — allerdings wiederum meist nur vermuteten — Entstehung der Gedichte und der Niederschrift in den großen Sammelhandschriften hat das ihre getan. Die Manessesche Handschrift etwa entstand erst in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (in Zürich), aber der darin aufgenommene Kurenberger gehört ins 12. Jahrhundert und Walther von der Vogelweide in die Zeit rund um 1200. Wie aber haben die Gedichte in der Zeit bis zur Sammlung „gelebt“? Eine lückenlose schriftliche Tradition ist sicher nicht anzunehmen, obwohl man freilich mit kleinen Teilsammlungen rechnen kann, die nicht auf uns gekommen sind. Aber wie funktionierte eine zumindest teilweise mündliche Weitergabe? Haben andere Sänger etwa während des ganzen 13. Jahrhunderts Walthers Lieder gesungen, vielleicht selbst Strophen dazugedichtet? An diesem Punkt beginnt die Altgermanistik eines ihrer Lieblingsspiele und fragt, ob denn eine bestimmte Strophe überhaupt echt sei, d. h. ob sie tatsächlich jenem Dichter zugeschrieben werden darf, unter dessen Namen sie in den Handschriften steht. Das erfordert natürlich schon eine feinfühligste Analyse von Inhalt, Sprache, Reim und Metrum. Auch Walther wurde und wird immer dieser Prüfung unterzogen. C. v. Kraus hat z. B. das Walther-Gedicht *Weder ist es übel, noch ist es guot* (120,25) mit folgenden Argumenten als unecht abgetan: Ungeschick im Ausdruck und in den Satzverbindungen, Fehlen von Originalität.<sup>6)</sup> Das heißt aber doch wohl: dichterischer Mangel. Ein so schwaches Gedicht kann — gemessen an seiner sonstigen Qualität — doch nicht von Walther stammen! Oder doch? Ein späterer Interpret stellte dazu nur trocken fest: „Die Idee der qualitativen Kontinuität im Werk eines Dichters entspringt wohl eher dem Wunschdenken des sezierenden Germanisten und dürfte deswegen kaum zur Bestimmung der Autorschaft herangezogen werden.“<sup>7)</sup> Wir sollten also auch einem Walther von der Vogelweide zugestehen, daß er einmal einen schlechten Tag gehabt und nicht seine Hochform erreicht hat. Trotzdem: die Mühlen des Wissenschaftsbetriebes mahlen langsam, aber deswegen nicht immer genau — auch in neueren Ausgaben der Gedichte Walthers erscheint das erwähnte Lied unter der Rubrik „Wahrscheinlich unechte Lieder“.<sup>8)</sup> Den Makel der Ungewißheit wird es nicht so schnell los werden.

<sup>6)</sup> C. v. Kraus, *Walther von der Vogelweide. Untersuchungen*, Berlin und Leipzig 1935, S. 425 ff.

<sup>7)</sup> W. Herles, *Bemerkungen zu Walthers Gedicht 120, 25*, in: A. Ebenbauer u. a. (Hg.), *Österreichische Literatur zur Babenbergerzeit. Vorträge der Lilienfelder Tagung 1976 (WAGAPh 10)*, Wien 1977, S. 68-79, hier S. 69.

<sup>8)</sup> So in J. Schaeffers Ausgabe: *Walther von der Vogelweide. Werke. Text und Prosaübersetzung, Erläuterungen der Gedichte, Erklärung der wichtigsten Begriffe*, Darmstadt 1972.

Einen Paradefall für die Problematik der Echtheit stellt Neidhart (von Reuental) dar: Der Name der historischen Person Neidhart scheint bald zu einer Art Markenbezeichnung für eine bestimmte Art zu dichten geworden zu sein — und so finden sich unter diesem Namen eine Fülle von Textzeugnissen vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. Hat es hier überhaupt noch einen Sinn, nach dem „originalen“ Neidhart zu suchen? „Wir sind heute nicht in der Lage, mittels einer nachprüfbaren Methode sogenannte echte von unechten Texten (...) der mittelalterlichen Lyrik eindeutig zu scheiden“<sup>9)</sup>, konstatiert dazu F. V. Spechtler. So kann es auch nicht verwundern, daß es im neuen Verfasserlexikon der mittelhochdeutschen Literatur einen Neidhart von Reuental gar nicht mehr gibt: der Artikel von S. Beyschlag trägt konsequenterweise den Titel „Neidhart und Neidhartianer“<sup>10)</sup>.

Aber nicht nur bei der Frage nach der Echtheit wird es immer wieder zu Kontroversen kommen. In jüngster Zeit wird überhaupt das Herausgeben mittelalterlicher Lyrik in der bisherigen Form hinterfragt: das Prinzip der kritischen Edition — deren Kriterien auf K. Lachmann (1783-1851) zurückgehen — geht von folgenden Überlegungen aus: Es gilt, einen Text herzustellen, der einem „Original“ möglichst nahe kommen soll. Da nun aber die gleichen Lieder in den einzelnen Handschriften oft sehr verschieden aussehen, verschiedene Strophenreihung, ja überhaupt verschiedene Strophen aufweisen, hat der Herausgeber genau die Abhängigkeit der Textträger zu prüfen und muß entscheiden, welche Handschrift diesem postulierten Original am nächsten steht. Daraufhin konstruiert er einen Text, bei dem freilich alle Varianten berücksichtigt werden müssen. Er entscheidet sich Strophe für Strophe, Vers für Vers, Wort für Wort, ja Buchstabe für Buchstabe für jene Lesart, die ihm die richtigere zu sein scheint. Aber dieser nun entstandene Text, der Archetypus, ist noch voll von offensichtlichen Fehlern. Er ist oft unverständlich, zeigt falsche Reimwörter, ist noch nicht mit Satzzeichen versehen. Der Herausgeber muß nun selbst in den Text eingreifen und ihn mit Konjekturen verbessern, d. h. überhaupt verständlich machen. Doch all die Entscheidungen, wo Sätze beginnen und enden, wo direkte Rede anfängt und aufhört, welche Wörter durch andere zu ersetzen sind usw., sind Eingriffe, die bereits seiner eigenen Interpretation entspringen! Eine solche Konjektur eines in den Handschriften unrichtigen Reimwortes spielt gerade bei der Heimatbestimmung Walthers von der Vogelweide eine Rolle.<sup>11)</sup>

Aber: was ist eigentlich geschehen? Jemand hat aus einer Reihe von ähnlichen Gedichten ein einziges hergestellt, eines, das von nun an als „Original“ gelten darf. Aber wer sagt uns, daß es ein solches einziges und einmaliges Original überhaupt gegeben hat? Ein in unseren Ausgaben gedruckter Text ist jedenfalls in hohem Maß Rekonstruktion, und U. Müller faßt zusammen, daß er sogar „im günstigsten Fall, nämlich wenn das ja zumeist nicht

<sup>9)</sup> F. V. Spechtler, Lieder und Varianten. Zum derzeitigen Stand des Salzburger Neidhart-Editionsprojekts, in: H. Birkhan (Hg.), Neidhart von Reuental. Aspekte einer Neubewertung (Philologica Germanica 5), Wien 1983, S. 215-224, hier S. 218.

<sup>10)</sup> S. Beyschlag, Neidhart und Neidhartianer, in: VL [=K. Ruh (Hg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. Aufl. Berlin und New York 1978 ff.] VI 871-893.

<sup>11)</sup> B. Thum, Die sog. „Alterslegie“ Walthers von der Vogelweide und die Krise des Landesausbaus im 13. Jahrhundert, unter besonderer Berücksichtigung des Donau-Raumes (Zu L. 124, 1; 84, 14; 35, 17), in: G. Kaiser (Hg.), Literatur — Publikum — historischer Kontext (Beiträge zur Älteren Deutschen Literatur 1), Bern, Frankfurt, New York 1977, S. 205-239; vgl. bes. S. 206, Anm. 4, wo Thum für das handschriftliche falsche Reimwort *geboren* statt des üblichen *erzogen* ein *gezogen* konjeziert (somit den Vers L. 124, 17 liest: *liut unde lant, danne ich von kinde bin gezogen*) und argumentieren kann (S. 206): „Der Dichter stellt sich seinen Hörern da[r] als jemand, der zurückkehrt in das Land, wo er seine Kindheit und Jugend verbrachte“, das (durch verschiedenste Argumente unterstützte) Waldviertel.

beweisbare ‚Original‘ tatsächlich existiert haben sollte, eine nur subjektive Annäherung an dieses darstellt.“<sup>12)</sup> Es ist auch nicht auszuschließen, daß die verschiedenen Versionen der Gedichte vom mittelalterlichen Sänger geplant waren. Vielleicht stellen sie Vortragsvarianten dar, in denen der Dichter auf den unterschiedlichen Publikumsgeschmack Rücksicht genommen hat.

Leider wissen wir auch wenig über die Aufführungspraxis mittelalterlicher Lyrik.<sup>13)</sup> Obwohl Melodien auf uns gekommen sind<sup>14)</sup>, so darf man nicht vergessen, daß die neuen Platteneinspielungen in Hifi-Stereo bezüglich Rhythmisierung, Harmonisierung, Instrumentierung etc. ebenfalls nur Annäherungen sein können. Einigkeit herrscht jedenfalls einmal in der Annahme, daß Berufssänger wie Walther von der Vogelweide und die sogenannten adeligen Dilletanten ihre Liebeslieder selbst vorgetragen haben, was wohl auch die Beherrschung eines oder mehrerer Instrumente miteinschließt. Daneben aber gab es reproduzierende Spielleute — die vielleicht auf einem Kirtag auch einen Walther oder Reinmar gesungen haben könnten?<sup>15)</sup> Unklarheit herrscht auch bezüglich des Auftritts eines Sängers: sollen wir uns Walthers Auftritt als den Höhepunkt eines prachtvollen höfischen Festes denken oder eher als alltägliche kleine Mitternachtseinlage im Stil eines Alleinunterhalters? Man wird mit beiden Möglichkeiten rechnen können und mit allem, was an Zwischentönen möglich ist — meinetwegen bis hin zur erspielten Nächtigung in der Unterkunft auf der Reise von Wien nach Thüringen.

Wenden wir uns nach den angerissenen Problemen rund um die Texterstellung mittelalterlicher Lyrik ihren Inhalten zu: Probleme gibt es auch hier genug. An die Spitze des deutschen Minnesangs werden gerne folgende bekannten Verse gestellt (MT Namenlose Lieder VIII; MF 3,1)<sup>16)</sup>:

*Dû bist mîn, ich bin dîn.  
des solt dû gewis sîn.  
dû bist beslozzen  
in mînem herzen,  
verlorn ist das sluzzelîn:  
dû muost ouch immêr darinne sîn.*

Was hier auf uns wie ein volkstümliches Stückchen Lyrik wirkt, ist aber vielleicht gar keine: die Zeilen stammen vom Ende eines fingierten lateinischen Liebes-Musterbriefes. Weder handelt es sich um Erlebnislyrik einer schwärmerischen Nonne, noch (zumindest nach Kühnel) um Lyrik überhaupt — sondern um Reimprosa, eine aus der lateinischen Rhetorik abgeleitete ganz besonders künstliche Art des Redens.<sup>17)</sup>

<sup>12)</sup> U. Müller, Die mittelhochdeutsche Lyrik, in: H. Bergner [Anm. 1] Bd. 2, S. 7-227, hier S. 18.

<sup>13)</sup> Einführend U. Müller, „Augen zu, wenn Noten kommen“. Zur Bedeutung der Musik für die mittelhochdeutsche Sangverslyrik und Sangversepik, in: A. Ebenbauer/P. Krämer (Hgg.), Ältere deutsche Literatur. Eine Einführung, Wien 1985, S. 167-174.

<sup>14)</sup> Vgl. E. Jammers, Ausgewählte Melodien des Minnesangs (ATB Ergänzungsreihe 1), Tübingen 1963.

<sup>15)</sup> Zu den mittelalterlichen Musikern allgemein s. W. Salmen, Der fahrende Musiker im europäischen Mittelalter (Die Musik im alten und neuen Europa 4), Kassel 1960.

<sup>16)</sup> Ich zitiere als MT nach: Des Minnesangs Frühling. Unter Benutzung der Ausgaben von K. Lachmann und M. Haupt, F. Vogt und C. v. Kraus bearbeitet von H. Moser und H. Tervooren, Bd. 1 Texte, 36. neugestaltete und erw. Aufl. Stuttgart 1977; ich füge jeweils nach dem Strichpunkt die alte Nummer nach Lachmann als MF bei und weise, wenn nötig, in den Anmerkungen den betreffenden Gedichtanfang aus.

<sup>17)</sup> Vgl. J. Kühnel (Hg.), *Dû bist mîn, ih bin dîn*. Die lateinischen Liebes- (und Freundschafts-)Briefe des clm 19411. Abbildungen, Text und Übersetzung (Litterae 52), Göppingen 1977; s. bes. die Zusammenfassung S. 32 f.

„Richtige“ Lyrik wird für uns erst in jener Gruppe von Dichtern greifbar, die nach ihrer Herkunft von der Forschung als donauländische Minnesänger bezeichnet werden, allen voran Der von Kurenberg (MT Kurenberg II, 6 und 7; MF 8, 33):

*Ich zôch mir einen valken mêre danne ein jâr.  
dô ich in gezamete, als ich in wolte hân,  
und ich im sîn gevidere mit golde wol bewant,  
er huop sich ûf vil hôhe und vlouc in anderiu lant.  
Sît sach ich den valken schône vliegen,  
er vuorte an sînem vuoze sîdîne riemen,  
und was im sîn gevidere alrôt guldîn.  
got sende sî zesamene, die gelieb wellen gerne sîn!*

Wer ist dieser Falke? Ist er die untreue Geliebte oder ist er der Mann, der einer Dame den Laufpaß gegeben hat? Das Gedicht, das mit der fashionablen Falknerei eindeutig einem ritterlich-höfischen Umfeld zugewiesen werden muß, läßt beide Möglichkeiten offen — und gestattete so der Altgermanistik, alle Möglichkeiten durchzuprobieren: die beiden Strophen werden von einem Mann gesprochen, von einer Frau, die erste Strophe von einem Mann, die zweite von einer Frau.<sup>18)</sup> Komplizierend kommt dazu, daß in der Falknerei tatsächlich die bis um ein Drittel größeren Weibchen verstärkt zur Jagd herangezogen werden<sup>19)</sup>, daß es aber andererseits eindeutige Frauenstrophen des Kurenbergers gibt, in denen die Dame um den Mann wirbt. In *Ich stuont mir nehtin spâte* (MT Kurenberg II, 2; MF 8, 1) möchte eine Dame einen Ritter unbedingt für sich haben — oder er solle verschwinden. Das würde für unser Falkenlied auf die Gleichsetzung Falke = Mann hindeuten. Unterstützt wird diese Annahme durch den Umstand, daß eine weitere Strophe als dazupassende Rede des Ritters aufgefaßt werden kann (MT Kurenberg II,10; MF 9,29), in der sich der Herr den Zwang zur Liebe nicht gefallen läßt und tatsächlich das Weite sucht. Also würden diesen beiden Strophen, die man weithin auch als zusammengehörenden Wechsel ansieht, das konkretisieren, was in unserem zitierten Gedicht durch den Falken nur symbolisiert wird: er steht für den Ritter, der die Dame verläßt. Oder doch nicht? Hören wir noch eine Strophe, die allerdings unser Konzept wieder verwirft (MT Kurenberg II, 13; MF 10, 17):

*Wîp und vederspîl diu werdent lîhte zam.  
swer sî ze rehte lucket, sô suochent sî den man.  
als warp ein schoene ritter umbe eine vrouwen guot.  
als ich dar an gedenke, sô stêt wol hôhe mîn muot.*

Die hier eindeutige Parallelisierung von Frauen und Jagdvögeln, die bei richtiger Behandlung nur so auf die Männer fliegen, klingt wohl nicht sehr hübsch für unsere feminismusgeschulten Ohren in den Achtzigern des 20. Jahrhunderts. Jedenfalls erhellt sie eine Seite der donauländischen Gruppe, nämlich eine (noch) archaische Minneauffassung: das Sagen hat der Mann, seine Sichtweise bestimmt alles.<sup>20)</sup>

<sup>18)</sup> Vgl. etwa die Zusammenfassung der Forschung bei R. Grimminger, *Poetik des frühen Minnesangs* (MTU 27), München 1969, S. 91 ff.

<sup>19)</sup> Zu den Realien der Beizjagd vgl. (nach wie vor) A. Schultz, *Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger*, 2. vermehrte u. verbesserte Aufl. 1889 (Nachdruck Osnabrück 1965), Bd. 1, S. 473.

<sup>20)</sup> Siehe zusammenfassend W. Haubrichs, *Deutsche Lyrik*, in: H. Krauss (Hg.), *Europäisches Hochmittelalter* (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft 7), Wiesbaden 1981, S. 61-120, bes. S. 66 ff.

Obwohl freilich auch schon ein Dietmar von Aist über die Trennung von der Dame klagen darf<sup>21)</sup>, so tritt die literarhistorisch entschiedene Veränderung mit den oberrheinischen Lyrikern rund um Friedrich von Hausen ein<sup>22)</sup>: das grundsätzlich neue Modell der Minne wird aus dem Westen, vor allem aus dem provenzalischen Raum, übernommen, übrigens zusammen mit den romanischen Formen, vor allem der Kanzone.<sup>23)</sup> Von nun an wird die Minneklage des sehnennden Mannes die Lyrik dominieren. Hören Sie die zweite Strophe eines Hausen-Liedes<sup>24)</sup> (MT Hausen I, 2; MF 42, 10):

*Mit gedanken muoz ich die zît  
vertrîben, als ich beste kan,  
und lernen, des ich nie began,  
trûren unde sorgen pflegen.  
des was vil ungewent mîn lîp.  
durch alliu wîp  
wânde ich niemer sîn bekommen  
in sô rehte kumberliche nôt,  
als ich von einer hân genomen.*

Das neue inhaltliche Modell kennt nicht mehr den selbstbewußten Mann, der einer Dame die Liebe verweigern kann, sondern es ist genau umgekehrt. Der männliche Verehrer verzehrt sich in Sehnsucht nach einer Frau, die für ihn aber letztlich unerreichbar bleiben muß: er hat keine Aussicht auf Minnelohn, auch wenn er ihr ständig dient. Denn das muß er, auch wenn er weiß, daß er keinen Erfolg damit haben wird. Er leidet und ist schon überglücklich, wenn ihm die Dame einen Gruß schenkt. Warum aber nimmt der Mann solchen Liebesschmerz auf sich? Lassen wir eine Frau antworten und hören wir den Schluß eines Gedichtes von Albrecht von Johansdorf<sup>25)</sup> (MT Johansdorf XII, 7; MF 94, 9):

*„Sol mich dan mîn singen  
und mîn dienst gegen iu niht vervân?“  
,iu sol wol gelingen,  
âne lôn sô sult ir niht bestan.’  
„Wie meinet ir daz, vrowe guot?“  
,daz ir dest werder sint unde dâ bî hôchgemuot.’*

Wir stehen dem Modell der sogenannten „hohen Minne“ gegenüber, jener für uns so auffälligen Seite der mittelalterlichen deutschen Lyrik, die immer wieder von der Forschung verschieden interpretiert wurde. Verse wie der obige „daß Ihr dadurch edler und hochgemut werdet“ wurden von der Germanistik zu einer sittlichen Erhöhung hochstilisiert, die das eigentliche Wesen des Minnesangs ausmache. Vergleichen wir eine Literaturgeschichte: „Die tragende Grundlage ist das unerwiderte und ungelohnte Dienen, gegen das der Mann als natürliches Geschöpf sich auflehnen kann, dessen letzter Sinn, die ver-

21) Vgl. sein Botenlied *Seneder vriundinne bote* (MT Eist II, 1; MF 32, 13).

22) Vgl. De Boor [Anm. 26], S. 240 ff.

23) Zu den Formen des Minnesangs vgl. zusammenfassend W. Hoffmann, *Altdeutsche Metrik* (Sammlung Metzler 64), 2. überarb. u. erg. Aufl. Stuttgart 1981, bes. S. 97 ff.

24) *Ich muoz von schulden sîn unvrô* (MT Hausen I; MF 42, 1).

25) *Ich vant si âne huote* (MT Johansdorf XII; MF 93, 12).

edelnde Vollendung des Mannes, aber eben an die Unerfülltheit geknüpft ist“.<sup>26)</sup> Wir werden später von neuen Erklärungsversuchen hören.

Doch vorerst eine andere Seite der mittelhochdeutschen Lyrik. Die dritte Strophe eines Liedes Wolframs von Eschenbach<sup>27)</sup>, in dem das morgendliche Erwachen eines Paares erzählt wird, das nun Abschied nehmen muß (MT Wolfram I, 3):

*Der trûric man nam urloup balde alsus:  
ir liechten vel, die slehten,  
kômen nâher, swie der tac erschein.  
weindiu ougen — sûezer vrouwen kus!  
sus kunden sî dô vlehten  
ir munde, ir bruste, ir arme, ir blankiu bein.  
Swelch schiltaer entwurfe daz,  
geselleclîche als si lâgen, des waere ouch dem genuoc.  
ir beider liebe doch vil sorgen truoc,  
si pflâgen minne ân allen haz.*

Nicht nur vor dem imaginierten Maler, sondern auch vor den Augen aller Zuhörer, vor unseren Augen läßt Wolfram ein Bild entstehen, das nun so gar nicht zur hohen Minne passen will: ein Mann und eine Frau schlafen miteinander. Der situative Kontext solcher sogenannter Tagelieder ist fixiert, eben die Trennung nach gemeinsam verbrachter Nacht. In der Terminologie folgte man der Romanistik und spricht bei diesen erzählenden Gedichten von „objektiven Gattungen“<sup>28)</sup>, die sich einigermaßen klar von den reflektierenden Liedern unterscheiden lassen, in denen über die Minne philosophiert wird.

Schwerer tut man sich mit folgendem Lied Walthers von der Vogelweide<sup>29)</sup>, noch dazu einem seiner bekanntesten. In *Under der linden* (39,11)<sup>30)</sup> schwärmt eine Frau rückblickend von einem Liebeserlebnis, das diesmal allerdings unter freiem Himmel stattgefunden hat:

*Under der linden  
an der heide,  
dâ unser zweier bette was,  
Dâ muget ir vinden  
schône beide  
gebrochen bluomen unde gras.  
Vor dem walde in einem tal,*

<sup>26)</sup> H. De Boor, Die höfische Literatur. Vorbereitung, Blüte, Ausklang. 1170-1250 (H. De Boor/R. Newald, Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart II), 10. Aufl. bearb. v. Ursula Hennig, München 1979, S. 241.

<sup>27)</sup> *Den morgenblic bî wahtaeres sange erkôs* (MT Wolfram I); zur Lyrik Wolframs s. P. Wapnewski, Die Lyrik Wolframs von Eschenbach. Edition, Kommentar, Interpretation, München 1972; vgl. auch J. Bumke, Wolfram von Eschenbach (Sammlung Metzler 36), 5. vollst. neu bearb. Aufl. Stuttgart 1981, S. 30 ff.; Literatur hier S. 33 ff.

<sup>28)</sup> Grundsätzlich dazu Hildegard Janssen, Das sogenannte „genre objectif“. Zum Problem mittelalterlicher literarischer Gattungen dargestellt an den Sommerliedern Neidharts (GAG 281), Göttingen 1980.

<sup>29)</sup> In die schier unüberblickbare Walther-Forschung führt — mit reichen Literaturangaben — ein: K. H. Halbach, Walther von der Vogelweide (Sammlung Metzler 40), 4. ergänzte Aufl. v. M. G. Scholz, Stuttgart 1983.

<sup>30)</sup> Ich gebe die Texte Walthers wieder nach: Walther von der Vogelweide. Gedichte, hgg. v. H. Paul, in 10. Aufl. besorgt v. H. Kuhn (ATB 1), Tübingen 1965; ich folge der Zählung nach Lachmann (Die Gedichte Walthers von der Vogelweide hgg. v. K. Lachmann, 13., aufgrund der zehnten v. C. v. Kraus bearb. Ausgabe, neu hgg. von H. Kuhn, Berlin 1965).

*tandaradei,  
 schône sanc diu nahtegal.  
 Ich kam gegangen  
 zuo der ouwe:  
 dô was mîn vriedel kommen ê.  
 Dâ wart ich emphanen.  
 hêre vrouwe,  
 daz ich bin sælic iemer mê.  
 Kuste er mich? wol tûsentstunt:  
 tandaradei,  
 seht wie rôt mir ist der munt.  
 Dô hete er gemachet  
 alsô rîche  
 von bluomen eine bettestat.  
 Des wirt noch gelachet  
 inneclîche,  
 kumt iemen an daz selbe phat.  
 Bî den rôsen er wol mac,  
 tandaradei,  
 merken wâ mirz houbet lac.  
 Daz er bî mir læge,  
 wesse ez iemen  
 (nû enwelle got!), sô schamte ich mich.  
 Wes er mit mir phlæge,  
 niemer niemen  
 bevinde daz, wan er und ich,  
 Und ein kleinez vogelîn:  
 tandaradei,  
 daz mac wol getriuwe sîn.*

Wer ist denn nun diese Frau überhaupt? Eine adelige Dame doch wohl nicht. Oder gerade doch? Beschäftigen wir uns mit der oft gestellten Frage nach dem Realitätsgrad dieser Dichtung, der Frage nach der Dame, dem Bauernmädchen und dem Ritter.

Einmal: wir haben es keinesfalls mit persönlichen Erlebnissen der Minnesänger zu tun. Mittelalterliche Liebeslyrik ist Rollendichtung. Es ist müßig, nach den besungenen Damen zu fahnden, sie mit Damen bei Hof oder gar Herzoginnen zu identifizieren<sup>31)</sup> — es handelt sich nicht um reale Frauen, sondern, wenn man will, um die Frau an sich. Und das trifft auch auf das männliche Gegenstück zu: nicht der Dichter hat sich unsterblich verliebt und leidet, sondern ein männliches lyrisches Ich.

Ähnliches ist auch zur alten Auffassung zu sagen, daß Minnesang unverblümete Aufforderung zum Ehebruch sei. Es muß zwar angemerkt werden, daß die Diskussion, ob Liebe und Ehe überhaupt miteinander zu vereinbaren sind, eine lange Tradition hat<sup>32)</sup>, aber:

<sup>31)</sup> Wechsler sieht im „echten Minnelied“ noch einen Panegyrikus auf die Herrin des Hofes; s. E. Wechsler, Das Kulturproblem des Minnesangs, o. O. 1909, S. V.

<sup>32)</sup> Vgl. dazu zusammenfassend J. Bumke, Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, 2 Bde, München 1986, Bd. 2, S. 529 ff.

diese Diskussion ist eben nicht Thema des Minnesangs. Die Frage, ob denn der Herr und die Dame miteinander verheiratet sind, stellt sich nicht.

Daß man gerade *Under der linden* gerne als Beisammensein von Ritter und Landmädchen gedeutet hat, hat folgenden Grund. Eine „objektive Gattung“ im (provenzalischen und speziell im) altfranzösischen Minnesang, die sogenannte Pastourelle, hat gerade ein solches Zusammentreffen zum Inhalt. Hier, in Frankreich, wird das Liebeserlebnis mit der Hirtin in der Erfüllung des Liebesglücks bewußter Kontrapunkt zur aussichtslosen höfischen Minne; der Witz besteht allerdings darin, daß schon mal der edle Herr von dazwischentretenden Bauern verprügelt wird, daß nicht er verführt, sondern verführt wird, oder daß er im entscheidenden Moment in seiner Männlichkeit versagt.<sup>33</sup> In Walthers *Under der linden* erfahren wir über die Frau aber nichts; ihr Stand spielt keine Rolle.

Halten wir also fest, daß es in der hochmittelalterlichen deutschen Liebes-Rollendichtung mehrere Situationen gibt, die von den Dichtern immer wieder in verschiedensten Variationen abgehandelt werden, z. B. die Situation „nach dem Liebeserlebnis“ oder das Modell der hohen Minne mit seinem ausgeprägten Dienst-Lohn-Denken. Es verwundert nicht, daß man gerade bei *dem* Dichter der hohen Minne, nämlich Reinmar, auf Schritt und Tritt die entsprechenden Reizwörter findet, etwa in *Ich wirbe umbe allez, daz ein man*<sup>34</sup>. Ich zitiere die letzte Strophe (MT Reinmar X, 5; MF 159, 28):

*Diu jâr diu ich noch ze lebenne hân,  
swie vil der waere, ir wurde ir niemer tac genomen.  
sô gar bin ich ir undertân,  
daz ich niht sanfte ûz ir gnâden mohte komen.  
Ich vröiwe mich des, daz ich ir dienen sol.  
si gelônet mir mit lîhten dingen wol,  
geloube eht mir, swenne ich ir sage  
die nôt, die ich an dem herzen trage  
dicke an dem tage.*

Der mittelalterliche Literaturbetrieb muß „höfisch“ genannt werden. Literatur insgesamt ist Auftragsdichtung, d. h. sie wird für Höfe gedichtet, an Höfen rezipiert. Es gibt allerdings eine bestimmte Gesellschaftsschicht, die im täglichen Leben von den Faktoren Dienst und Lohn ganz besonders abhängig erscheint: die Ministerialität. Diese Gruppe von rechtlich Unfreien kann als eine Art Aufsteigerklasse des Mittelalters bezeichnet werden. Zu Verwaltungs- und Kriegsdienst herangezogen, und dafür mit Dienstlehen belohnt/belehnt, wurde sie überhaupt als das Herz des Ritterstandes interpretiert<sup>35</sup> — was nicht unbestritten blieb.<sup>36</sup> *Ihre* Dienst-Ideologie habe sich im Minnesang literarisch niedergeschlagen. Doch schon der banale Umstand, daß gerade der *ungelohnte* Dienst im Zentrum

<sup>33</sup> Siehe U. Mōlk, Die französische Lyrik, in: Krauss [Anm. 20], S. 37-48, bes. S. 43 f.

<sup>34</sup> MT Reinmar X; MF 159, 1.

<sup>35</sup> Zur älteren Literatur über das Rittertum vgl. die Bibliographie von A. Borst in A. Borst (Hg.), Das Rittertum im Mittelalter (WdF CCCIL), Darmstadt 1976, S. 437 ff. Grundlegend zur Ministerialität die Arbeiten Bosls, vgl. bes. K. Bosl, Die Reichsministerialität der Salier und Staufer. Ein Beitrag zur Geschichte des hochmittelalterlichen deutschen Volkes, Reiches und Staates (Schriften der MGH 10), 2 Bde., Stuttgart 1950/51. Man beachte den Ansatz Kaisers, der in den großen Romanen Hartmanns ein spezielles „Identifikationsangebot“ für die Ministerialen sieht; G. Kaiser, Textauslegung und gesellschaftliche Selbstdeutung. Die Artusromane Hartmanns von Aue, 2. Neubearb. Aufl., Wiesbaden 1978; darin über die Ministerialität bes. S. 56 ff.

<sup>36</sup> Vgl. bes. J. Bumke, Studien zum Ritterbegriff im 12. und 13. Jahrhundert (Beihefte zum Euphorion 1), 2. Aufl. Heidelberg 1977, S. 61 ff.

der hohen Minne steht, widerspricht der These.<sup>37)</sup> Man wird nur sehr schwer über die allgemeine Aussage hinauskommen, daß sich das Phänomen nur vor dem Hintergrund der höfisch-ritterlichen Kultur und des Lehenswesens — zwischen diesen Polen eben auch die Ministerialität ihre je spezifische Rolle spielt — verstehen läßt.

Neueste Ansätze gehen denn auch davon aus, daß dieses ständige unbelohnte Dienen als neurotisch zu bezeichnen sei. Es müsse doch auf eine prinzipiell kranke Situation der Gesellschaft hindeuten, wenn das Geschlechterverhältnis durch das Leiden bestimmt sei. Man hat argumentiert, daß der Minnesang vielleicht psychosoziale Funktionen trage. Ein — besonders von kirchlicher Seite aufgebautes — tabuisiertes Verhältnis zur Sexualität fordere Entlastung. Durch die Überhöhung der Frau und die willentliche Entsagung des Mannes in der hohen Minne kann dieses Sexualtrauma überwunden werden.<sup>38)</sup> Freilich bleiben Verallgemeinerungen schwierig — und denken wir an das oben gehörte Tagelied Wolframs: seine deutlich gemalten verschlungenen Arme und Beine deuten nun auf den ersten Blick wirklich nicht auf eine Sexualneurose der höfisch-ritterlichen Gesellschaft um 1200.

Diese Gesellschaft gab Minnesang in Auftrag, Höfe engagierten Dichter. Der Babenbergerhof zu Wien leistete sich zu Ende des 12. Jahrhunderts offensichtlich sogar zwei Sänger, Reinmar<sup>39)</sup> und Walther von der Vogelweide, jenen Mann, der wohl zum größten Lyriker seiner Zeit werden sollte. *zOsterrîche lernte ich singen unde sagen (32,14)*<sup>40)</sup> kündigt er uns selbst, und die Vermutung liegt nahe, daß er vor allem bei und an Reinmar gelernt hat. Walther gilt allgemein als sein Schüler. Vergessen wir aber nicht, daß alle Aussagen über die innere Chronologie der Gedichte Walthers nur aus diesen selbst erschlossen werden können. Wenn also von Liedern die Rede ist, die (noch) „geprägt sind vom Geiste Reinmars des Alten, d. h. von der klassischen Minnekonvention“<sup>41)</sup>, so ist das Konstruktion, sei sie auch noch so wahrscheinlich.

Interessant beginnt es zu werden, als sich Walther offensichtlich sehr rasch mit dem Schema der hohen Minne nicht zufrieden gibt. Er, der Junge, geht auch dazu über, seinen Lehrer anzugreifen. In *Ein man verbiuet âne phliht (III, 22)* bringt er eine parodistische Entgegnung zu Reinmars *Ich wirbe um allez, daz ein man* (MT Reinmar X; MF 159, 1), ja er singt sein Lied dazu in Reinmars eigener Melodie. Die Germanistik hat daraus eine Fehde gemacht, einen Sängerkrieg, für den man auch persönliche und gesellschaftliche Hintergründe gesehen hat.<sup>42)</sup> Gerade das erwähnte Lied III, 22 wird als Kernstück dieser

<sup>37)</sup> Die Forschung zusammenfassend und mit abschlägigem Ergebnis Ursula Liebertz-Grün, *Zur Soziologie des „amour courtois“*. Umriss der Forschung (Beihefte zum Euphorion 10), Heidelberg 1977.

<sup>38)</sup> Vgl. B. Thum, *Aufbruch und Verweigerung. Literatur und Geschichte am Oberrhein im hohen Mittelalter*. Aspekte eines geschichtlichen Kulturraums, Waldkirch 1980, bes. S. 345 ff. Vgl. auch den streng psychoanalytischen Ansatz zur Erklärung Neidharts bei H. Birkhan, *Neidhart von Reuental und Sigmund Freud*. Allgemeines und Spezielles zur psychoanalytischen Interpretation mittelalterlicher Texte, in: Birkhan [Ann. 9], S. 34-73.

<sup>39)</sup> Eine ältere und eine neue Abhandlung über Reinmar seien genannt: C. v. Kraus, *Die Lieder Reinmars des Alten* (Abhandlungen d. Bayer. Akademie d. Wiss., philosophisch-philologische u. hist. Klasse Bd. 30, Abhandl. 4, 6 und 7), München 1919; M. Stange, *Reinmars Lyrik*. Forschungskritik und Überlegungen zu einem neuen Verständnis Reinmars des Alten (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 32), Amsterdam 1977.

<sup>40)</sup> Im Spruch *Nû wil ich mich des scharphen sanges ouch genieten (32, 7)*.

<sup>41)</sup> P. Wapnewski in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe: *Walther von der Vogelweide*. Gedichte. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung. Ausgewählt, übersetzt und mit einem Kommentar versehen von P. Wapnewski, 7. überarb. Aufl. Frankfurt 1970, S. 226.

<sup>42)</sup> *Literatur zur Walther-Reinmar-Fehde bei Halbach* [Ann. 29], S. 70 ff.

Fehde angesehen<sup>43)</sup> — und so bot sich Gelegenheit, mit Hilfe der Fehde-Lieder einen wichtigen Anhaltspunkt zur Chronologie der Gedichte, somit auch zum äußeren Leben Walthers zu gewinnen. Es fehlt allerdings nicht an Stimmen, die sowohl Walthers „Lehrzeit“ bei Reinmar als auch die Konstruktion der Fehde grundsätzlich kritisieren.<sup>44)</sup> Wenn man an der These festhält, so sollte man sich jedenfalls in der Beurteilung ihrer Aussagekraft hinsichtlich Walthers Leben Zurückhaltung auferlegen: was mir im Vordergrund zu stehen scheint, ist ihr spielerisch literarischer Charakter.

Walther verläßt schließlich Wien. Gewißheit über die Gründe, die ihn „vertrieben“, werden wir nie erhalten. Bleiben wir also bei der Interpretation seiner Lieder, denn diese zeigen etwas, was allgemein als Kritik an der hohen Minne angesehen wird. Die unerreichbar hohe Dame wird von Walther von ihrem Podest heruntergeholt, und zwar mit Worten, die scharf genug klingen (73,11)<sup>45)</sup>:

*Do mich dûhte daz si wære guot,  
wer was ir bezzer dô dan ich?  
Dêst ein ende: swaz si mir getuot,  
des mac ouch si verwænen sich,  
Nimet si mich von dirre nôt,  
ir leben hât mînes lebennes ère: stirbe aber ich, sô ist si tôt.*

Die Dame lebt also nur durch den Sänger; wenn er verstummt, dann stirbt sie. Walther fordert vehement Lohn von ihr: sei es auch nur ein Gruß. Dort, wo ihm sogar der verweigert wird, kann er sich stolz vor der „Überfeinen“ umdrehen und gehen (49, 11)<sup>46)</sup>:

*Ich sanc hie vor den vrouwen umbe ir blôzen gruoz:  
den nam ich wider mîme lobe ze lône.  
Swâ ich des geltes nû vergebene warten muoz,  
dâ lobe ein ander, den si grüezen schône.  
Swâ ich niht verdienen kan  
einen gruoz mit mîme sange,  
dar kêre ich vil hêrscher man  
mînen nac oder ein mîn wange.  
daz kît 'mir ist umbe dich  
rehte als dir ist umbe mich.  
ich wil mîn lop kêren  
an wîp die kunnen danken: waz hân ich von den überhêren?*

Walther bereitet in solchen Lieder vor, was man als seine Lösung in dieser Diskussion um die hohe Minne herausgelesen hat: Gegenseitigkeit der Liebe. In der Tat spricht er (in seinen allgemein später datierten Lieder)<sup>47)</sup> aus, wie er sich die ideale Frau vorstellt (dazu s. u.). Man muß allerdings darauf hinweisen, daß es solche prinzipielle Kritik an der hohen

<sup>43)</sup> Dazu etwa H. Birkhan, Reinmar, Walther und die Minne. Zur ersten Dichterfehde am Wiener Hof, in: PBB (Tübingen) 93 (1971) 168-212.

<sup>44)</sup> Vgl. z. B. Silvia Ranawake, Gab es eine Reinmar-Fehde? Zu der These von Walthers Wendung gegen die Konventionen der hohen Minne, in: T. McFarland/Silvia Ranawake (Hgg.), Walther von der Vogelweide. Twelve Studies (Oxford German Studies 13), Oxford 1982, S. 7-35.

<sup>45)</sup> *Lange swîgen des hâte ich gedâht* (72, 31).

<sup>46)</sup> *Zwô fuoge hân ich doch, swie ungevüege ich sî* (47, 36).

<sup>47)</sup> Vgl. De Boor [Anm. 26], S. 291 ff; dort auch zum (unscharfen) Begriff der „ebenen Minne“.

Minne bei anderen ebenfalls gibt, auch bei ganz Großen. Dazu eine Strophe des bekannten „Unmutliedes“ Hartmanns von Aue, der sich ebenfalls scharf gegen das ungelohnte Dienen wendet (MT Hartmann XV, 2; MF 216, 37)<sup>48)</sup>:

*Ze vrowen habe ich einen sin:  
als sî mir sint, als bin ich in;  
wand ich mac baz vertriben  
die zît mit armen wîben.  
swar ich kum, dâ ist ir vil,  
dâ vinde ich die, diu mich dâ wil;  
diu ist ouch mines herzen spil.  
waz touc mir ein ze hôhes zil?*

Die von Hartmann ausgesprochene Hinwendung zu einer gesellschaftlich niedrigeren Frau, also die literarische Lösung „niedere Minne“, ist etwas, was Walther nicht akzeptiert. Vielleicht sind gerade deshalb seine Mädchenlieder bewußt freigehalten von Hinweisen auf den Stand der Frau — und vielleicht berührt uns ein Lied wie *Under der linden* gerade deshalb so besonders. Er sagt uns auch, wie er zur niederen Minne steht (47,4)<sup>49)</sup>:

*Nideriu minne heizet diu sô swachet  
daz der lîp nach kranker liebe ringet:  
diu minne tuot unlobelîche wê.*

Frau Mâze wird angerufen, die Ordnerin aller Werte, denn gleich ob hoch oder nieder geworben wird, es bringt dem Sänger nur Schaden: niedere Minne hat ihn fast umgebracht, jetzt macht ihn die hohe Minne krank; Frau Mâze soll ihn lehren, „gemäß“ zu werben. Diese Forderung nach gemäßem Werben ist Walthers Großtat im Minnesang; es ist Vollendung und fast auch schon Überwindung. Was kann man schon vor ritterlichem Publikum Schöneres singen als zu fordern, daß die Dame beides sein soll, Minneherrin und Geliebte (63, 21)<sup>50)</sup>?

*Vriundîn unde vrouwen in einer wæte  
wolte ich an dir einer gerne sehen,  
Ob ez mir sô rehte sanfte tæte  
alse mir mîn herze hât verjehen.  
Vriundîn ist ein süezez wort:  
doch sô tiuret vrouwe unz an daz ort.*

Es muß kurz auf die zweite Großtat Walthers hingewiesen werden: neben den gehörten zarten Tönen stehen wuchtigere Klänge, auch Dissonanzen — Walther als politischer Agitator und Kabarettist, als Ethiker und Philosoph. Diese Themen werden in der mittelalterlichen Lyrik nicht wie in der Liebesdichtung in Liedern, also mehrstrophigen Gebilden, abgehandelt, sondern in Einzelstrophen<sup>51)</sup>, den sogenannten Sprüchen<sup>52)</sup> — aber gleich-

<sup>48)</sup> *Maniger grüezet mich alsô* (MT Hartmann XV; MF 216, 29). Einführend zur Lyrik Hartmanns P. Wapnewski, Hartmann von Aue (Sammlung Metzler 17), 6. erg. Aufl. Stuttgart 1976, S. 35 ff.

<sup>49)</sup> *Aller werdekeit ein vüegærinne* (46, 32).

<sup>50)</sup> *Die verzagten aller guoten dinge* (63, 8).

<sup>51)</sup> Es ist allerdings wahrscheinlich, daß Sprüche im selben „Ton“ (der metrisch-musikalischen Einheit) wie ein Lied hintereinander vorgetragen wurden. Für einige Sprüche Walthers liegt es nahe, daß sie überhaupt mehrstrophig konzipiert und gedichtet wurden, vgl. F. Maurer, Die politischen Lieder Walthers von der Vogelweide, 3. durchges. Aufl., Tübingen 1973.

<sup>52)</sup> Zu den Sprüchen allgemein vgl. bes. die Aufsatzsammlung H. Moser (Hg.), Mittelhochdeutsche Spruchdichtung (WdF 154), Darmstadt 1972.

wohl auch gesungen. Und diese Sprüche sind es, denen Walther „überhaupt erst die Geltung einer anerkannten Kunstgattung im höfischen Bereich geschaffen“ hat, so H. De Boor<sup>53)</sup>. Sie zeigen uns den Berufssänger Walther plastischer als seine Liebeslieder, sie erlauben uns eher, sein Leben einigermaßen zu rekonstruieren. Walther entsteht vor unseren Augen als Hofsänger zu Wien in literarischer Konkurrenz zu Reinmar, wir sehen ihn über die Hofgesellschaft des Landgrafen Hermann von Thüringen herziehen. Auch die Höfe der Kaiser lassen sich erkennen. Und hier, auf einer wie immer gearteten Wanderschaft, auf der Suche nach einem Mäzen für seine Kunst, ständig um Aufträge bemüht, geht er wahrlich nicht zimperlich vor. Walther spöttelt witzig und manchmal fast boshaft, etwa wenn er mitteilt, daß er fälschlicherweise die Großzügigkeit Ottos IV. an seiner Körpergröße messen wollte (26, 33):

*Ich wolte hern Otten milte nâch der lenge mezzên:  
dô hâte ich mich an der mâze ein teil vergezzên:  
wære er sô milte als lanc, er hete tugende vil besezzên.  
Vil schiere maz ich aber den lip nâch sîner ère:  
dô wart er vil gar ze kurz als ein verschrôten werc,  
miltes muotes minre vil dan ein getwerc,  
und ist doch von den jâren daz er niht enwâhset mêre.  
Dô ich dem kûnege brâhte 'z mez, wie er ûf schôz!  
sîn junger lip wart beide michel unde grôz.  
nû seht waz er noch wahse: erst ieze über in wol risen genôz.*

Vielleicht waren es gerade kräftige Strophen wie diese, die Walther die ersehnte Rückkehr nach Wien zeit lebens verwehrten. Einer noch zurückhaltenden Bitte um Aufnahme, *Mir ist verspart der sælden tor* (20,31), wohl an Leopold VI. gerichtet, folgt schon eine härtere Tonart: *Nû wil ich mich des scharphen sanges ouch genieten* (32,7). Geholfen hat es nichts. Wie sind die Sprüche überhaupt einzuschätzen? Sie sind sicher geprägt von einem persönlichen politischen Gefühl — wenn auch in mittelalterlichem Sinn, denn uns könnte es befremden, daß Walther scheinbar opportunistisch die Lager vom Staufer Philipp zum Welfen Otto IV. und wieder zum Staufer Friedrich II. wechselte. Für den Berufssänger steht wohl der Herrscherhof an sich im Vordergrund, und zwar nicht nur aus Gründen der Auftragslage. Es ist die Reichsidee selbst, der sich Walther verbunden zeigt. Seine Klagen über die schlechten Weltläufe und den Zustand des *rîche* sollen anhand einer berühmten Strophe im Reichston vertreten sein, einer Strophe die auch für den Philosophen Walther stehen mag (8, 28):

*Ich hôrte ein wazzer diezen  
und sach die vische vliezen,  
ich sach swaz in der werlte was,  
velt walt loup rôr unde gras.  
swaz kriuchet unde vliuget  
und bein zer erde biuget,  
daz sach ich, unde sage iu daz:  
der keinez lebet âne haz.  
daz wilt und daz gewürme  
die strîtent starke stürme,*

<sup>53)</sup> De Boor [Anm. 26], S. 297.

*sam tuont die vogeles under in,  
 wan daz si habent einen sin:  
 si dûchten sich ze nihte,  
 si enschüefen starc gerihte.  
 si kiesent kûnege unde reht,  
 si setzent herren unde kneht.  
 sô wê dir, tiuschiu zunge,  
 wie stêt dîn ordenunge!  
 daz nû diu mûcke ir kûnec hât,  
 und daz dîn ère alsô zergât.  
 bekêrâ dich, bekêre.  
 die zîrkel sint ze hêre,  
 die armen kûnege dringent dich:  
 Philippe setze en weisen ûf, und heiz si treten hinder sich.*

Lassen wir noch den Blödler, den Unterhaltungskünstler, zu Wort kommen. Eine nicht weiter rekonstruierbare Auseinandersetzung um einen Herrn Gerhard Atze (er urkundet 1196) am Hof Hermanns von Thüringen wird zu einem großartigen Sketch verarbeitet (104,7):

*Mir hât her Gêrhart Atze ein phert  
 erschozzen zIsenache.  
 daz klage ich dem den er bestât:  
 derst unser beider voget.  
 Ez was wol drîer marke wert:  
 nû hoeret vremde sache,  
 sît daz ez an ein gelten gât,  
 wâ mit er mich nû zoget.  
 Er seit von grôzer swære,  
 wie mûn phert mære  
 dem rosse sippe wære,  
 daz im den vînger abe  
 gebîzzen hât ze schanden.  
 ich swer mit beiden handen,  
 daz si sich niht erkanden.  
 ist ieman der mir stabe?*

Die Strophe wurde in der Forschung immer wieder verschieden übersetzt und interpretiert.<sup>54)</sup> Zusammen mit der zweiten Atze-Strophe *Rît ze hove*, *Dietrich* (82, 11) spielt sie auch eine zentrale Rolle in der Frage nach Walthers Stand, wird er doch hier als *herre* (82,12) angeredet. Dazu nur soviel: Muß es wirklich Walther sein, der hier zu uns spricht und von einem persönlichen Erlebnis erzählt? Mir schiene es genauso denkbar, daß Walther ein lyrisches Ich aufbaute, mit dem er in eine Rolle schlüpfte und kabarettistisch einen kleinen lokalen Skandal nachspielen konnte.

<sup>54)</sup> Vgl. etwa K. K. Klein, Zur Spruchdichtung und Heimatfrage Walthers von der Vogelweide. Beiträge zur Waltherforschung, Innsbruck 1952, S. 40 ff.: Nach Klein besteht der Witz darin, daß Atze das Pferd als *ros*, als billiges Arbeitspferd einschätzte, während Walther beharrt, daß es ein Ritterpferd, ein *phert maere* gewesen sei.

Es ist an der Zeit, daß wir nach dem Anreißen von editorischen und interpretatorischen Problemen rund um die mittelhochdeutsche Lyrik zu unseren Waldviertlern zurückkehren. Beginnen wir mit dem Spruchdichter „Der Litschauer“.<sup>55)</sup> Der Name ist auch schon alles, was ihn mit dem Waldviertel verbindet. Lapidar dazu Gisela Kornrumpf: „Als authentische Namensform gilt *Der Litschower* [. . .]; sie wird als Herkunftsbezeichnung aufgefaßt und allgemein, doch ohne Sicherheit auf das Litschau nördlich von Zwettl (NÖ) bezogen“.<sup>56)</sup> Von ihm sind in zwei Tönen jeweils sechs Strophen überliefert, die inhaltlich zu den weiteren späten Spruchdichtern des 13. Jahrhunderts passen. In kräftiger Bildsprache zeichnet er kleine Bispel, Gleichnisse: etwa vom in Gold eingefaßten Edelstein, der den Tugenden in einem schönen Körper entsprechen soll, sonst wäre man nur der Hagebutte gleich — außen zwar hübsch rot, aber innen rau (I, 1); wir hören vom Lügner mit seinem unsichtbaren Blasrohr (I, 2), oder er erzählt uns vom großen und kleinen Bogenschützen (I, 3):

*Zwene schüzzen sach ich spannen unde schiezen:  
der eine was des libes groz,  
an dem ich sach, daz mich verdroz,  
daz bein im in dem spanne zitert sere;  
Der schüzze er vil verhuob, des begunde erdriezen  
der goume sin ein michel teil;  
Got gebe dem kleinen schüzzen heil!  
baltliche spien er nach der tugenden lere,  
Er schoz ouch snelle zuo den vienden schone.  
ein arger man, des guotes rich,  
dem grozen schüzzen was gelich;  
den kleinen schüzzen den maz ich  
ze miltem man mit kranker habe: des wart im lop ze lone.*

Neben solchen ethischen Sprüchen fällt da schon auf, daß der Litschauer auch die Frage stellt *Waz tuot gar we dem herzen, wol den ougen* (I, 5)? Die Antwort ist selbstverständlich: *daz tuot din schoene, ein wiplich wip*. In Ton II folgen wieder Klagen über den Zustand der *êre* der hohen Herren, die lieber nach Besitz streben (man vergleiche daneben Walthers Reichspruch *Ich saz ûf eime steine* [8, 4]):

*Man sach hievoren die alten herren eren pflegen,  
und darzuo hoher wirdikeit:  
nu ist herren ere leit,  
an eren wellen si verzagen.  
Die jungen herren habent eren sich erwegen,  
sie minnent vür die ere daz guot;  
swelich herre hat den muot,  
der kan niht ganzen pris bejagen.  
Got selbe daz gebot, daz edele herren solten ere minnen.  
des möhten wise herren sich versinnen,*

<sup>55)</sup> Ich zitiere als HMS nach F. H. v. d. Hagen (Hg.), *Minnesinger. Deutsche Liederdichter des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts*, 4 Teile, Leipzig 1838; hier *Der Litschauer II* (Nr. 139) 386-387 (=Ton I, 1-6) und III (Nr. 15) 46-47 (=Ton II, 1-6).

<sup>56)</sup> Gisela Kornrumpf, *Der Litschauer*, in: VL V 851-852 [Anm. 10], hier Sp. 851. — Auf Initiative von Herrn Ing. Erwin Buhl wurde dem Litschauer in seiner wahrscheinlichen Geburtsheimat ein Denkmal gesetzt, das am 24. Juni 1990 in einem Festakt eingeweiht wurde.

*daz herren ere wol an stat;  
swelich herre ere hat,  
der herre sich wol vröuwen mak.*

Es ist die Schande, die nun *triuwe, ere, kiuscheheit* vertrieben hat (II, 2). Es ist daher vergebliche Liebesmüh, wenn man vor solch einem Publikum singen muß (II, 3). Trotzdem, der Litschauer hat sich wie Walther kein Blatt vor den Mund genommen, zumindest nach seiner Selbststilisierung (II, 6):

*Umb daz ich ie die warheit spriche z'aller zit,  
unt der verswigen niht enkan,  
des ist mir manik man  
ungnædik; waz wirret daz?  
Ich han von hohen vürsten zorn unt darzuo nit,  
umb daz ich ruege ir missetat;  
swelich herre unkiuscheit hat,  
dem wil ich immer sin gehaz.  
Ir ist vil, die sich da dunkent guot, unt die da leider sint so boese:  
vil suezzer Got, die werlt von in erlosee!  
sit sie es niht wellen bewarn,  
la sie von hinnen varn:  
sie sint an allen tugenden laz.*

Ein zeitloser Wunsch. Unklar muß bleiben, gegen welche Herren sich dieses kräftige Stoßgebet richtet, die da von Gott persönlich ins Jenseits befördert werden sollten. Der Litschauer weist sich mit einem Lob der Sachsen als Fahrender aus (II, 4)<sup>57)</sup> und kann mit seiner Kritik nun wirklich jeden gemeint haben. Aber ich habe die Vokabel „Selbststilisierung“ mit Absicht gebraucht: neben dem Fürstenlob gehört der Scheltspruch zum fixen Repertoire der späten Spruchdichter, und es muß fraglich bleiben, ob tatsächlich hinter jeder Rügestrophe ein singuläres historisches Ereignis vermutet werden darf. Prinzipielle Kritik am Lebenswandel der Fürsten und an ihrer Knausrigkeit begegnen allenthalben. Sie sind typisch für diese Dichter. Freilich muß konstatiert werden, daß das Mittelalter die (inhaltliche) Schablone, das Muster, den Typus nicht verwendet, um Individuelles zu ersetzen, sondern im Gegenteil kann der Typus eingesetzt werden, um Individualität zu transportieren: wollen wir ihm also glauben. Insgesamt bleibt wenig für uns: Der Litschauer, ein wohl aus dem Waldviertel stammender fahrender Spruchdichter, wahrscheinlich aus der Mitte des 13. Jhs., besorgt um den Zustand der guten Sitten.

Keihen wir zur Minne zurück. *Der von Sachsendorf* steht in der Heidelberger Liederhandschrift über einer Reihe von sieben Minneliedern. Man hat diesen Sachsendorfer mit jenem (1249 urkundenden) Ulrich von Sachsendorf gleichgesetzt, der in Ulrich von Lichtensteins „Frauendienst“ den Dichter auf seiner Artusfahrt bei Wiener Neustadt begrüßt (1482, 1 f.)<sup>58)</sup>:

*Von Sahssendorf der höfisch Uolrich  
uns alle dâ gruozte ritterlich.*

<sup>57)</sup> Dazu die kleine Notiz von E. Schröder, *Der Litschauer*, in: *ZfdA* 69 (1932) 335, der eine Verbindung zu Herzog Albrecht II. von Sachsen (1260-1298) vermutet. Sie muß unbeweisbar bleiben. F. v. d. Hagen weist *HMS IV* 700 [Anm. 55] auf Ottokar II. von Böhmen.

<sup>58)</sup> R. Bechstein (Hg.), *Ulrich's von Liechtenstein Frauendienst* (Deutsche Dichtungen des Mittelalters 7), 2 Teile, Leipzig 1888.

Vorweg eine kurze Einschätzung durch C. v. Kraus: „Seine Lyrik ist an den besten Mustern geschult, das zeigt sich in der vollendeten Form wie in vielen Wendungen. Aber sie hat ihren eigenen Ton: der Dichter ist inniger, persönlicher und dabei männlicher als viele seiner Genossen; die Empfindung steht gegenüber der Reflexion weitaus im Vordergrund; auch ist er kein gedankenloser Schwätzer, der mit der Häufung von guten Noten das Herz der Geliebten am tiefsten zu rühren hofft“.<sup>59)</sup> Prüfen wir, an welchen „besten Mustern“ er geschult ist, denn die Liebesdichtung nach Walther bietet ein breites Spektrum an Möglichkeiten: da steht Neidhart mit seinem travestierten Minnesang, der die klassische Situation parodistisch ins bäuerliche Milieu verlegt, Tannhäuser mit seinen Tanzliedern, Ulrich von Lichtenstein oder die Formkünstler um Gottfried von Neifen und Ulrich von Winterstetten. Und dem direkten Einfluß der Klassiker aus Wien, Walther und Reinmar, wird man auch nicht unterschätzen dürfen. Bezeichnend dafür die Bemerkung De Boors über das erste Lied des Sachsendorfers: „Lied I etwa paart Neifenschen Natureingang und weit verbreitete Minneklagen mit einem Wiener reflektierenden Schluß über das eigene Singen“<sup>60)</sup> (I, 1, 4 und 5):

*Dise liechten tage  
sint uns komen und des meien schîn,  
vil kleiner vogellîne sanc;  
swer verholne trage  
herzeliebe gen der frouwen sîn,  
der fröiwe sich und habe danc.  
fröide hæte ich gerne, wolde ein wîp  
nâch der ie mîn herze ranc:  
diu wil verderben mir den lîp.*

*Sî hât in den tôt  
mich versêret sunder mînen danc  
dâ ich mich guotes zir versah:  
dast ein sendiu nôt,  
wirt mîn unverdientiu klage ze lanc.  
sich, herze, dô was dir ze gach,  
daz du mir mit dienste ie riete dar.  
des hab ouch den ungemach  
den ich nû lîde mîniu jâr.*

*Singen wolde ich lân,  
wan daz mich der ungemuoten haz  
verderben wil, daz tuot mir wê.  
daz mag understân  
mir ir güete der ich nie vergaz:*

<sup>59)</sup> KLD II 491 [Anm. 5]. Ein „beachtliches formales Können“ bescheinigt ihm auch Elisabeth Karg-Gasterstädt, Der von Sachsendorf, in: VL<sup>1</sup> IV 2 [Anm. 66]. Ich verweise an dieser Stelle auch auf die (im Lob des Sachsendorfers zu sehr schwelgende) kleine Monographie E. Kranter, Ulrich von Sachsendorf. Ein höfischer Minnesänger im babenbergischen Österreich, Krems 1977. Kranter entscheidet sich unter 21 „Sachsendorfern“ für den Ort bei Eggenburg (81 ff.).

<sup>60)</sup> H. De Boor, Die deutsche Literatur im späten Mittelalter. Zerfall und Neubeginn (H. De Boor / R. Newald, Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart III, 1), Teil 1, 1250-1350, München 1973, S. 315.

*diu wil daz ich ir singe mē.  
 nû wil ich dir singen, frouwe mîn,  
 und den wolgemuoten ê,  
 daz sî dich iemer lobende sîn.*

Der Sachsendorfer wiederholt hübsch, aber stereotyp, die Grundsituation der hohen Minne — und ohne jede Kritik, wie wir sie etwa von Walther kennen. Er muß seine *stæte* aufrechterhalten, *swie kleine ez mich vervât* (II, 3, v. 6 f.). Und wenn jemand an seinem Leid die Schuld trägt, dann nicht die Person der Dame, sondern Frau Minne selbst, die er anruft, damit sie die Angebetete umstimme (III, 1). Seinen Ausruf, daß er nicht ganz bei Sinnen sein muß, wenn er nicht von ihr loskomme — *wie bin ich gesinne, daz ich von ir niht enkan/mînen muot gescheiden* (III, 2, v. 5 f.) —, widerruft er auch sofort: *wê waz spriche ich tumber man!* Die Minneglut solle ihn nur tüchtig rösten, damit seine Treue umso fester werde (III, 3, v. 4 f.).

Eine Auffälligkeit zum Schluß: in Lied VI, einem Tanzlied, von dem er selber sagt, daß es ihm noch *an der kunst ist ze sne*<sup>61)</sup>, erzählt er, daß er sich im Dienst der Dame *gebeine* [. . .] *brach unde fuoz* (VI,3, v. 9). Rollenspiel oder Realität? Die Verbindung zu Ulrich von Lichtenstein sollte zu denken geben, denn dessen Turnierfahrten (im „Fraudienst“) werden in der Forschung vielfach als historisch eingestuft.<sup>62)</sup>

Mit Kol von Niunzen kehren wir an den Anfang zurück. Wenn er nicht überhaupt aus der Schweiz stammt, wie in der älteren Literatur angenommen<sup>63)</sup>, ist er unser letzter Waldviertler, aus Neunzen. Als ein solcher gilt er seit v. d. Hagen.<sup>64)</sup> Seine erotischen Gedichte wollen nicht so recht zum klassischen Minnesang passen. De Boor reiht ihn unter dem Schlagwort „Gegensang“ ein.<sup>65)</sup> Diese Schublade paßt für einen Dichter, der unverhohlen die Frau mit dem Webstuhl vergleicht, an dem er gerne mit seinem Werkzeug arbeiten möchte (IV). „Das Obszöne [. . .] ist geradezu seine Domäne“, sagt Halbach.<sup>66)</sup> Insofern sollte man in der Schlußzeile von Lied I überlegen, was denn mit dem „Liebesdorn“ gemeint sei. Hören Sie „eine der wenigen echten Pastourellen in deutscher Sprache“<sup>67)</sup>:

*Nu jârlanc stêt vil hô mîn muot; ich hôrte den süezen sanc  
 von einer swalwen dâ si flouc, ir stimme diu was guot.  
 'frou magt, het ich iuch in eim holz, daz næme ich für den kranz,  
 den ir zesamme habt gelesen von manger hande bluot'.  
 „knappe, lât iur wûnschen stân, diu rede ist gar verlorn:  
 sold ich mit iu ze holze gân, mich stæche lîhte ein dorn;  
 sô slüege mich diu muoter mîn, daz wær mir lîhte zorn.“*

<sup>61)</sup> De Boor glaubt ihm das [Anm. 60], während Kraus KLD II 493 [Anm. 5] ihn durchaus lobt.

<sup>62)</sup> In jüngster Zeit etwa von H. Reichert, Vorbilder für Ulrichs von Lichtenstein Friesacher Turnier, in: Carinthia I 173 (1983) 171-192. Grundsätzlich zur Realitätsproblematik vgl. Ursula Peters, Fraudienst. Untersuchungen zu Ulrich von Lichtenstein und zum Wirklichkeitsgehalt der Minnedichtung, Diss. Berlin 1970.

<sup>63)</sup> J. C. Adelung, Chronologisches Verzeichnis der Dichter aus dem Schwäbischen Zeitpunkt, in: J. C. Adelung, Magazin für die Deutsche Sprache, Bd. 2, Stück 3, S. 3-92, vermerkt S. 67 knapp „Der Kohl von Niunzen. Vermuthlich von Neuß in der Schweiz“.

<sup>64)</sup> HMS IV 645 [Anm. 55].

<sup>65)</sup> De Boor [Anm. 60], S. 355.

<sup>66)</sup> K. H. Halbach, Kol von Neunzen (Neußen), in: VL<sup>1</sup> [= W. Stammer (Hg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Berlin und Leipzig 1933 ff.] II 826-828, hier Sp. 827.

<sup>67)</sup> De Boor [Anm. 60].

*Er nam si bî der wîzen hant, er fuortes in den walt,  
 dâ sungen kleiniu vogelîn ir stimme manicvalt,  
 undr eine grüene linden breit einen smalen stîc.  
 dâ wart diu maget vil gemeit ein alsô schoene wîp.  
 er leites an daz grüene gras die maget wol geborn.  
 in weiz waz brieves er ir las. was daz ir wênic zorn,  
 daz wart harte schier versuont: daz tet der liebe dorn.*

Zum Schluß aber eine Strophe, in der Kol mit der Publikumerwartung spielt. Im humorvollen Lied III lockt er seine Hörer mit reinstem Wortwitz auf die falsche Fährte:

*Ich saz bî mîner frouwen biz mir bgunde stân  
 mîn herze hô; daz kumt von mîm lieplîchen wân.  
 mir kunde nie von wîbe stân  
 sô sêre mîn gemüete;  
 daz kumt von trôste den ich hân  
 zuo ir wîplîchen gûete.*

Wir sind am Ende. Unsere drei Waldviertler Lyriker<sup>68)</sup> liegen als durchaus bunte, aber kleine Kieselsteinchen vor uns. Wenn es gelingt, mit einiger Wahrscheinlichkeit Walthers

<sup>68)</sup> Einige Gedankensplitter möchte ich nicht unterdrücken (und ich bedanke mich gleichzeitig bei Herrn Mag. Ralph Andraschek-Holzer für seine wertvollen Hinweise):

- a) Der von Kürenberg könnte mit mehreren Geschlechtern dieses Namens verbunden werden, darunter auch eines aus der Melker Gegend. Unterstützen könnte diese Annahme, daß sich (der sogenannte) Heinrich von Melk (zur selben Zeit) in seinem „Von des todes gehugede“ gegen *troutliet* wendet; vgl. Des Minnesangs Frühling, neu bearb. v. F. Vogt, 2. Ausg. Leipzig 1914, S. 268 ff.
- b) Reinmar (nach Gottfrieds von Straßburg „Tristan“ v. 4777) „von Hagenau“ wird mehrheitlich dem elsässischen Ort zugewiesen, doch treten etliche für die österreichischen Hagenauer ein, bei Passau und — dem Waldviertel relativ nahe — bei Amstetten; vgl. zusammenfassend W. E. Jackson, *Reinmar's Women. A study of the Woman's Song („Frauenlied“ and „Frauenstrophe“)* of Reinmar der Alte (German Language and Literature Monographs 9), Amsterdam 1981, bes. S. 54-194. Jackson spricht sich für Reinmar als Österreicher aus.
- c) Reinmar von Zweter (von ihm sind neben einem Leich über 200 Sprüche über Politik, Religion, Minne und die Welt überliefert) sagt zwar in Gedicht 150 (Die Gedichte Reinmars von Zweter, hg. v. G. Roethe, Leipzig 1887) selbst, daß er am Rhein geboren sei, da sich aber dort kein Ort dieses Namens nachweisen läßt, hat man wegen der auch überlieferten Namensform *Zwetel* an das Waldviertel gedacht; z. B. v. d. Hagen HMS IV 492 [Anm. 55].
- d) Dietmar der Setzer (vier Sprüche sind auf uns gekommen) wird von v. d. Hagen HMS IV 486 f. [Anm. 55] zum nachweisbaren Geschlecht von *Sazze* (Sooß bei Baden) gestellt, während ihn R. Müller (Beiträge zur geschichte der mhd. litteratur in Österreich. 2. Zum Meier Helmbrecht, in: ZfdA 31 [1887] 95-103) nicht dort, „sondern in einem der in den Manhartvierteln liegenden gleichnamigen örtchen“ (S. 101) beheimaten will.
- e) Unter der Grabungsleitung von Herrn Martin Krenn wurde in der Burganlage von Sachsendorf eine Kapelle freigelegt: das zentrale Grab weist mit einem spätromanischen Kreuz ins 13. Jahrhundert. Bemerkenswert ist besonders die Grabplatte, die neben dem Wappen der Maissauer ein Wappen mit drei Herzen aufweist — und (eine noch nicht transkribierte) Inschrift mit den Namen Elisabeth und Ulrich. (M. Krenn, Vorbericht zu den Untersuchungen in der Burganlage von Sachsendorf, NÖ, in: Das Waldviertel 39 [1990], Hft. 1, S. 8-26). Man wird nicht vorschnell über die Auffindung des Grabes Ulrichs von Sachsendorf jubeln dürfen, sondern muß das endgültige Untersuchungsergebnis abwarten. Ich möchte mich auch für die mündlichen Hinweise von Herrn Krenn bedanken.
- f) Beim Spruchdichter „Der Hardegger“ möchte man natürlich ebenfalls ans Waldviertel denken. Er wurde jedoch von v. d. Hagen HMS IV 445 [Anm. 55] zu einem St. Galler Ministerialengeschlecht gestellt; in jüngster Zeit ebenso Gisela Kornrumpf/B. Wachinger, Alment. Formentlehnung und Tönegebrauch in der mittelhochdeutschen Spruchdichtung, in: C. Cormeau (Hg.), *Deutsche Literatur im Mittelalter. Kontakte und Perspektiven. Hugo Kuhn zum Gedenken*, Stuttgart 1979, S. 356-411, bes. S. 401 f. Auch in einem Band über den Waldviertler Ort kann K. Jekl (Hardegg in Lied und Dichtung, in: W. Enzenhofer (Hg.), *Hardegg und seine Geschichte*, Wien 1976, S. 174 ff.) S. 179 nur feststellen: „Irgendeine Beziehung zu Hardegg in Niederösterreich konnte nicht nachgewiesen werden.“ A. Plessner wollte den Hardegger mit

von der Vogelweide Geburtsheimat auch hierher zu verlegen,<sup>69)</sup> käme allerdings ein gewaltiger Waldviertler Wackelstein dazu.

---

dem Mitte des 13. Jahrhunderts belegten Dechant der Pfarre, Thymo, gleichsetzen (A. Plessner, Der Hardegger, ein österreichischer Liederdichter des 13. Jahrhunderts, in: Das Waldviertel 5 [1932] S. 50).

- g) Ungeklärt ist die Herkunft [des unter a) erwähnten] sogenannten Heinrich von Melk (vgl. P.-E. Neuser VL III 787-797 [Anm. 10]), für den G. Eis eine Gleichsetzung mit dem Altenburger Abt Erchenfridus (er starb 1196) erwägt (Rez. der Ausgabe Heinzel/Kienast, in: ZfdPh 71 [1951/52] S. 214-216, hier S. 216).
- h) Konrad von Haslau, Verfasser des didaktischen Werkes „Der Jüngling“ wird mit dem Haslau an der Leitha in Verbindung gebracht, nicht mit dem Ort bei Zwettl (jetzt Groß-Haslau); vgl. Konrad von Haslau, Der Jüngling, hg. v. W. Tauber (ATB 97), Tübingen 1984, S. IX.
- i) Nur mittelbar (über Erwähnungen im sog. „Seifried Helbling“ und im „Fraudienst“ Ulrichs von Lichtenstein) wissen wir von einem Minnesänger Rapot von Falkenberg, der wohl mit dem belegten Rapot III. von Falkenberg gleichzusetzen ist; vgl. jetzt H. Birkhan, Rapot von Falkenberg, in: VL VII [Anm. 10], Sp. 992 f.

<sup>69)</sup> Vgl. B. Thum [Anm. 2 und II]

*Ralph Andraschek-Holzer*

## **Bernd Thums Interpretation der „Alterselegie“ Walthers von der Vogelweide und andere einschlägige Forschungstendenzen<sup>1)</sup>**

In der philologischen Praxis sieht der Forscher sich vielfach mit der Notwendigkeit konfrontiert, bestimmte Sprachwerke bzw. Autorenpersönlichkeiten mit einer bestimmten Lokalität verbinden bzw. in einen konkreten historischen Zusammenhang einordnen zu müssen.

Im Zuge der Untersuchung hat der Forscher die in historisch-philologischer Methodik erforderlichen Schritte der Sammlung, Durchdringung und Verwertung des erreichbaren Materials aller Art zu tun. Wichtige Voraussetzung dabei ist das Vertrautsein mit der entsprechenden Lokalität und der betreffenden Lokalgeschichtsforschung, da sich dadurch Hinweise ergeben können, die auch in der scheinbar besten Fachliteratur fehlen. In der Praxis begegnen nämlich vielfach Lücken, welche — auch das kommt vor — von älteren Arbeiten womöglich bereits geschlossen wurden; diese finden sich dann allerdings oft an entlegenen Stellen publiziert oder, je nach wissenschaftlichem Interesse am Thema, von einer kaum mehr übersehbaren Masse an Literatur marginal eingearbeitet.

Ein besonders schwerwiegendes Problem begegnet in dem Fall, wenn ein Ortsbezug nicht eindeutig nachgewiesen, sondern höchstens konstruiert werden kann. Der Forscher greift dann in der Praxis oft zu einer Behelfskonstruktion; eine solche ist allerdings — seri-

---

<sup>1)</sup> Da Prof. Dr. Bernd Thum, Karlsruhe, der mehrfach erfolgten Einladung zu einer Zusammenfassung seiner eigenen, auch beim Waldviertler Symposium 1988 bekräftigten Thesen nicht gefolgt ist, hat die Schriftleitung der Zeitschrift „Das Waldviertel“ den Verfasser mit der Abfassung des vorliegenden Referats beauftragt. Das Eingehen auf andere in diesem Zusammenhang relevante Forschungserträge war dabei unvermeidlich.

öserweise — nicht als wissenschaftlich gesichertes Ergebnis, sondern zutreffend als Annahme zu deklarieren.<sup>2)</sup>

Der Forscher wird bei einer derartigen Problemstellung immer bemüht sein müssen, „fachfremde“ Literatur heranzuziehen, was, ein historisch-kritisches Verständnis vorausgesetzt, keine grundsätzliche Erschwernis bei der Arbeit bilden sollte; erforderlichenfalls wird immer noch der Rat von Spezialisten zur Klärung der einen oder anderen Frage eingeholt werden können.<sup>3)</sup>

Im Bewußtsein der hierbei auftretenden methodischen Probleme kommt es immer wieder zu bemerkenswerten Ansätzen beim Versuch der Herstellung literarhistorischer „Ortsbezüge“. Namentlich die jüngsten Versuche, den Protagonisten mittelalterlicher deutschsprachiger Dichtung, Walther von der Vogelweide, in einen historisch definierbaren Kontext einzuordnen, ja darüber hinaus ihm eine bestimmte Lokalität als „Heimatregion“ zuzuweisen, sind durchaus ernstzunehmen.

Interessant und erfreulich angesichts dieser Entwicklung ist die Tatsache, daß Heimatforschung und universitäre Forschung einander durchaus befruchten und miteinander zu interessanten Erträgen gelangen können, daß einem ferner in deren Kontext eine Fülle verwandter Fragen und Probleme begegnet, die zwar nicht unmittelbar zur Lösung des anstehenden Problems beitragen mögen, aber vielleicht andere Aspekte besser als bisher beleuchten können.

Am Anfang dieser neueren Bemühungen der Forschung steht Helmut Hörner, welcher sich in seinem Beitrag „Traunstein im Wandel der Jahrhunderte“<sup>4)</sup> mit dem „Vogelweidhof“ bei Lichtenau im Waldviertel beschäftigt hat und zur Vermutung gekommen ist, Walthers Eltern könnten zu den ersten Ansiedlern im Traunsteiner Gebiet gehört haben; in diesem Zusammenhang dient ihm eine Nachricht aus dem 16. Jahrhundert als wichtiger Hinweis.<sup>5)</sup>

1977 ist der für diesen Teilbereich der Forschung fast schon als historisch zu bezeichnende Aufsatz Bernd Thums erschienen.<sup>6)</sup> In diesem fachlich fundierten und methodisch

<sup>2)</sup> Im Fall Grillparzer und seiner Beziehung zum Waldviertel liegt eine Mischung aus nachweislichem und hypothetischem Ortsbezug vor; vgl. Ralph Andraschek-Holzer, Grillparzer im Waldviertel: Jugendaufenthalt, Gedenkstätte Greillenstein und Ahnfrau-Rezeption. In: Das Waldviertel 40 (1991) S. 25-29. Ein bedeutender Ortsbezug liegt im Fall von Pöchlarn und dem „Nibelungenlied“ vor, vgl. Klaus Zatloukal (Hg.), Das Nibelungenlied und der mittlere Donauraum (Pöchlerner Heldenliedgespräch) (= Philologica Germanica 12; Wien: Fassbaender 1990).

<sup>3)</sup> Zu Fehlschlüssen im Zusammenhang mit der Erforschung des kulturhistorischen „Hintergrundes“ einer literarhistorischen Epoche vgl. Ralph Andraschek-Holzer, Überlegungen zu einer Neucharakterisierung der „frühmittelhochdeutschen“ Literatur. In: Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 33 (1991) S. 81-87. — Es fragt sich, ob man bei derartig komplexen Fragestellungen wie denjenigen zum (kultur)historischen Umfeld Walthers von der Vogelweide nicht zu einer engeren Zusammenarbeit mit Fachhistorikern als Koautoren übergehen sollte, schon allein aufgrund der Erfordernis, den jeweils neuesten Forschungsstand für die philologische Problemstellung fruchtbar machen zu können.

<sup>4)</sup> Helmut Hörner, Traunstein im Wandel der Jahrhunderte. In: Festschrift Marktgemeinde Traunstein. Gestern — Heute (Traunstein 1975) S. 8-16.

<sup>5)</sup> Vgl. ebd. S. 16: „Seit 1556 ist der Vogelweidhof bei Traunstein urkundlich nachweisbar. Als im 16. Jahrhundert die mythischen ‚12 Alten Meister‘ beschrieben werden, wird Walther ein ‚Landherr aus Böhmen‘ genannt! Deutet das nicht auf das Waldviertel hin?“; vgl. dazu Thum, Walther (s. u. Anm. 22) S. 494/9. — Es handelt sich dabei um die mehrfach überlieferte Sage vom Ursprung des Meistersangs und dem damit verknüpften Mythos von den zwölf alten Meistern, womit die Meistersinger vor allem ihre Herkunft von den berühmten Spruchdichtern des Hochmittelalters dokumentieren wollten; vgl. dazu Bert Nagel, Meistersang (=Sammlung Metzler 12, Stuttgart 1971) S. 64 ff.

<sup>6)</sup> Bernd Thum, Die sog. „Alterselegie“ Walthers von der Vogelweide und die Krise des Landesausbaus im 13. Jahrhundert, unter besonderer Berücksichtigung des Donau-Raumes (Zu L. 124, 1; 84, 14: 35, 17). In: Gert

vorbildlichen Beitrag geht der Autor zunächst von der gattungsmäßigen Eingrenzung der sogenannten „Alterselegie“ Walthers aus und meint, daß den mittelalterlichen Autoren sich der Typus des „Altersliedes“ angeboten zu haben scheint, wenn es „um Konversion, um die Werbung für umfassende, pragmatische Lebensordnung transzendierende, von radikaler Ethik getragene Ordnungsstrukturen“<sup>7)</sup> ging.

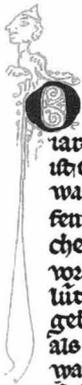
Als erste Hauptthese stellt Thum an den Anfang seiner Betrachtung die Ansicht, Walthers „Elegie“ sei auf einer bestimmten „Erfahrungskrise“ oder „Krisenerfahrung“ gegründet, und notiert, „Diese Krise war nicht die individuelle Erfahrung eines alternden Mannes, dem sich die Welt allmählich verschloß. Es war eine geschichtliche Situation, die die Sprache des irreführend als ‚Elegie‘ bezeichneten Kreuzzugsaufrufs geprägt hat.“<sup>8)</sup>

Im folgenden Abschnitt seiner umfangreichen Arbeit untersucht Thum einige als zentral anzusehende Verse dieser „Alterselegie“ mit dem heuristischen Ziel, das zeitgenössische „Verständigungspotential“ von Walthers Sprache zu rekonstruieren. In diesem Zusammenhang bemüht Thum sich, auch unter Verwertung der ihm zur Verfügung stehenden historischen Forschung, alle Möglichkeiten vorzustellen, die einen möglichst authentischen Zugang zum Verständnis von Walthers „Elegie“-Versen, unter Berücksichtigung aller möglichen Konnotationen, zu ebnen imstande sind.

Besonders die Verse

*bereitet ist daz velt, verhouwen ist der walt:  
wan daz daz wazzer fliuzeit als ez wilent floz,  
für war min ungelücke wande ich wurde groz.<sup>9)</sup>*

stehen im Zentrum von Thums diesbezüglichen Untersuchungen.



Walthers von der Vogelweide Lied: „Owe war sint versvunden.“  
Aus der großen Heidelberger Liederhandschrift. Es gehört wohl in die Zeit 1227–28.

**O**we war sint versvunden alle min  
iar ist min iehen mit getrdomet o der  
ist es war das ich ie wande das ist ne  
was das ist. darnach han ich geflas  
fen vñ enweis es niht. w biu ich erw  
chet vñ ist mir vubekant, das mir hi  
wz was kñdic als min ander hant.  
lute vñ laut dannā ich von kinde bin  
geborn die sint mir fromde worden. vch  
als es ob es si gelegen die mine gespiln  
waren die sū tzege vnde alt. bereitet  
ist das velt. verhouwen ist der walt. wan  
das dē wasser flūzet als es wilent

**O**vlos für war ich wande min ungelücke  
wird groz. mich grūzet manger trage.  
<sup>mich</sup> der bekande t̄ wol dū welt ist allent  
halten vngnaden wō als ich gedanke  
an manigen winneklichen tag die mit  
sint enphallen als in das mer ein flac ie  
mer mere owe.  
**O**we wie iemetliche wunge lute t̄nd  
den ny vil unnekliche ir gemere stont.  
die kñnen niuwan soegen owe wie t̄nt  
si so. swar ich zer werite kere. da ist ist m  
man wo. t̄nzen sungen zer gar mit so  
gen gān nie kristen man gelach so iemer  
luchēar. w merkent wie den stōwen ir  
getende stat. die stolzen ritter tragen

(Foto aus: Gustav Könnecke, Deutscher Literaturatlas, 1909)

Kaiser (Hrsg.), Literatur — Publikum — historischer Kontext (= Beiträge zur Älteren Deutschen Literaturgeschichte 1; Bern — Frankfurt a. M. — Las Vegas 1977) S. 205-239.

<sup>7)</sup> Ebd. S. 205.

<sup>8)</sup> Ebd. S. 206.

<sup>9)</sup> Ich zitiere hier nach der leicht zugänglichen Auswahl: Walther von der Vogelweide. Gedichte. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung. Ausgewählt, übersetzt und mit einem Kommentar versehen von Peter Wapnewski (=Fischer Bücher des Wissens, Fischer TB6052, Frankfurt a. M. o. J.) S. 108.

Die zentralen Begriffe „Feld“, „Wald“ und „Wasser“ mit sämtlichen herrschaftlichen/höfischen Implikationen und in bezug zur historischen Situation zur Zeit Walthers werden von Thum dahingehend interpretiert, daß Walther in seiner „Elegie“ das Motiv der Heimkehr „als Projektion sozialer Dysfunktionen, d. h. Störungen der überlieferten gesellschaftlich-politischen Ordnung“<sup>10)</sup> gestaltet habe; zu solchen „Störungen“, auf die Walther angespielt habe — „bereitet ist daz velt, verhouwen ist der walt“ usw. —, hätten demnach insbesondere Rodung und Landbau, also Landesausbau, gezählt.<sup>11)</sup>

Nach einem historisch-literatursoziologischen Exkurs zur weiteren Abstützung seiner Thesen meint Thum: „Die anfangs aufgestellte Hypothese, Walther und seine Hörer hätten die Motive des bebauten Lands, des gerodeten Walds und des fließenden Wassers als Hinweis auf die Situation des Landesausbaus verstanden, findet durch den gesellschaftlichen und ökonomischen Status dieser Hörer eine weitere Begründung. Im Kontext von Walthers Kreuzzugsaufruf hat die Trias velt, walt, wazzer eine wichtige Funktion, als Signal für eine tiefgreifende politisch-ökonomische Krise.“<sup>12)</sup>

Im nächsten, für uns nun besonders wichtigen Abschnitt seiner Arbeit kommt Thum auf die Fragen zu sprechen, die sich methodisch an dieser Stelle zwangsläufig ergeben: ob sich die „Elegie“ ursprünglich auf einen regionalen Kontext bezogen habe und wenn ja, wie man in dieser Region zur Zeit der Entstehung des Gedichts einen Satz wie „bereitet ist das velt, verhouwen ist der walt“ verstanden habe.

Thum grenzt den sozio-geographischen Kontext, für den Walthers „Aufruf“ wohl bestimmt war, zunächst mit dem „bairisch-österreichischen Donauraum“ grob ein; nach seiner Hypothese braucht jener Kontext mit diesem Grobraum allerdings nicht identisch zu sein.<sup>13)</sup>

Im folgenden bemüht Thum sich um die Identifizierung des Regionalismus, aus welchem Walthers „Elegie“ entstanden sei. „Durch dieses Gedicht“, so meint er, „läßt sich möglicherweise bestimmen, was auf der ‚geistigen Landkarte‘ des Dichters ‚Heimat‘ war.“<sup>14)</sup> Thum meint schließlich: „In eines der vielen ‚Länder‘ des heute österreichischen Donauraums ist Walther um 1227 zurückgekehrt. Hier fand er die sozialen und ökonomischen Veränderungen vor, die seinen Kreuzzugsaufruf nicht nur einleiten, sondern die ihn auch, wie bereits in Umrissen dargelegt, begründen halfen. Mit seinem Aufruf suchte der Dichter aber sicher nicht nur die Bewohner seines eigentlichen Herkunftslandes anzusprechen. Das Gedicht war für seine weitere Heimat bestimmt, den politisch auf das Babenberger Herzogtum bezogenen, wenn auch nicht überall mit ihm gleichzusetzenden Donauraum zwischen Passau und Wien. Überall dort war die politisch-soziale und wirtschaftliche Entwicklung ziemlich ähnlich verlaufen und hatte zu Ergebnissen geführt, die sich entsprachen.“<sup>15)</sup>

Thum kommt sodann auf den im Rahmen seiner Untersuchung zentralen Vers „bereitet ist das velt, verhouwen ist der walt“ zurück und notiert: „Hat Walther seinen Kreuzzugsaufruf tatsächlich in dem soeben umrissenen politisch-geographischen Raum zwischen

<sup>10)</sup> Thum (wie Anm. 6) S. 214.

<sup>11)</sup> Vgl. ebd.

<sup>12)</sup> Ebd. S. 223/224.

<sup>13)</sup> Vgl. ebd. S. 225.

<sup>14)</sup> Ebd. S. 227.

<sup>15)</sup> Ebd. S. 231.

Passau und Wien gedichtet und zunächst auch vorgetragen, so konnte für die zeitgenössischen Hörer mit dem Bild des bebauten Felds und des abgeholzten Walds ein Ereignis von großer gesellschaftlicher und politischer Tragweite verbunden gewesen sein.<sup>16)</sup> In diesem Zusammenhang untersucht Thum die große Kolonisationsperiode des Ostalpenraums im 11. und 12. Jahrhundert, die ja, wie wir wissen, eine Zeit größter Umwälzungen war und den — allerdings differenziert und präzise zu analysierenden — Hintergrund für die Entstehung bedeutender Sprachwerke gebildet hat.<sup>17)</sup> Thum meint, unter Berücksichtigung der historischen Forschung: „Man darf davon ausgehen, daß im ‚Nordwald‘ (. . .) die Rodung im großen Stil im Laufe des 13. Jahrhunderts zum Erliegen kam; im Waldviertel um 1230, im Mühlviertel um 1250. Dann hört man nur noch von kleinräumigem ‚Innenausbau‘ im schon besiedelten und gelichteten Gebiet: bereitet ist das velt, verhouwen ist der walt. Die Sehnsucht der einfachen Ritter und der jungen nach Landbesitz dürfte damit immer illusorischer geworden sein. Die Aufbruchsstimmung, die die Unterschichten, in unserem Raum gerade die des ‚adeligen‘ Standesgefüges, erfaßt haben mußte, klang nun aus.“<sup>18)</sup>

Aus all dem geht hervor, daß laut Thum die Formulierung des Kreuzzugsaufrufs — velt, walt, wazzer — den allgemeinen Schluß zulasse, „daß Walther mit seinem Gedicht Ministerialenkreise ansprach, die, wenn sie auch Mitglieder verschiedener Landesgemeinden waren, doch dem Herzog von Österreich unterstanden (. . .).“<sup>19)</sup> Thum lehnt neuerlich, und das ist auch für das Verständnis des forschungsgeschichtlichen Horizonts von Thums Arbeit von Bedeutung, jegliche Interpretation der „Alterselegie“ als Entäußerung eines scheinbar subjektiven Entfremdungszustands des Dichters<sup>20)</sup> ab und meint, in der ersten Strophe stehe dieser scheinbar gegebene „Entfremdungszustand“ für etwas anderes: „das soziale Unbehagen und den Pessimismus einer Gruppe von Zuspätgekommenen, die es dem kaiserlichen Heere zuzuführen galt“.<sup>21)</sup>

Im wissenschaftlichen Katalog zur Kuenringer-Ausstellung von 1981 hat Thum seine Thesen in komprimierter Form und unter Berücksichtigung der oben angeführten Arbeit Hörners erstmals dem heimischen, also gleichsam „betroffenen“ Publikum vorgestellt;<sup>22)</sup> ausgehend von der Möglichkeit einer Lokalisierung der Heimat Walthers von der Vogelweide in der Nähe von Anschau/Traunstein im Waldviertel stellt Thum ferner spekulative Überlegungen zum Stand von Walthers Familie an und notiert: „Wenn es also richtig sein sollte, daß Walther aus dem Vogelweidhof bei Traunstein stammte, wird man zur Bestimmung seines Standes der Dreiheit von Burg (‚Hausberg‘), Straße und Wald (‚Wildbann‘) wesentliche Bedeutung zuschreiben müssen. Es scheint mir nicht unmöglich, daß Walthers Vorfahren bei Schutz und Verwaltung von Fernstraßen und Landesausbau polizeilich-mili-

<sup>16)</sup> Ebd.

<sup>17)</sup> Vgl. Andraschek-Holzer, Überlegungen (wie Anm. 3), und Ders., Das Marienlob des Vorauer Cod. 276. Untersuchung und kulturhistorische Zusammenhänge. In: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 82 (1991, Festgabe Fritz Posch zum 80. Geburtstag) S. 19-31.

<sup>18)</sup> Thum (wie Anm. 6) S. 233.

<sup>19)</sup> Ebd. S. 234.

<sup>20)</sup> Vgl. ebd. S. 238.

<sup>21)</sup> Ebd.

<sup>22)</sup> Bernd Thum, Walther von der Vogelweide und das werdende Land Österreich. In: Ausstellungskatalog Die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich (=Katalog des NÖ Landesmuseums NF 110, Wien 1981) S. 487-495.

tärische Funktionen ausübten. Eine ‚Vogelweide‘ (Falknerei o. ä.) mag ihren Lebensunterhalt gesichert haben.“<sup>23)</sup>

1987 wurde die Frage der Heimat Walthers von der Heimatforschung durch Walter Klomfar erneut aufgegriffen, ausgehend von der Namensgebung des abgekommen Dorfes Walthers und der dortigen „Vogelweide“.<sup>24)</sup> Diese für die weitere einschlägige Forschung äußerst fruchtbringende Arbeit verwertete Archiv- und Kartenmaterial des 17. bis 19. Jahrhunderts sowie Ergebnisse von Flurbegehungen. Der Autor hat ferner Ergebnisse Thums und die Entdeckungen Hörners eingearbeitet — allerdings ohne diese als solche auszuweisen — und kommt aufgrund aller Indizien zur Annahme einer möglichen „Heimat Walthers“<sup>25)</sup>, womit die hypothetische Lokalisierung der Heimat Walthers von der Vogelweide im niederösterreichischen Waldviertel bereits von drei verschiedenen Autoren — zunächst von Hörner und Thum unabhängig voneinander — vorgenommen worden ist.

1988 schließlich wurden zwei Symposien über Walther von der Vogelweide veranstaltet. Als erstes genannt sei hier die von der Arbeitsgemeinschaft Literatur im NÖ Bildungs- und Heimatwerk und vom Waldviertler Heimatbund am 1. und 2. Oktober 1988 in Traunstein und Zwettl veranstaltete Tagung, welche sich mit der Frage beschäftigt hat, ob Walther von der Vogelweide nun aufgrund der bereits vorliegenden Erträge der Forschung konkret als „Waldviertler“ bezeichnet werden könne. Zu den Referenten zählten neben Bernd Thum auch die in diesem Heft mit Beiträgen vertretenen Autoren Ebenbauer, Klomfar und Zimmermann; Hörner führte die Teilnehmer zur (Vogel-)„Waid“ in der Gegend von Anschau und Klomfar zur Wüstung „Walthers“. Da diese Tagung bereits eine Schilderung erfahren hat<sup>26)</sup> und drei der damaligen Referenten ihre damals geäußerten Ansichten auch im Rahmen dieses Hefts vertreten, braucht dazu an dieser Stelle nichts weiter gesagt zu werden.

Das zweite Symposium wurde etwa gleichzeitig zu dem im Waldviertel, nämlich vom 30. September bis 2. Oktober 1988, in Klausen/Südtirol abgehalten, wozu ein umfangreicher Tagungsband erschienen ist.<sup>27)</sup> Auf die Arbeiten Thums von 1977 bzw. 1981 wird allerdings, obgleich eine thematische Verwandtschaft mehrmals gegeben zu sein scheint, nur in einem Beitrag und dort nur in einem marginalen Zusammenhang eingegangen.<sup>28)</sup>

Der Referent möchte vor allem auf den Tagungsbeitrag von Bernd Ulrich Hucker hinweisen<sup>29)</sup>, welcher, quellenkritisch operierend, zunächst das bisher einzige bekannte „Lebenszeugnis“ zu Walther untersucht, die vielfach als „Reiserechnungen“ bezeichneten „Ausgabenregister“ Bischof Wolfger von Passau (aus 1203/04)<sup>30)</sup>, um die bereits früher

<sup>23)</sup> Ebd. S. 495.

<sup>24)</sup> Walter Klomfar, Die „Vogelweide“ von Walthers bei Allentsteig im Waldviertel. In: Das Waldviertel 36 (1987) S. 209-217. Vgl. ferner Ders., War Walther von der Vogelweide ein Waldviertler? In: Unsere Heimat 61 (1990) S. 3-11.

<sup>25)</sup> Ebd. S. 216.

<sup>26)</sup> Vgl. die Reportage von Rudolf Malli, Nachlese zum internationalen Symposium über Walther von der Vogelweide. In: Das Waldviertel 37 (1988) S. 260-265.

<sup>27)</sup> Walther von der Vogelweide. Beiträge zu Leben und Werk, hrsg. v. Hans-Dieter Mück. (=Kulturwissenschaftliche Bibliothek 1, Stuttgart 1989); vgl. dazu die Rezension des Verfassers in „Das Waldviertel“ 39 (1990) S. 371-373.

<sup>28)</sup> Vgl. Fritz Peter Knapp, ‚Waltherus de Vogelweide vagus‘. Der zwischenständische Sänger und die lateinische Literatur in ‚Österreich‘, ebd. S. 58, Anm. 40.

<sup>29)</sup> Bernd Ulrich Hucker, Ein zweites Lebenszeugnis Walthers?, ebd. S. 1-30.

<sup>30)</sup> Vgl. Hedwig Heger, Das Lebenszeugnis Walthers von der Vogelweide. Die Reiserechnungen des Passauer Bischofs Wolfger von Erla (Wien 1970).

<sup>31)</sup> Hucker, Lebenszeugnis (wie Anm. 29) S. 27/28.

von der Forschung vermutete Gesandtenfunktion Walthers schärfer herauszuarbeiten. Ein Brief aus der „Marienfelder Briefsammlung“ stellt sodann insofern eine Neuentdeckung dar, als darin ein „dominus Walterus“ erwähnt wird, der mit betrüblichen Nachrichten von Kaiser Otto IV. gekommen sei. Die von Hucker vorgenommene Neubewertung von Walthers Erwähnung im „Ausgabenregister“ Wolfers gestattet es dem Autor nun, das zweite Zeugnis, von 1213, worin besagter „Walterus“ als königlicher Gesandter in Österreich erwähnt wird, für diesen Walther in Anspruch zu nehmen. Somit sei, laut Hucker, Walther als „Herr“ ritterlicher bzw. dienstmännischer Herkunft ausgewiesen und in eine Reihe gestellt „mit anderen ‚domini‘, die als Lohn für ihre Gesandtendienste Geld- und Landlehen erhielten“.<sup>31)</sup> Damit wurde unabhängig von der Frage der Identifizierung der Heimat Walthers eine weitere Präzisierung von dessen sozialem Status vorgenommen und ein weiterer Baustein zu einer „biographischen“ Annäherung an die historische Persönlichkeit Walthers geschaffen.

Der Zielsetzung dieses Berichts entsprechend, konnten hier nur einige der neueren einschlägigen Forschungstendenzen vorgestellt werden; keinesfalls kann daran gedacht werden, so etwas wie eine „abschließende“ Stellungnahme abzugeben, da die Forschung — wie auch das vorliegende Heft beweist — im Fluß ist und bezüglich der Verbindung Walthers von der Vogelweide mit dem Waldviertel sicherlich noch einige Überraschungen bieten wird.

---

<sup>31)</sup> Hucker, Lebenszeugnis (wie Anm. 29) S. 27/28.

*Walter Klomfar*

## **War Walther von der Vogelweide ein Waldviertler?**

Diese Fragestellung bildete den Mittelpunkt des vom 1. bis 2. Oktober 1988 in Traunstein und Zwettl stattgefundenen internationalen „Walther von der Vogelweide-Symposiums“, bei dem Wissenschaftler des In- und Auslandes mit neuen Ergebnissen der hiesigen Lokalforschung bekanntgemacht wurden. Die Frage nach der Heimat des wohl berühmtesten Sängers und Spruchdichters des deutschen Hochmittelalters ist bekanntlich nicht neu und wurde bis in die Gegenwart, oft mit großem Engagement, zu beantworten versucht. Generationen von Wissenschaftlern haben sich mit diesem Thema befaßt, die Bibliographie ist nahezu unüberschaubar geworden. Fast alle süddeutschen Landschaften, von der Schweiz über Franken, Westfalen bis Südtirol aber auch Böhmen und sogar Ungarn machten in diesem Wettstreit das Recht für sich geltend, die Heimat Walthers zu sein. Ausgerechnet ein Norddeutscher, Karl Lachmann, war es, der 1843 meinte, es sei „grundlos und unnützlich“ ein anderes Land als Österreich, im wesentlichen das heutige Nieder- und Oberösterreich, als Heimat Walthers zu suchen.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Karl Lachmann: Die Gedichte Walthers von der Vogelweide (Berlin<sup>2</sup> 1843).

1977 veröffentlichte Prof. Dr. Bernd Thum von der Universität Karlsruhe, ein Teilnehmer an dem oben angeführten Symposium, einen Beitrag über Walthers sogenannte „Alterslegie“ und konnte dabei das Waldviertel als wahrscheinliche Heimat des Dichters glaubhaft machen.<sup>2)</sup> Zu diesem Zeitpunkt waren die im nachfolgenden beschriebenen neuen Ergebnisse der Walthers-Forschung Prof. Thum noch nicht bekannt. Im Jahre 1987 konnte der Verfasser im Archiv des Stiftes Zwettl (NÖ) eine aus dem Jahre 1663 von den Mönchen angefertigte Zeichnung des im 14. Jahrhundert verödeten mittelalterlichen Dorfes Walthers bei Hörmanns (Gerichtsbezirk Allentsteig), nur wenige Fahrminuten von Allentsteig entfernt, genauer in Augenschein nehmen.<sup>3)</sup> Diese seit längerem bekannte, aber offensichtlich nicht genügend beachtete Karte stellt in mehrerer Hinsicht ein Novum dar: Zum ersten ist es sicher nicht alltäglich, eine verhältnismäßig genaue Zeichnung aus dem 17. Jahrhundert von einer mittelalterlichen Dorfwüstung zu finden, zum zweiten weist diese, mit Nummern von 1 bis 12 versehene, Zeichnung eine Vogelweide auf (Nr. 12), die im Osten des Dorfes Walthers direkt an den Ortsraum angrenzt. Grund für die Anfertigung einer solchen Karte war ein von der Herrschaft Allentsteig gegen das Stift Zwettl geführter jahrelanger Prozeß, der schließlich zugunsten des Stiftes endete.<sup>4)</sup> Die Zeichnung zeigt eines jener typischen Längsangerdörfer dieses Gebietes, deren Entstehung nach Adalbert Klaar im mittleren Drittel bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts anzunehmen ist.<sup>5)</sup>

In einer Urkunde des Jahres 1150<sup>6)</sup> werden rund um Allentsteig 21 Dörfer genannt; Walthers scheint dabei nicht auf und dürfte daher erst später gegründet worden sein. Die erste urkundliche Nennung des Dorfes stammt vom 17. Mai 1275, als Friedrich von Liechtenstein dem Kloster Imbach 1½ Lehen und eine Hube mit dem dazugehörigen Zehent und seinen Waldbesitz in Hörmanns und Walthers um 16 Pfund Wiener Pfennige verkauft<sup>7)</sup>, 1280 besitzt das Stift Zwettl vier (noch aufrechte) Lehen im Dorfe Walthers.<sup>8)</sup> Um 1311 hat das Stift Zwettl bereits zehn öde Lehen in Walthers<sup>9)</sup>, 1346 sind es schon zwölf<sup>10)</sup>; der Niedergang des Dorfes scheint im vollen Gange gewesen zu sein, wie verschiedene Verkaufs-Urkunden beweisen.<sup>11)</sup> Walthers hatte laut jener Zeichnung 21 Lehen, anfangs vielleicht 24 Lehen, wie sie in den Dörfern dieser Gegend häufig anzutreffen sind, einige Anzeichen sprechen dafür. Die eingangs erwähnte Vogelweide beginnt unmittelbar am östlichen Ortsrand und wird erstmals 1380 urkundlich erwähnt, wobei ein Ertrag von 72 Denaren ange-

<sup>2)</sup> Bernd Thum, Die sogenannte „Alterslegie“ Walthers von der Vogelweide und die Krise des Landesausbaus im 13. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung des Donau-Raumes. In: Gert Kaiser (Hg.), Literatur — Publikum — historischer Kontext (=Beiträge zur Älteren Deutschen Literaturgeschichte 1, Bern — Frankfurt am Main — Las Vegas 1977) S. 205-239, bes. 229 ff.

<sup>3)</sup> Stiftsarchiv Zwettl, Flurkarte Nr. 1. — Siehe auch Walter Klomfar, Die Vogelweide von Walthers bei Allentsteig im Waldviertel. In: Das Waldviertel 36 (1987) S. 209, und derselbe: „War Walther von der Vogelweide ein Waldviertler“? — Eine neue Hypothese über die Heimat des Dichters. In: Unsere Heimat 61 (1990) S. 3-11.

<sup>4)</sup> Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 13 (1951) 466 f.

<sup>5)</sup> Adalbert Klaar, Die Siedlungsformen des Waldviertels. In: Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel, Bd. 7 (Wien 1937) S. 313.

<sup>6)</sup> Monumenta Boica 29b (München 1763) S. 322.

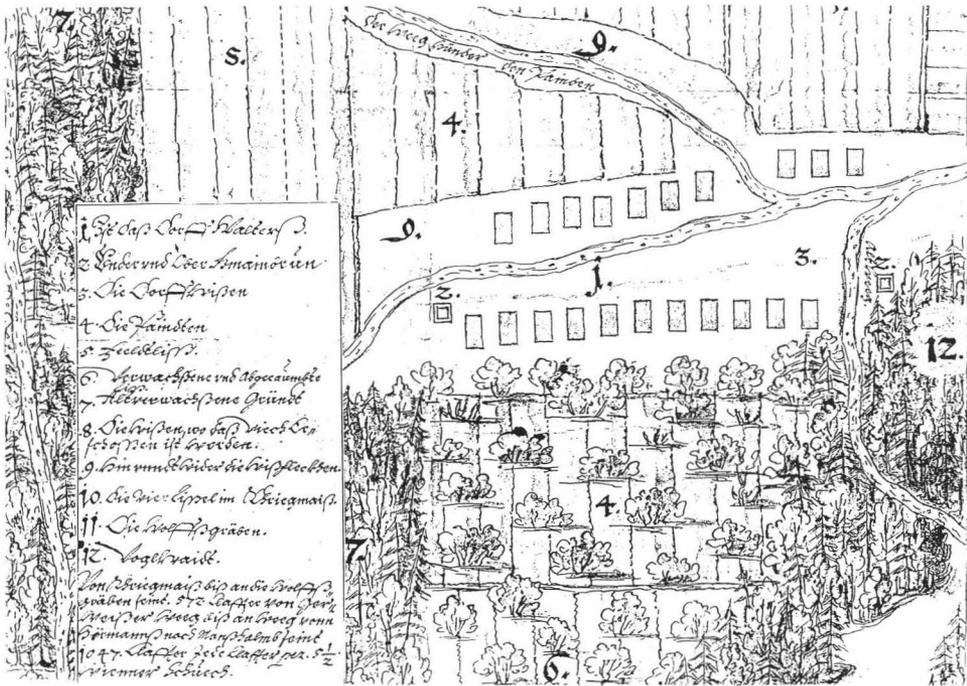
<sup>7)</sup> Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, AUR Rep.4/1.

<sup>8)</sup> Stiftsarchiv Zwettl, Urbar 1280 fol. 5a.

<sup>9)</sup> Stiftsarchiv Zwettl, Urbar 1320 fol. 21a.

<sup>10)</sup> Stiftsarchiv Zwettl, Urbar 1346 fol. 50b.

<sup>11)</sup> Stiftsarchiv Zwettl, Urk. n. 525. Edition: FRA II/3 (Wien 1851), S. 302. — Vgl. Linck, Annales Austrio-Clavallenses 1 (Wien 1723) fol. 763.



Ausschnitt aus der Karte von 1663 im Stiftsarchiv Zwettl mit dem Dorf „Walthers“. Links die mit Nummern versehene Beschreibung der Dorffluren. Nummer 12 bezeichnet die „Vogelweid“, auf der Karte ganz rechts außen

(Foto: W. Klomfar, Wien)

führt wird.<sup>12)</sup> Aus dem Ortsraum führt ein Weg, der in der Karte ausdrücklich als „alt weeg“ bezeichnet wird, während alle sonstigen Wege exakt beschrieben werden, von wo sie kommen und wohin sie führen. Dieser „alt weeg“ führt in die Vogelweid, ein ausgedehntes Gebiet, welches vorwiegend aus Wald und Wiesflecken mit mehreren unbedeutenden Gerinnen besteht. Hier wäre der mögliche Standort eines kleinen Hofes zu suchen, die Parzellen Nr. 782 - 789 werden als Hofstattwaldung bezeichnet.<sup>13)</sup>

An einigen Stellen vorgenommene Sondierungen (Prof. Kurt Bors, Archiv für Mittelalterarchäologie) brachten bisher kein Ergebnis, obwohl verschiedene Faktoren (Wassernähe und Gelände) für einen solchen Standort sprechen könnten. Die Abmessungen der Vogelweide waren ursprünglich größer angenommen worden, sind aber trotzdem noch recht ansehnlich. Eingehende Untersuchungen ergaben, daß die Vogelweide vom Ortsraum Walthers ausgehend sich südlich bis zu der Häuserreihe des einstigen Weilers Perweis (heute im TÜPL verfallen) erstreckte. Dies geht aus einer Subrepartition der Überländ-Grundstücke der Herrschaft Allentsteig aus dem Jahre 1786 hervor, wo ein Leopold Weber einen Acker mit  $\frac{6}{8}$  Joch in der Vogelweid besitzt, „worauf es Häußl stehet“.<sup>14)</sup> (Es handelt sich

<sup>12)</sup> Notizenblatt der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien 1853), S. 121.

<sup>13)</sup> NÖ Landesarchiv (=NÖLA), Grundbuch D der Herrschaft Allentsteig 1823-1848. Herrschaft Allentsteig 1/18, fol. 1024-1038.

<sup>14)</sup> NÖLA, Subrepartition Nr. 82 über die Überländ Grundstücke bey der Herrschaft Allentsteig von 1786, S. 15-20.

um Perweis Nr. 2 auf Parz. 798.) In dieser Subrepartition scheint die Vogelweide insgesamt achtmal auf; die Gesamtgröße dieser Vogelweidgründe ergibt einen Wert von exakt zehn Joch. Auch in der Theresianischen Rustical-Fassion der Herrschaft Allentsteig aus dem Jahre 1752 scheint die Vogelweide achtmal auf, die Gesamtgröße beträgt hier  $9 \frac{6}{8}$  Joch, also fast der gleiche Wert wie oben.<sup>15)</sup> Diese bisher allgemein nur als „Äcker, Wiesen und Holz in der Vogelweid in Perweis“ bezeichneten Grundstücke im Ausmaß von rund zehn Joch können im Grundbuch der Herrschaft Allentsteig aus der Zeit nach 1800 genau lokalisiert werden, da hier bereits die Parzellennummern der Franziszeischen Fassion vermerkt sind.<sup>16)</sup> Dabei ergibt sich eine bemerkenswerte Feststellung: Die oben erwähnten zehn Joch Vogelweidegründe bilden keineswegs einen geschlossenen Komplex, sondern erstrecken sich jeweils in Gruppen von 2 bis 6 Parzellen fast über den ganzen Weiler Perweis bis zum letzten Haus im Westen (Nr. 7).<sup>17)</sup> Da es unwahrscheinlich ist, daß die Vogelweide sich nur auf einige kleine und zum Teil weit auseinander liegende Gebiete beschränkte, muß wohl angenommen werden, daß sie als geschlossener Gebietskomplex östlich vom Ortsraum von Walthers ausgehend sich südlich zumindest bis zu den Häusern des mit großer Wahrscheinlichkeit erst später errichteten Ortes Perweis erstreckte. Im Westen scheint die Vogelweide auch noch im Gemeindegebiet der Ortschaft Bernschlag auf, deren Gemeindegrenze sich hier in einem spitzen Winkel zwischen die „Vogelweid-Perweis“-Parzellen schiebt. Dies geht auch aus dem Urbar der Herrschaft Allentsteig aus dem Jahre 1688 hervor, wo es unter der Rubrik „Zu dem Mayrhoff nach Pernschlag gefechset“ heißt: „die Wüssen auf der Vogelweid vier Tagwerk“(zirka 3 bis 4 Joch). Bei der Rubrik „dahs Gehilz“ wird neben „dahs Perbeis“ (Perweis) ebenfalls wieder „die Vogelweid“ angeführt.<sup>18)</sup> All diese Tatsachen beweisen, daß es sich bei der Vogelweide um ein wirklich großes Gebiet mit einiger Bedeutung gehandelt hat, der Ertrag von 72 Denaren<sup>19)</sup> bestätigt diese Annahme ebenfalls. Eine solche Vogelweide war absolut geeignet, bei einer Herkunftsbezeichnung oder Namensnennung eine Rolle gespielt zu haben. Zugleich aber läßt sich auch mit einiger Vorsicht die Schlußfolgerung ziehen, daß die Ortschaft Walthers samt ihrer Vogelweide tatsächlich schon früher als Perweis existierte, dessen Häuser, Äcker und Wiesen sich praktisch zur Gänze auf dem Gebiet der Vogelweide befinden. Auch ein Teil der Bernschlager Gemeindegrenze scheint sich erst später über die Vogelweide erstreckt zu haben. Im Laufe der Jahrhunderte dürfte die Bezeichnung „Vogelweide“ für dieses Gebiet mehr und mehr von der Bezeichnung „Perweis“ verdrängt worden und nur noch auf einigen verstreut liegenden Grundstücken erhalten geblieben sein. In der Franziszeischen Fassion des Jahres 1823 scheint die Vogelweide überhaupt nicht mehr auf, das gesamte Gebiet wird als Überländparzellen mit der Bezeichnung „Perweis“ geführt.<sup>20)</sup> Bei Gesprächen mit älteren Einheimischen aus Bernschlag und früheren Bewohnern von Perweis zeigte es sich aber, daß „die Vogelweide“ auch heute noch bekannt ist.

Nach dieser etwas ausführlichen Beschreibung des Dorfes Walthers und seiner Vogelweide komme ich nunmehr auf die eingangs gestellte Frage „War Walther von der Vogel-

<sup>15)</sup> NÖLA StA, Theresianische Fassion (1752) Nr. 679, fol. 308, 310, 320, 2779.

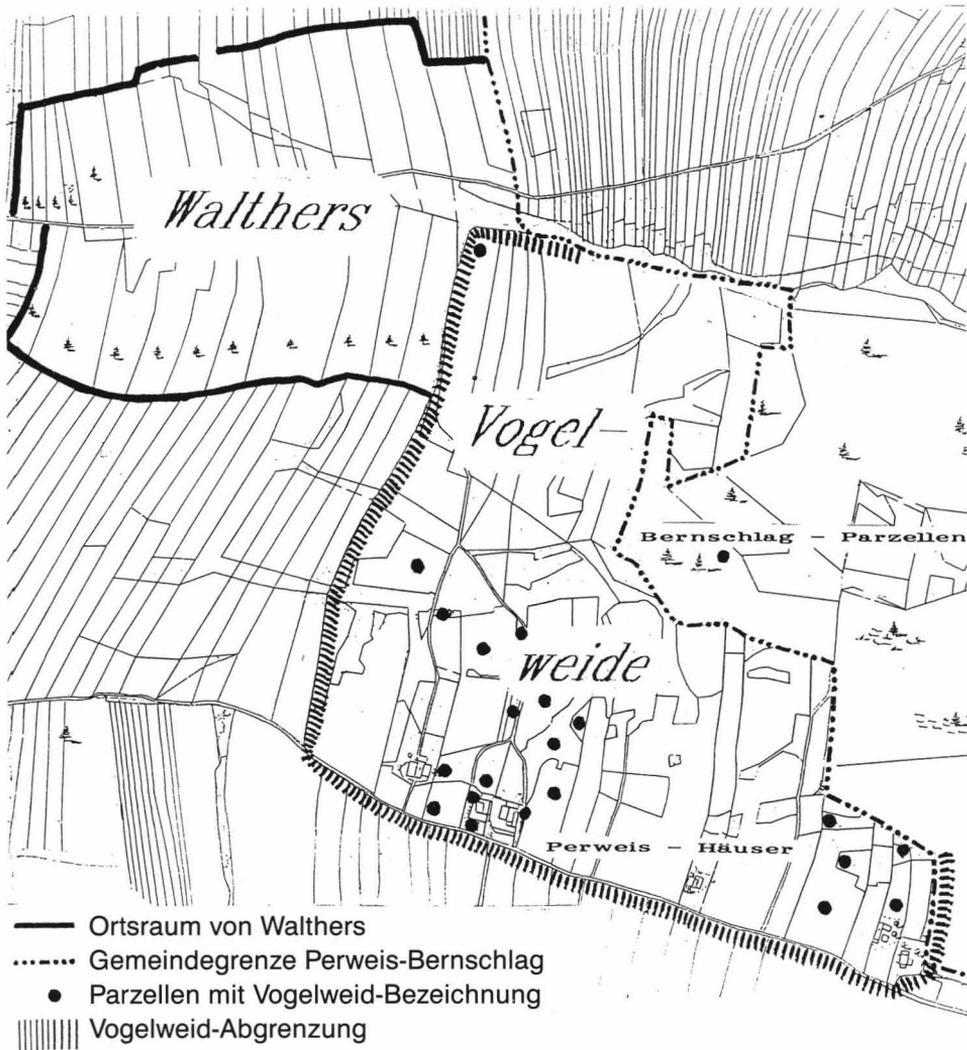
<sup>16)</sup> Wie Anmerkung 13. fol 957, 1016, 1027, 1047, 1048, 1051.

<sup>17)</sup> NÖLA, Franziszeischer Kataster (1825) 187, 479, 500 Mappenblatt mit Protokoll.

<sup>18)</sup> Pfarrarchiv Allentsteig, Urbar Allentsteig 1688 fol. 9/1 u. 11/1.

<sup>19)</sup> Wie Anmerkung 12.

<sup>20)</sup> Wie Anmerkung 16.



Ausschnitt aus dem Franzisziänschen Kataster (1825)  
 (Foto: W. Klomfar, Wien)

weide ein Waldviertler?“ zurück. Bei der Ortschaft Walthers handelt es sich um eines jener zahlreichen Dörfer des Waldviertels mit einem genetivischen Ortsnamen, laut Walter Steinhauser wird die Gründung des Dorfes einem Waltheri zugeschrieben.<sup>21)</sup> In der in Frage kommenden Zeit war ein Marquard de Tige (=Allentsteig) Besitzer der Herrschaft Allentsteig. Er war mit der Tochter des Burggrafen Erkenbert von Gars namens Gisela verheiratet. In einer Schenkungsurkunde jenes Marquard de Tige und seiner Gattin Gisela an das Kloster Zwettl aus dem Jahre 1175 scheinen unter den 23 Zeugen, die vorwiegend aus der

<sup>21)</sup> Walther Steinhauser, Die genetivischen Ortsnamen in Österreich. In: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 206 (Wien-Leipzig 1927) 49 u. 62.

näheren Umgebung von Allentsteig stammen, auch mehrere Personen mit der Herkunftsbezeichnung *de Tige* auf, darunter auch ein *Walther de Tige*.<sup>22)</sup> Es handelt sich mit größter Wahrscheinlichkeit um Gefolgsleute des Marquard *de Tige*, die auf der Burg ihres Herrn wohnten und sich deshalb auch *de Tige* nannten. Solche Gefolgsleute dürften es gewesen sein, die zu jener Zeit in diesem Gebiet mit ihren Untergebenen den Wald rodeten und Dörfer gründeten, die dann ihren Namen trugen. Der vorerwähnte *Walter de Tige* könnte daher als Gründer des Dorfes *Walthers* in Frage kommen, welches im Herrschaftsgebiet seines Herrn Marquard errichtet wurde. Dem damaligen Brauch folgend, konnte sich dieser *Walther* möglicherweise nach einer *Vogelweide* nennen, die direkt an das Ortsgebiet anschoß und ein, wie wir gesehen haben, großes Wald- und Wiesengebiet umfaßte. Hier könnte es einen „*Walther von der Vogelweide*“ durchaus gegeben haben. Wohl nicht unseren berühmten *Minnesänger*, dessen Jugendjahre bekanntlich in der Zeit von 1170-1190 angesetzt werden, möglicherweise aber handelte es sich dabei um seinen Vater, der nicht nur dem Dorf, sondern auch seinem Sohn oder einem seiner Söhne den Namen *Walther* gab.

Daß unser berühmter Dichter sich tatsächlich nach einer Flur *Vogelweide* benannte wird gleich mehrere Male ersichtlich, z. B. zu Beginn des Nachrufs *Ulrichs von Singenberg* für *Walther*, wo es heißt:

*uns ist unsers sanges meister an die vart  
den ma ê von der Vogelweide nande, . . .*<sup>23)</sup>

noch deutlicher beim *Marner*:

*lebt von der Vogelweide noch min meister her Walther . . .*<sup>24)</sup>

und auch bei *Gottfried von Straßburg*, als er das Verstummen der *Nachtigall von Hagenau* beklagt und *Walther* fortan als den Würdigsten der *Sängerschar* bezeichnet:

*diu die baniere füren soll:  
ir meisterinne kan es wol,  
diu von der Vogelweide . . .*<sup>25)</sup>

aber auch *Walther* selbst bringt dies deutlich in einer Strophe zum Ausdruck, wobei er sich als fingierter *Sänger* mit einer Bitte an sich selbst wendet und sagt:

*Hoerâ Walther, wiez mir stât,  
min trûtgeselle von der Vogelweide.  
helfe suoche ich unde rât:  
diu wol getâne tuot mir vil ze leide.  
kunden wir gesingen beide,  
deich mit ir müeste brechen bluomen an der liechten heide!*<sup>26)</sup>

Daß unser berühmter Dichter tatsächlich von *Walthers* und seiner *Vogelweide* stammt, wird noch durch weitere Details wahrscheinlich: Die zu Beginn angeführten Verkäufe und

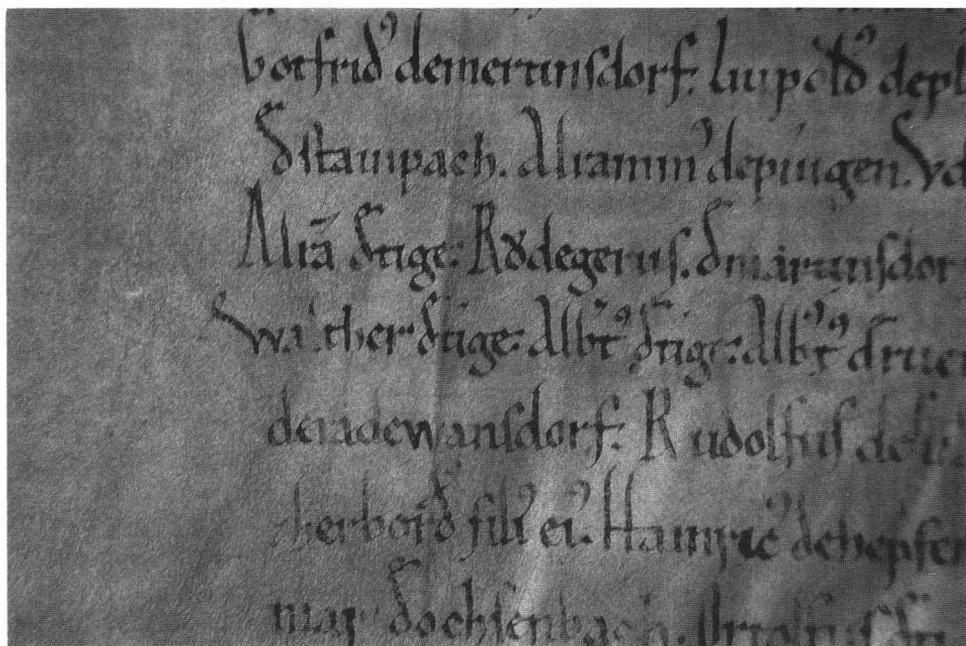
<sup>22)</sup> Stiftsbibliothek Zwettl, Codex Nr. 4, fol. 187 v. — Linck ebd. f. 198.

<sup>23)</sup> Wilhelm Wackernagel — Max Rieger, *Walther von der Vogelweide nebst Ulrich von Singenberg und Leutold von Seven*. Textausgabe (Gießen 1862).

<sup>24)</sup> Franz Pfeiffer, *Walther von der Vogelweide* (Deutsche Classiker des Mittelalters 1, Leipzig 1864) S. XXIV.

<sup>25)</sup> Deutsche Classiker des Mittelalters (=Edition Bechstein 7, Leipzig 1864) Vers 4792 ff.

<sup>26)</sup> Lachmann (Wie Anm. 1) S. 119, 11. Joachim Knape, *Rolle und lyrisches Ich bei Walther*. In: Hans-Dieter Mück (Hg.), *Walther von der Vogelweide. Beiträge zu Leben und Werk* (Stuttgart 1989) S. 186. Ingrid Bennewitz, „vrouwe/maget“. Überlegungen zur Interpretation der sogenannten Mädchenlieder im Kontext von *Walthers* *Minnesang*-Konzeption, ebenda S. 242.



Codex Nr. 4 der Zwettler Stiftsbibliothek: In der vierten Zeile wird ein Walther de Tige genannt  
(Foto: W. Klomfar, Wien)

die damit verbundene allmähliche Verödung von Walthers sowie die Rodungen im Zusammenhang mit der Errichtung des Weilers Perweis, der sich mit seinen Äckern und Wiesen auf dem Gebiet der Vogelweide bis an das Dorf Walthers heranschob, sprechen eine deutliche Sprache. Wenn Walther von der Vogelweide nach langen Jahren der Abwesenheit wieder in seine Heimat zurückkehrte, konnte er tatsächlich durch solch gravierende Veränderungen auf der Vogelweide, der er sich vielleicht von Kindheit und Jugend verbunden fühlte, zu jenen Versen inspiriert worden sein, in denen es heißt:

*liut unde lant, dâ ich — von kinde bin gezogen  
die sint mir worden frômde — reht als ez si gelogen  
die mine gespilen wâren — die sint traege unt alt;  
bereitet ist daz velt, — verhouwen ist der walt:  
wan daz daz wazzer fliutet — als ez wilent flöz,  
für wâr ich wânde, min — unglücke wurde gröz  
mich grüezet maneger trâge — der mich bekande ê wol,  
diu werlt ist allenthalben — ungenâden vol.<sup>27)</sup>*

Diese berühmt gewordene Stelle aus Walthers „Elegie“ ist in der dem Nibelungenlied nahestehenden Langzeile verfaßt und stellt sicherlich eine Schlüsselstelle bei der Suche nach seiner Heimat dar. Der alternde Dichter beklagt sich über die Entfremdung von Land und Leuten, erwähnt die nun träge und alt gewordenen Spielgefährten von einst und im gleichen Atemzug auch die Veränderungen in der Natur: Felder wären bestellt, der Wald gero-

<sup>27)</sup> Lachmann (Wie Anm. 1) S. 124, 7.

det, und wenn das Wasser nicht noch so wie früher fließen würde, wäre sein Unglück vollkommen. Selbst die Bekannten von früher grüßten ihn kaum. Es scheint, als ob Walther nicht nur die allgemeine Situation des Landes (Waldviertel) zu jener Zeit, sondern auch persönliche Erlebnisse in seiner engeren Heimat zum Ausdruck bringt. Das Bild Walthers in der großen Heidelberger Liederhandschrift „Codex Manesse“<sup>28)</sup> weist sowohl im Wapen als auch in der Helmzier einen Vogel in einem Käfig auf. Dies wird allgemein als Hinweis auf ein heimatliches aviarium, ein Vogelhaus also, angesehen<sup>29)</sup>. Ein solches Vogelhaus benötigte man sicherlich in einer Vogelweide, wo das Fangen von Vögeln, wahrscheinlich auch von Falken und Habichten zur Deckung des Bedarfes für die hohe Jagd, betrieben wurde, die zu jener Zeit einen sehr großen Stellenwert besaß. Auch Walthers Gönner, Bischof Wolfger von Passau, war ein großer Freund der Beizjagd<sup>30)</sup> und hielt sich auch einige Male im nahe gelegenen Stift Zwettl und in seiner Umgebung auf.<sup>31)</sup> Die Tatsache, daß Allentsteig ein Zentrum der Falknerei war, wird noch durch ein anderes



An dieser Stelle befand sich einst das mittelalterliche Dorf Walthers. Von links nach rechts führt die einstige Dorfstraße in einer leichten Mulde entlang eines kleinen Baches. Von der Bildmitte nach links und in den Wald hinein erstreckte sich die Vogelweide mit den beiden Parzellen Nr. 791 und 821.

(Foto: W. Klomfar, Wien)

<sup>28)</sup> Universitätsbibliothek Heidelberg: Codex Palatinus Germanicus 848, fol. XIV.

<sup>29)</sup> Kurt Herbert Halbach, Walther von der Vogelweide. In: Sammlung Metzler — Realien zur Literatur. Band 40 (Stuttgart 1983) S. 25.

<sup>30)</sup> Hedwig Heger, Das Lebenszeugnis Walthers von der Vogelweide. Die Reiserechnungen des Passauer Bischofs Wolfger von Erla (Wien 1969) S. 154 u. 161.

<sup>31)</sup> Fontes Rerum Austriacarum II/3, S. 76 u. S. 80.

Detail ersichtlich: 1587 war Hans Hager von Allentsteig kaiserlicher Falknermeister und bat in einem Schreiben an Kaiser Rudolf vom 26. November 1587 diesen um 200 Gulden, da die Rückstände bei der kaiserlichen Falknerei inzwischen auf 2000 Gulden angewachsen wären.<sup>32)</sup> Es ist durchaus möglich, daß hierzu auch Vogelweiden im Bereich von Allentsteig gehörten.

Zusammenfassend ergibt sich folgendes: Im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts entstand im Allentsteiger Herrschaftsgebiet ein Dorf, welches nach einem Mann namens Walther benannt wurde. Genau zu diesem Zeitpunkt (1175) scheint ein Walther unter den Gefolgsleuten des Herrn von Allentsteig auf, offensichtlich noch ohne eigenes „festes Haus“, weshalb er sich *de Tige* (von Allentsteig) nannte. Am Rande dieses neugegründeten Dorfes dürfte schon früh das Fangen von Vögeln betrieben worden sein und solcherart der Flurname Vogelweide entstanden sein. Da es zu dieser Zeit durchaus üblich war, daß auch einer der Söhne den Taufnamen des Vaters trug, könnte dieser Dorfgründer auch der Vater oder ein anderer naher Verwandter unseres Walther von der Vogelweide gewesen sein. Die Besitzer der Herrschaft Allentsteig stehen in einem verwandtschaftlichen Naheverhältnis zu den Kuenringern, die ihrerseits wieder gute Kontakte zu Bischof Wolfger von Passau pflogen. Das gesamte Gebiet gehörte ja zur Diözese Passau, und Bischof Wolfger hielt sich hier wohl des öfteren auf. Sowohl Wolfger als auch die Kuenringer hatten Verbindungen mit den Babenbergerhöfen zu Wien bzw. Klosterneuburg und auch zur babenbergischen Nebenlinie der „Herzoge“ von Mödling, die für die Förderung des Minnesangs berühmt waren. In diesem Umfeld scheint der junge Walther „singen und sagen“ gelernt zu haben. Weiters ergibt sich eine auffällige Übereinstimmung mit Walthers Enttäuschung bei der Rückkehr in seine Heimat und den offensichtlichen Veränderungen im Bereich der Waltherischen Vogelweide durch die schon früh einsetzende Verödung des Dorfes Walthers und vermutlich auch durch das Entstehen des Weilers Perweis mit den damit verbundenen Rodungen auf dem Gebiet der Vogelweide.

---

<sup>32)</sup> Johann Newald, Die Jagd in Niederösterreich. Blätter für Landeskunde von Niederösterreich NF 14 (1880) S. 218.

Außer der in den Anmerkungen 1-32 genannten Literatur wurden noch folgende Werke benützt: Die Welt des Codex Manesse — ein Blick ins Mittelalter. Katalog zur Ausstellung 12. Juni bis 4. September 1988 in der Universitätsbibliothek (Heidelberg 1988). — Sämtliche Miniaturen der Manesse-Liederhandschrift. Hg. von I. F. Walther unter Mitarbeit von K. Martin, G. Siebert, I. Glier und H. Brunner (Aachen 1981). — Hans-Uwe Rump, Walther von der Vogelweide mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (=rororo bildmonographien 209, Reinbek b. Hamburg o. J.). — Walther von der Vogelweide. Gedichte, übertragen von Karl Simrock (Essen — Stuttgart 1985).

## Ein Symposium über den Truppenübungsplatz Allentsteig

Nachdem das 11. Symposium des NÖ Instituts für Landeskunde 1990 höchst erfolgreich in Horn stattgefunden hatte, war auch 1991 das Waldviertel Standort des Symposions. Weil im „Bedenkjahr 1988“ ohnehin mehrere Veranstaltungen über die Probleme der Entsidlung stattgefunden hatten, sollten deshalb erst 1991 im angemessenen zeitlichen Abstand die Probleme rund um die Zwangsaussiedlung und die heutige Nutzung des Truppenübungsplatzes thematisiert werden.

Das Symposium beschäftigte sich daher mit dem Thema „Der Truppenübungsplatz Allentsteig. Region, Entstehung, Nutzung und Auswirkungen“ und fand vom 1. bis 4. Juli 1991 in Allentsteig statt.

Die insgesamt zwölf Vorträge waren gezielt auf mehrere thematische Blöcke aufgeteilt und reichten von der Geschichte bis zur heutigen wirtschaftsgeographischen Situation.

Den Beginn setzte Karl Gutkas mit seinem Referat „Die historische Entwicklung des Döllersheimer Ländchens vom Hochmittelalter bis zum Ende des 19. Jahrhunderts“. Er zeigte auf, daß die Region Döllersheim nie zentrale Bedeutung in politischer oder wirtschaftlicher Sicht innerhalb des Waldviertels gehabt hat und eigentlich durch die Jahrhunderte hindurch als armes Gebiet gelten mußte. Die Döllersheimer Region war schon im Spätmittelalter von den Grundherrschaften Allentsteig und Ottenstein dominiert, also von randlich gelegenen Obrigkeiten. Nur unter Joachim von Windhag in der Mitte des 17. Jahrhunderts war größere Eigenständigkeit zu bemerken gewesen.

Am Nachmittag des ersten Tages sprachen dann Ernst Pleßl über die Siedlungs- und Hausformen der ehemaligen Ortschaften auf dem heutigen Truppenübungsplatz und Elisabeth Schuster über die Siedlungsnamen. Sie stellte fest, daß es bereits im Mittelalter zu Ortswüstungen gekommen war. Wolfgang Huber referierte schließlich noch über die ehemaligen Kunstdenkmäler des Gebietes, wobei er Fragen der Denkmalkategorie „Ruine“ aufwarf und zur Diskussion stellte.

Am zweiten Tag sprach zunächst Margot Schindler über „Aussiedlerkultur zwischen Erinnern und Vergessen — Volkskundliche Aspekte einer Landschaft“. Die Referentin hatte 1988 die ausgezeichnete Ausstellung „Wegmüssen. Die Entsidlung des Raumes Döllersheim (Niederösterreich) 1938-1942“ im Schloßmuseum Gobelsburg organisiert gehabt und beschäftigte sich deshalb nicht mit den bereits bekannten Fakten, sondern analysierte Phänomene der „Aussiedlerkultur“ und deren Rückwirkungen auf die betroffenen Menschen. Andrea Komlosy referierte über „Die wirtschaftliche und soziale Lage der Bevölkerung des Döllersheimer Ländchens vor der Errichtung des Truppenübungsplatzes“. Ihre interessanten Thesen gipfelten in der Feststellung, daß die Errichtung des Truppenübungsplatzes nicht eine Ursache, sondern die Folge der wirtschaftlichen Probleme der Döllersheimer Region und darüber hinaus des Waldviertels sei. Sie brachte die Standortwahl mitten im Waldviertel in Zusammenhang mit der landwirtschaftlichen und infrastrukturellen Ungunstlage und auch mit der nationalsozialistischen Siedlungspolitik, die unrentable Agrarbetriebe stilllegen und die davon betroffene Bevölkerung für die „Ostkolonisation“ verwenden wollte.

Die Exkursion am Nachmittag des zweiten Tages führte in den Truppenübungsplatz, dessen Betreten ja bekanntlich verboten ist; von den zwei Landeshauptstraßen Allentsteig–Döllersheim und Allentsteig–Neupölla abgesehen, wobei die Benützung der ersteren Straße aber bei Schießbetrieb (bis zu 240 Tage im Jahr) nicht möglich ist. Für die meisten Teilnehmer war diese Exkursion, die zu den ehemaligen Ortschaften Pötzles, Kühbach, Oberplöttbach und schließlich Döllersheim führte, die erste Möglichkeit, Landschaft und verfallene Orte dieses Gebietes zu erleben. Bedrückend war der Besuch der ehemaligen Kirche von Oberndorf, die kein Dach mehr aufweist, aber wo noch Wandmalereien zu sehen waren. Wichtige Döllersheimer Gebäude (Kirche, Friedhof, Bürgerspital, ...) erklärte Heinrich Stangl, der sich jahrelang um die Rettung der Döllersheimer Ruinen bemüht hatte.

Am dritten Tag referierte Ernst Bezemek zunächst über die politischen Verhältnisse in den Bezirken Horn und Zwettl von 1919 bis 1938. Als intimer Kenner der niederösterreichischen Zwischenkriegsgeschichte bot er ein buntes Mosaik lokalpolitischer Ereignisse, ohne die bestimmenden Strukturen des historischen Prozesses zu vernachlässigen. Robert Holzbauer stellte anschließend „Acht Thesen zur Errichtung des Truppenübungsplatzes Döllersheim/Allentsteig“ vor. Der Referent stützte sich dabei vor allem auf Archivmaterial aus Deutschland, so auf die Akten des deutschen Generalstabes. Er stellte fest, daß es keinerlei Hinweise für Planungen für den Truppenübungsplatz Döllersheim vor dem März 1938 gibt, daß der Standort erst zwischen März und Juni 1938 festgelegt wurde, wobei vorerst das Marchfeld als geeignete Region angesehen wurde. Legendenbildungen um persönliche Interessen Hitlers, der seine Ahnenreihe „vernichten“ wollte, wies er zurück, desgleichen Zusammenhänge mit der 1938 bevorstehenden Besetzung des Sudetenlandes.

Am Nachmittag des dritten Tages stellte Willibald Rosner die Ergebnisse einer von Josef Prinz und ihm durchgeführten Fragebogenaktion des NÖ Instituts für Landeskunde aus den Jahren 1989 und 1990 vor. 138 von 1087 möglichen Entsedelten (oder deren direkten Nachkommen) hatten die ausgesandten Fragebögen beantwortet. Anhand des leider nur spärlich vorhandenen Archivmaterials skizzierte dann Gerhard Artl „Die militärische Nutzung des Truppenübungsplatzes durch die Deutsche Wehrmacht und die Rote Armee bis zur Übernahme durch das Bundesheer“. Den Abschluß dieses Tages bildete die Vorführung des berührenden Films „Erinnerungen an ein verlorenes Land“ von Manfred Neuwirth.

Der letzte Symposionstag begann mit dem Referat „Der Truppenübungsplatz Allentsteig — seine Bedeutung für das Österreichische Bundesheer und sein Stellenwert in der Region Waldviertel“ von Truppenübungsplatzkommandanten Rudolf Wagnsonner. Er bot die offizielle Sichtweise des Bundesheeres, verwies auf die Nutzung des Truppenübungsplatzes durch fast neun Monate im Jahr hindurch und beklagte die mangelnde Annahme des wirtschaftlichen Potentials durch die Allentsteiger Gewerbetreibenden. Einen großartigen Schlußpunkt setzte Klaus Arnold mit seinem Vortrag „Die wirtschaftlichen Auswirkungen des Truppenübungsplatzes Allentsteig auf die Region“, sowohl inhaltlich als auch rhetorisch und didaktisch. Für die Region Allentsteig konstatierte er einen anhaltenden Prozeß der kumulativen Schrumpfung der Wirtschaft seit dem Entsedelungsvorgang. Während vergleichbare Orte (wie Groß-Grerungs oder Ottenschlag) in den letzten 20 Jahren ihre zentralörtliche Ausstattung verbessern konnten, war bei Allentsteig das Gegenteil der Fall. Daß in weiten Kreisen der Bevölkerung Passivität und Resignation vorherrschen, darf nicht überraschen; auch nicht die Tatsache, daß aktive Gruppen nicht

den erwünschten Widerhall finden und dann irgendwann resignieren. Die Gemeinde Allentsteig — so Arnolds abschließender Befund — hat sich bis heute mit dem Bundesheer nicht richtig arrangiert, wobei er auch für Hilfe von außen angesichts der von der Allentsteiger Bevölkerung für ganz Österreich ständig erbrachten Leistung plädierte. Die Anlage des Truppenübungsplatzes hat jedenfalls das frühere Einzugsgebiet der Stadt Allentsteig nachhaltig vernichtet.

Das Symposium unterschied sich in manchen Details aber doch von den vorhergegangenen. Schon bei den organisatorischen Hinweisen in der Tagungsmappe las man auf Seite 7 erstaunt im Zusammenhang mit dem Empfang des Landeshauptmannes im Schloß (=Kommando des Truppenübungsplatzes): „Es handelt sich dabei um eine militärische Liegenschaft: Wir bitten daher um entsprechendes Verhalten!“ Hatte man vielleicht Angst vor „militanten“ Bundesheergegnern, die durch diesen „Befehl“ von der Teilnahme abgehalten werden sollten? Der für den Hinweis verantwortliche Bedienstete des NÖ Instituts für Landeskunde, der die Teilnehmer öfters wissen ließ, daß er zehn Jahre beim Bundesheer gewesen sei, zeigte leider auch bei der Diskussion nach Wagnsonners Referat unpassendes Verhalten, indem er in „vorausseilendem Gehorsam“ kritische Fragen an den Referenten überheblich und zynisch zurückwies und so die liberale Gesprächsleitung durch Hofrat Dr. Winter desavouierte. (Daß der Beamte offenbar nicht gelassen an unterschiedliche Sichtweisen herangehen kann, beweist ein Leserbrief von ihm in der Zeitschrift „couleur“ 3/91, S. 24, wo auch seine vorurteilsbeladene Haltung zum österreichischen Schulwesen und besonders zu den Lehrern sehr deutlich wird.)

Es sei noch angemerkt, daß die Diskussion nach Wagnsonners Beitrag genauso ruhig und diszipliniert sowie auf dem üblichen intellektuellen Niveau verlaufen war wie alle anderen Diskussionen, sodaß das Abschirmen des kompetenten Referenten noch peinlicher als vielleicht beabsichtigt wirkte.

Insgesamt boten die Diskussionen wertvolle Ergänzungen zu den Referaten, wobei nach Arnolds Vortrag eine weitere brisante Tatsache zur Sprache kam. Auf des Referenten Feststellung, daß nur sehr wenige Allentsteiger, aber viele Angehörige des Offiziersstandes anwesend wären und dies auch ein Hinweis auf die resignative Einstellung der Allentsteiger Bevölkerung wäre, replizierte der anwesende Allentsteiger Vizebürgermeister Dir. Wolfgang Maister, daß bei den vorbereitenden Gesprächen mit dem Herrn vom Institut der „Eindruck einer geschlossenen Veranstaltung“ entstanden wäre, was vom angesprochenen Beamten nur teilweise zurückgewiesen werden konnte. War auch hier „vorausseilender Gehorsam“ die Ursache dafür? Sollten dem Bundesheer (wobei Kommandant Oberst Wagnsonner in Allentsteig hohes Ansehen genießt und auch auf eine „gute Presse“ verweisen kann — wie ja auch die große Mehrzahl der Allentsteiger Bevölkerung nicht grundsätzlich bundesheerfeindlich eingestellt ist!) Fragen und Reflexionen erspart bleiben? Ungelöste Fragen... So konnte auch der Hotelier, in dessen Saal die Tagung stattfand, nicht verstehen, warum Teilnehmer des Symposions in Horn (30 km Entfernung) untergebracht wurden, obwohl bei ihm noch Zimmer frei waren, die manche Teilnehmer dann in Eigenregie mieteten. Daß die Tagungsräume nicht optimal waren, kann nicht dem Institut angelastet werden — es war aber ein irgendwie passendes Ambiente zu diesem doch traurigen Thema der Waldviertler Geschichte und Gegenwart.

Abschließend ist festzustellen, daß das Symposium 1991 die gestellte Thematik wirklich umfassend aufrollte und die Region Allentsteig/Döllersheim insgesamt zu den bestunter-

suchten Regionen Österreichs gezählt werden muß, wobei auch interdisziplinäre Ansätze voll zur Wirkung kamen.

Zu danken dafür ist vor allem dem unermüdlich tätigen Institutsleiter Archividirektor Hofrat Univ.-Prof. Dr. Helmuth Feigl, der die Symposien zu einem jährlichen Fixpunkt der landeskundlich Interessierten — weit über Niederösterreichs Grenzen hinaus! — gemacht hat. Seine profilierten Stellungnahmen zu den Themen, seine ruhige Diskussionsführung und sein profundes Wissen haben seinen Namen untrennbar mit den gelungenen Veranstaltungen verbunden. Daß von den bisher zwölf Symposien fünf im Waldviertel stattgefunden haben (Geras, Rosenau, Weitra, Horn, Allentsteig), zeigt die Sympathien, die seitens des Institutes unter Helmuth Feigls Leitung dem Waldviertel entgegengebracht wurden. Mit Wirkung vom 1. September 1991 trat Helmuth Feigl als Leiter des NÖ Institutes für Landeskunde (und auch als Direktor des NÖ Landesarchives) in den dauernden Ruhestand. Als Teilnehmer einiger Symposien möchte ich ihm herzlich für seine Tätigkeit danken, die die bestens organisierten Veranstaltungen immer zu einem Erlebnis werden ließen. Die Wahl vieler Tagungsorte in peripheren Regionen muß dabei besonders hervorgehoben werden: Teilnehmer aus den Zentren konnten so direkt mit manchen Problemen der Peripherie konfrontiert werden, Teilnehmer aus der Peripherie wiederum konnten die Kontakte mit der Wissenschaft fernab von den Universitätsorten auffrischen und ihr Wissen vergrößern. Es ist zu hoffen, daß Helmuth Feigls Intentionen auch unter der neuen Leitung von Frau Archividirektor Hofrat Dr. Silvia Petrin weiterwirken können.

*Ulrike Kerschbaum*

## **Wildschweine und Soldaten**

### **Ein Spaziergang im Truppenübungsplatz Allentsteig**

„Ziagts euch a greans Gwandl an, damit euch die Jaga net segn“, lautete der Rat eines ortsansässigen Freundes, als wir uns nach langem Zögern — weil es doch verboten ist — zu einer Fußwanderung im Truppenübungsplatz entschlossen.

Die Natur soll dort noch unberührt sein, Tiere und Pflanzen in ursprünglichem Wildwuchs wie sonst nirgends mehr in unserem überkultivierten Land leben, hörten wir von manchen Seiten.

Über die Vogelweide Walthers — oder jedenfalls eine Vogelweide in der Wüstung Walthers — gehen wir hinein in den grünen Dschungel aus Pflanzen und Militär. Wenn Walther heute lebte und wenn diese Vogelweide seine wäre (wie manche Forscher annehmen), seine Aussicht auf den Silo von Bernschlag könnte nicht besser sein.

Der Unterschied zu der unzerteilten Landschaft im Übungsplatz fällt hier am Rand besonders auf. Ich kenne in der ganzen Gegend keinen Platz, wo die Augen so lange ohne Anhaltspunkt an einem Hochspannungsmasten, einer menschlichen Behausung oder einem lagerhäuslichen Turm auskommen müssen. Unsere armen Augen.



Abb. 1: Kirchenruine Oberndorf

Schranken sichern die Wege in das Übungsgelände — gegen Fußgänger wie uns helfen sie allerdings nicht. Die „Lebensgefahr“ auf den Schildern wäre da schon eher geeignet, uns abzuschrecken. Da die Bauern regelmäßig ihre Wiesen drinnen mähen und noch keiner von ihnen an seinem Leben Schaden genommen hat — an den Lebensmitteln schon eher —, trauen wir uns aber schnell auch.

Auf gut instandgehaltenen Wegen kommen wir durch den aufgeföresteten Jungwald tiefer in den Übungplatz hinein. Auf einer Lichtung stoßen wir auf ein gelb gestrichenes Stahlrohr, das an die Probebohrungen für das Atom- oder das Sondermüllager in diesem Gebiet erinnert. Den Leuten aus der Gegend sind beide „Nutzungsmöglichkeiten“ gleich unsympathisch. Daher überrascht es nicht, daß sie einmal vom Atom- und dann wieder

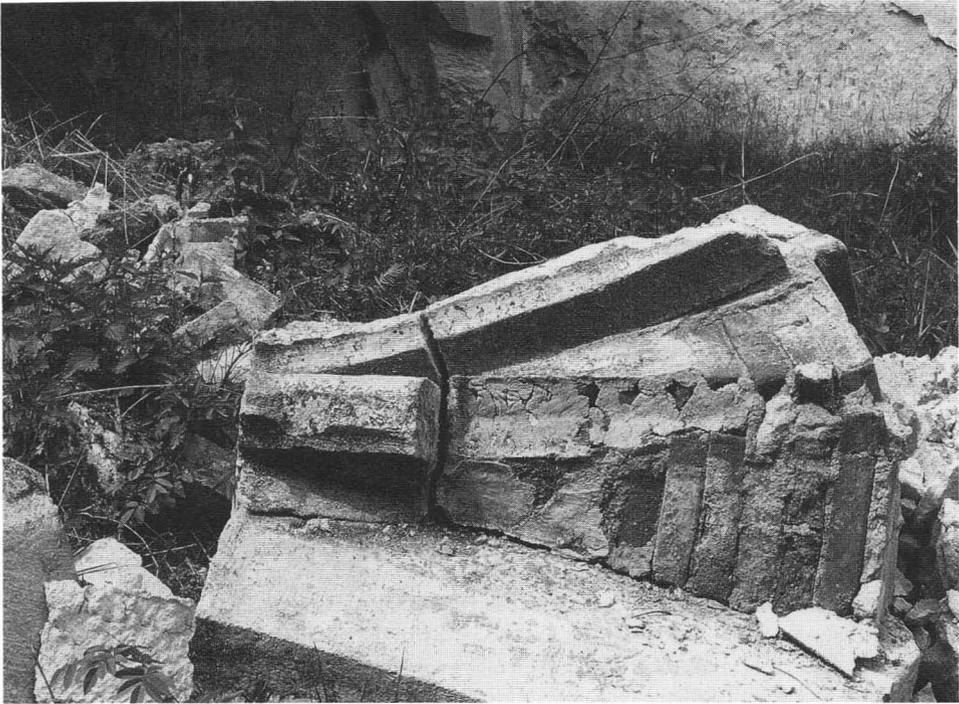
vom Sondermüll reden, ohne viel zu unterscheiden. Nicht ohne Zorn erzählen sie, daß das österreichische Bundesheer keinen Quadratmeter vom „Schießplatz Hitlers“ abgibt, wenn sie für Verbesserungen in ihren Gemeinden über kleinere Gebietsabtretungen verhandeln. „Aber für den Mist, den mir net machen und von dem mir nix haben, da hättens glei Platz“, ärgert sich einer von den Streitbarsten.

Immer sind sie auf der Hut, was für eine Aktion die nächste ist. Durch Erfahrung mißtrauisch geworden, beobachten sie Vermessungsarbeiten, Bohrungen, Straßen- und Wegebau, Verstärkungen der Eisenbahnschienen ganz genau und sind praktisch immer reaktionsbereit. Wenn wieder ein neuer Schachzug bekannt wird, müssen sie da sein. Der Welt zeigen, daß sich auch hier, in dieser verlassenen Gegend, niemand mehr darauf verlassen sollte, daß schon keiner aufmucken wird. Sie demonstrieren, auch wenn sie nur wenige sind; sie wissen, daß es ihnen nicht egal sein kann, wer was in ihrem ehemaligen Land ablagert. Und sie hoffen, daß sie rechtzeitig öffentliche Unterstützung bekommen, wenn es wieder einmal brennt. Auf die Hilfe der Politiker hoffen sie mittlerweile nicht mehr.

Einen ewigen Streitpunkt zwischen dem Heer und den Bauern bilden die Flurschäden. Viele Kilometer befestigte Panzerstraßen durchziehen den Übungplatz in wohlfundierter Regelmäßigkeit. „Fahren tuns aber immer in unsere Felder, herinnen und draußen ganz genauso. Dann sollst mähen und bleibst in der Erd stecken. Da könnt ich's schon...“ Für die Bauern, von denen manche genau die Felder vom Heer gepachtet haben, von denen ihre



Abb. 2 und 3: Orgelepore der ehemaligen Pfarrkirche Oberndorf



Eltern durch Hitler vertrieben worden sind, ist die Höhe der Entschädigung kein Thema. Sie wollen ihr Heu ernten, das sie für das Vieh brauchen. Und sinnlose oder gar mutwillige Panzerfahrten in den Wiesen fördern ihr Verständnis für die Vaterlandsverteidigung nicht: „Was wollen diese Panzer denn verteidigen, wenn sie so barbarisch sind und nicht einmal im Frieden das bebaute Land schonen! Die alten Bauern haben schon recht, wenn sie sagen: Die russischen Besatzungssoldaten haben die Wiesen und Felder nicht so zerstört wie das österreichische Bundesheer.“

Auf unserer Wanderung sind wir immer tiefer in den Wald gekommen. Die Hausruinen von Oberndorf sind nur mehr als überwachsene Grundmauern zu sehen, nur die Keller sind noch nicht eingestürzt und bieten den Kindern und den neugierigen Erwachsenen Unterschlupf. Ruinen sehen komischerweise immer gleich alt aus. Die Mauerreste dieser Gehöfte, in denen noch vor 50 Jahren Menschen schliefen, kochten, arbeiteten, sehen gar nicht viel anders aus als die ausgegrabenen Reste einer frühmittelalterlichen Wüstung. Beim Verwüsten ist unser Jahrhundert anscheinend ebenso gründlich wie die letzten tausend Jahre.

Als wir zu einem großen, moosigen Granit mitten im Wald kommen, packen wir unsere Jause aus. Der Tisch ist reich gedeckt. Daß Maria auch an den „Doppler“ gedacht hat, haben wir in der Früh noch lustig gefunden. Jetzt, mitten im Wald, auf dem riesigen Steintisch, paßt er schon viel besser als eine Apfelsaftpackung.

Dann wandern wir weiter in Richtung Oberndorf. Als wir zu der Kirche (siehe Abbildung 1) hinaufgestiegen sind und in das dachlose Innere treten, werden unsere ortskundigen Freunde blaß. „Das Chor ist im Vorjahr noch gestanden, und jetzt liegt es da . . .“, murmelt einer. Gotische Schlußsteine, Kreuzrippen und Kapitelle liegen unter einem Haufen sichtlich frisch heruntergebrochener Ziegel begraben. Die zweibogige Orgelempore der gotischen Pfarrkirche ist — oder wurde sie absichtlich? — endgültig unrettbar zerstört (siehe Abbildungen 2 und 3). Der „Denkmalschutz am Übungsplatz“ — in offiziellen Dokumenten und Ansprachen oft gerühmt — beschränkt sich nämlich auf Kirche, Friedhof und Bürgerspital von Döllersheim und den Dürnhof. Alle anderen Objekte, egal wie alt oder wie sakral, sind dem Verfall preisgegeben. Nicht wirklich zur Beliebtheit des österreichischen Bundesheeres hat es beigetragen, daß Kirchen und Kapellen von den Russen verschont, von den Österreichern aber zum Zielschießen benützt wurden.

Nach dem wortkargen Herumstapfen in den Trümmern gehen wir hinunter zu der Brücke über den Plöttbach, die zur „Bründlkapelle“ führt (siehe Abbildung 4). Hier wurde wahrscheinlich in barocker Zeit, dem von der katholischen Kirche geförderten Wunderglauben als Gegengift gegen die evangelische Nüchternheit folgend, eine „wundertätige“ Quelle gefaßt. Sie war das Ziel eines regen Pilgerstroms aus ganz Niederösterreich und Mähren. Ein Gnadenbild in der Oberndorfer Kirche und das augenheilende Bründl gaben dem Ort den Beinamen „Klein Maria Zell“, so viele Pilger kamen hierher.

Es ist bekannt, daß Hitler auf die religiösen Gefühle großer Bevölkerungskreise keine Rücksicht nahm. Daß auch das österreichische Bundesheer sich über eine derart lang gewachsene religiöse Besetzung mancher Orte hinwegsetzen konnte, gibt (gleich einem Blick durch das Schlüsselloch) unerwartete Einblicke in die tatsächlichen Machtverhältnisse in unserem Staat. Dabei ist die Kirche erfahrungsgemäß ja nicht gar so ohnmächtig bei uns . . . Hier aber mußte sie der Zerstörung großer, traditioneller Werte nicht nur baulicher, sondern auch religiöser Natur tatenlos zusehen.

Nach der besonders für die Kinder wirklich erfrischenden Durchquerung einer Furt unterhalb des Bründls, an der Wasserpflanzen wuchern und das Bächlein über die Steine plätschert wie in einem Lied, machen wir uns auf den langen Rückweg.

Auf den Wegen begegnen uns überall frische Wildspuren. Ob Hirsch, Reh oder Wildschweine — sie bieten genügend Gelegenheit, den Kindern die Unterschiede zu erklären. Der Übungsplatz muß ein wahres Wildparadies sein, meinen wir und denken an eine Art Wildpark.

„Da vorne ist wieder ein Hochstand“ — eine Meldung, die fünf müde Kinder immer wieder in Trab verfallen läßt. Aber so oft wie hier am Übungsplatz kann man diesen Lockruf sonst wirklich nirgends ausstoßen! An jeder Wegbiegung taucht noch ein höherer, noch ein abenteuerlicherer Ansitz für Jäger auf. Da erst fällt es mir wie Schuppen von den Augen: Dafür ist der Truppenübungsplatz also gut! Das ist kein Wild-, sondern ein Jägerparadies. Daß sich ein Ländlein wie Österreich nur als Spielwiese für seine Panzer so ein großes Areal hält, schien mir ja gleich unglaublich. Als ungeheures Jagdrevier, wer weiß für wen, jedenfalls nicht für die Bauern in den Ortschaften, dient dieses Gelände. Als die Kinder nahe einer riesigen Wildfütterungsstelle ein kleines Holzhaus auf Rädern entdecken, das mit einem „automatischen Bett“ (wie sie es nennen) ausgestattet ist, geraten sie vollends aus dem Häuschen. „Hier können die sitzen und schießen, die nicht mehr auf die Leiter vom Hochstand klettern können, weil sie zu dick sind“, vermutet einer von den Jungmännern vorlaut.

Deshalb also die Warnung der Spaziergänger vor den Jägern, wo ich als Laie eher die Soldaten für eine Bedrohung der Unbefugten gehalten hätte. Deshalb also die Weigerung, mehr Durchgänge und Zufahrten zu gewähren — das Wild soll ja ungestört bleiben!

Wir kommen an einer Wiese vorbei, in der Panzer gefahren sind. In die aufgeworfene Erde der Spuren haben sich dann noch Wildschweine hineingewühlt, daß der Morast knietief steht. Maria hat Tränen in den Augen, als sie davor stehenbleibt; ob aus Trauer oder vor Wut, kann ich nicht deuten. „Ich mag gar nicht hierher gehen, ich kann das überhaupt nicht sehen!“ Diese Felder waren seit jeher im Besitz ihrer Familie, jetzt „dürfen“ sie einen Teil davon pachten — und der wird in schöner Regelmäßigkeit in bewährter Zusammenarbeit von Militär und Wild verwüstet. Wen wundert es, daß die Anrainer des Truppenübungsplatzes beide auf den Mond wünschen?



Abb. 4: „Bründlkapelle“

# Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

*Altenburg*

## **Sängerknaben warben für das Waldviertel**

Auf einer Konzertreise in Deutschland und den Niederlanden befanden sich kürzlich die Altenburger Sängerknaben. Die erste Station der 44köpfigen Sängerguppe, die von ihrem Chorleiter Mag. Peter Hrnčirik und ihren pädagogischen Betreuern Maria und Ernst Kugler begleitet wurde, war Altendorf bei Nürnberg.

In Rotterdam wurden die Sängerknaben von Gastfamilien des „Rotterdam Jongenskoor“ aufgenommen. Treffpunkt war die „Sheepsbrugg“, eine Schiffsbrücke im Zentrum der Stadt, wo der Chor auch ein Konzert gab. Die Sonntagsmesse wurde in der „Lambertuskerk“ gestaltet.

Die Altenburger Sängerknaben durften auf dieser Reise vor etwa 2000 Menschen ihr Können unter Beweis stellen und damit nicht nur auf sich, sondern auf das ganze Waldviertel aufmerksam machen.

*Neue NÖN 18. 7. 1991*

*Stift Altenburg*

## **Viel Verwirrung um einen mittelalterlichen Schafskopf**

Ein Winkeladvokat besorgt sich einen Kleiderstoff, ohne zu bezahlen. Als der Händler sein Geld holen will, stellt er sich krank. Kurz darauf verteidigt er vor Gericht einen Schäfer gegen eben diesen Händler und wird dabei selbst hereingelegt.

Aus der Zeit um 1464 stammt der anonyme französische Schwank von „Maitre Pathelin“, dem „Meister Schafskopf“, und er gilt als das beste Lustspiel vor Molière. Ende des 15. Jahrhunderts lag er in 25 Drucken vor; einige Redewendungen sind in Frankreich in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen.

Ein passender Stoff also für den barocken Rahmen der Sommerspiele in Stift Altenburg. Am 20. Juli hat die Inszenierung von Dieter O. Holzinger in der prachtvollen Stiftsbibliothek Premiere, akustisch stilvoll begleitet von Eberhard Kummer mit seiner Drehleier; die Titelrolle spielt Manfred Schmid. Zur Ergänzung präsentiert die Gruppe „Les Menestrels“ am Nachmittag des 27. Juli einen mittelalterlichen Jahrmarkt.

*Kurier 19. 7. 1991*

## **Buchpräsentation im Stift**

Am 6. Oktober wurde im Stift Altenburg vom Autor OStR. Dr. Wilhelm Scheidl ein Buch vorgestellt, das nach 8 Jahren intensiver Vorarbeit entstanden ist. Dr. Scheidl, bis zum Ende des Schuljahres 1990/91 Professor am Bundesgymnasium in Horn, hat für Altenburg die Mosaiksteinchen der Ereignisse zwischen 1938 und 1946 gesammelt und die Geschichte des Benediktinerstiftes und des Ortes aufgearbeitet. Das Ergebnis ist eine „Ortsgeschichte von Altenburg 1938-1946“ mit über 100 Seiten. Die Broschüre ist zum Preis von 100 Schilling beim Autor (3591 Altenburg 86) erhältlich.

*Arbesbach*

## **Volkstanzgruppe trat beim Folklorefestival in Spanien auf**

Die Volkstanzgruppe des ländlichen Fortbildungswerkes Arbesbach vertrat Österreich erfolgreich bei einem internationalen Folklorefestival in Spanien. Maria Wiesinger aus Neustift, der Leiterin der Volkstanzgruppe, gelang es mit Unterstützung des LFW-Leiters Johannes Huber aus Schönfeld, die Gruppe für das Festival in Spanien ausgezeichnet vorzubereiten.

Auftritte erfolgten mit ca. 15 Volkstanzgruppen aus aller Welt. In den größten Städten erfolgten die Auftritte in Form von Folklore-Umzügen, die das spanische Publikum besonders begeisterten.

*Neue NÖN/Zwettler Zeitung 26. 9. 1991*

#### *Artstetten*

### **Manfred Neureiter sorgt für Musik**

Mit dem „häßlichen Entlein“ begann am ersten Juli-Wochenende das große Marktfest in Artstetten. Viele Kultur- und Musikdarbietungen hatte Manfred Neureiter für das große Fest einstudiert.

Die Pöggstaller Hauptschüler (Leitung: HL Elisabeth Winkler) präsentierten im Turnsaal das „Häßliche Entlein“; weiters traten die Jazztanzgruppe (Sabine Rausch) und ein Flötentrio (Christina Foramitti, Daniela Gillinger und Manfred Neureiter) auf.

Am Samstag luden Musikschulleiter Manfred Neureiter sowie Lehrer und Schüler zum 5. Konzert. Gemeinsam sangen die Kirchenchöre von Artstetten (M. Neureiter) und von Maria Taferl unter der Leitung von Peter Kainrath die Festmesse am Marktplatz.

Erstmals trat beim Marktfest auch die neue Musikkapelle unter Kapellmeister Manfred Neureiter in Erscheinung.

Rauchfangkehrermeister Rudolf Viehauser präsentierte am Samstag die Tondiaschau über die Entwicklung des Ortes.

*Neue NÖN/Melker Zeitung 16. 7. 1991*

#### *Echsenbach*

### **Kulturelles Erlebnis besonderer Art**

Ein kulturelles Erlebnis besonderer Art, wie es sonst nur in größeren Städten möglich ist, bot das Konzert des Kammerorchesters Karlsbad und des Chores „Musica Caecilia“, ebenfalls aus der „ČSFR, in der Pfarrkirche Echsenbach.

In Würdigung des diesjährigen Gedenkjahres wurde das Programm eingeleitet von Mozarts „Die kleine Nachtmusik“ und vom Divertimento in Es. Danach brachten der Chor und Solisten mit Orgel- und Orchesterbegleitung Auszüge aus Messen von Bixi, Dvořák und Haydn sowie einige Solovortrage. Als besonderes Dankeschön an das zahlreich erschienene, begeisterte Publikum intonierten Chor und Orchester zum Abschluß böhmische Lieder.

*Neue NÖN/Zwettler Zeitung 5. 9. 1991*

#### *Eggenburg*

### **Arbeitstagung '91 der Geologischen Bundesanstalt**

Mit dem Thema „Geologie des Raumes Eggenburg-Horn-Geras“ wird sich die Geologische Bundesanstalt im Rahmen ihrer Arbeitstagung 1991 von Montag, 16. September, bis Freitag, 20. September, in der Berufsschule für Kfz-Mechaniker in Eggenburg beschäftigen. Vorträge des Direktors der Geologischen Bundesanstalt, Prof. Dr. Traugott Gattinger, stehen dabei genauso auf dem Programm wie die öffentliche Präsentation der druckreifen geologischen Manuskriptkarte ÖK 21 Horn.

Im Rahmen der Tagung finden mehrere Exkursionen in die unmittelbare Umgebung von Eggenburg, in das südöstliche Waldviertel sowie das südwestliche Weinviertel statt.

*NÖ Landeskorrespondenz 22. 8. 1991*

#### *Eggern*

### **Propst Küchl segnete neues Nepomukmarterl**

In feierlichem Rahmen segnete Propst Küchl am 22. 9. das neue Nepomukmarterl. Der Kirchenchor Gastern umrahmte die Feier mit Gesang.

Nach der Segnung des Marterls dankte Bgm. Zlabinger allen, die an dessen Zustandekommen Anteil hatten. Er betonte auch, daß die Pflege und Erhaltung der Kleindenkmäler, von denen es landesweit tausende gibt, ein wichtiges Anliegen sein müsse.

*Neue NÖN 3. 10. 1991*

### *Eisgarn*

#### **Ausstellung über Arbeiten von Propst Biedermann**

Einem weithin bekannten Waldviertler und seinem Wirken ist eine Ausstellung in der Propstei Eisgarn gewidmet: dem Priester und Heimatforscher Propst Biedermann, der vor 15 Jahren gestorben ist. In Kautzen geboren, war Biedermann von 1937 bis 1976 Propst von Eisgarn, u. a. auch Jahrzehnte hindurch Erzdechant für das Waldviertel.

Propst Biedermann war weithin als Festprediger bekannt und geschätzt; noch größer aber war sein Ruf als Heimatforscher. Er war korrespondierendes Mitglied des Österreichischen Bundesdenkmalamtes und verfaßte 22 Herrschafts-, Pfarr- und Ortsgeschichten. Nahezu unzählbar sind die Beiträge Biedermanns in Fachzeitschriften und Kalendern. Wie Propst Küchl in seiner Eröffnungsansprache erwähnte, konnte in der Ausstellung nur ein kleiner Teil des in der Propstei vorhandenen Materials verwendet werden.

*Neue NÖN 22. 8. 1991*

### *Garmanns*

#### **750 Jahre Garmanns**

Die zur Stadtgemeinde Gföhl gehörende Waldviertler Ortschaft Garmanns feierte am Wochenende ihr 750jähriges Jubiläum. Aus diesem Anlaß wurde ein Jubiläumsbuch „Garmanns bei Gföhl“ präsentiert, wofür Franz Fux verantwortlich zeichnet. Mit einem Festprogramm und einem Dorffest wurde das Jubiläum würdig begangen.

*NÖ Landeskorespondenz 15. 7. 1991*

### *Gars*

#### **Ruine war Naturkulisse für Mozarts „Zauberflöte“**

Der weise Priester Sarastro kommt aus der UdSSR, Prinz Tamino aus den USA, die Pamina singt eine Japanerin, der Mohr Monostatos ist ein echter „Schwarzer“ aus Kolumbien, Papageno und Papagena sind junge österreichische Künstler; Regisseur, Dirigent und Orchester sind tschechischer Provenienz, Garser und Eggenburger Sänger verstärken den Chor des Opernhauses Ostrava — eine internationale Mischung sorgt für ein Opernfest auf der Garser Burgruine. Ab 26. Juli wird Mozarts „Zauberflöte“ gespielt.

Die Freiluftarena, von Kennern als „Klein-Verona“ gepriesen, bildet das stimmungsvolle Ambiente für die wohl bekannteste Mozartoper.

*Neue NÖN 25. 7. 1991*

### *Geras*

#### **Europäischer Schulgipfel im Waldviertel — OECD-Seminar im Stift Geras**

Zwischen dem 23. und 27. September werden im Stift Geras Bildungsexperten aus Frankreich, Deutschland, der Schweiz und Österreich im Rahmen eines OECD-Seminars über neue Lernformen in Europa diskutieren und beraten. Ein Schwerpunkt wird dabei die Frage sein, ob bereits in der Grundschule mit dem Fremdsprachenunterricht begonnen werden soll. In Bayern geht man in einigen Schulen bereits diesen Weg. Die Teilnehmer aus der Schweiz werden ein Modell für ein künstlerisch-gestalterisch orientiertes Gymnasium präsentieren.

Die Österreicher werden ein neues Projekt einer Schulpartnerschaft zwischen den Handelsakademien und Handelsschulen in Retz und in Znaim vorstellen, das im Herbst als Schulversuch startet.

*NÖ Landeskorespondenz 23. 8. 1991*

*Gmünd*

### **WIFI Gmünd wurde zur Designlandschaft**

Noch bis Sonntag, den 14. Juli, ist der Große Saal der WIFI- Zweigstelle Gmünd, Bahnhofstraße 31, in eine Designlandschaft verwandelt — in die Designlandschaft Waldviertel.

Zu sehen sind hier Produkte von 23 Waldviertler Betrieben, die sie mit Unterstützung des Designerteams Wärlamis hergestellt haben. Sie sind aus Waldviertler Urmaterialien wie Granit, Holz oder handgewebten Stoffen gemacht und tragen dadurch eine unverwechselbare „Handschrift“ des Waldviertels.

Die WIFI-Ausstellung „Designlandschaft Waldviertel“ zeigt besonders eindrucksvoll den großen Wirkungsbereich des Design und versteht sich vor allem als Brückenschlag zwischen Designern und Unternehmern. Sie soll vor allem Klein- und Mittelbetrieben die Scheu vor der Zusammenarbeit mit Designern nehmen.

*Die niederösterreichische Wirtschaft 12. 7. 1991*

### **TIZ Waldviertel in Gmünd: Bauprojekte liegen vor — zügig Realisierung**

Ein Waldviertler Architekt wird in Gmünd das Technologie- und Innovationszentrum Waldviertel als gemeinsames Projekt von Land und Handelskammer Niederösterreich errichten, das ein Zentrum für die Aus- und Weiterbildung, ein Zentrum für Innovations- und Technologieberatung, ein Gründerzentrum sowie ein Berufs-Informationszentrum umfassen wird.

Aus acht Projektstudien, die am 18. Juni dem Baubeirat vorgelegt wurden, sind die Arbeiten der Architekten Dipl.-Ing. Johann Haidl, Horn, und Dipl.-Ing. Odo Kulcsar, Waidhofen an der Thaya, hinsichtlich architektonischer Gestaltung und Funktionalität an die erste Stelle gereiht worden. Welches der beiden Projekte nun tatsächlich zur Realisierung kommt, wird nach Vorliegen der genauen Kosten und der Klärung noch offener technischer Fragen in Kürze entschieden. So kann mit der Realisierung des TIZ Waldviertel auf den Cerny-Diwoky-Gründen an der Weitraer Straße zügig begonnen werden.

*Die niederösterreichische Wirtschaft 12. 7. 1991*

### **Zur Ausstellung „Hexen“ mit Bildern von Irina Lunkmoss im Palmenhaus Gmünd**

Die Ausstellung wurde am 30. August, u. a. in Anwesenheit der Künstlerin, eröffnet; den musikalischen Rahmen bot das Flötenorchester mit Schülern der Musikschule Gmünd, Klasse Thoma.

Auf 30 Bildern gibt die begabte Künstlerin Irina Lunkmoss ihren Assoziationen zum Thema Ausdruck. Bei der Eröffnung sprach sie zu dem vielschichtigen Bereich „Hexen“. In Lunkmoss' Bildern finden sich Darstellungen vom Rauch verbrannter Hexen ebenso wie Porträts der Gegenwart und Zeitungsausschnitte aktuellen Geschehens.

Die Bilder der Künstlerin laden ein zum Nachdenken und Vorausdenken im Bemühen, eine erträgliche, lebensnahe Mitte zwischen (Aber-)Glauben und Realität zu suchen. *Edith Hahn, Gmünd*

*Bezirk Gmünd*

### **Zweisprachige Ausgabe der „Schmalen Spuren“**

Eine erfreuliche Initiative setzt das Literaturforum Waldviertel mit der Produktion einer zweisprachigen (deutsch-tschechischen) Ausgabe ihrer Literaturzeitschrift „Schmale Spuren“, die am 27. September im Pürbacher Festspielhof präsentiert werden wird.

Das Literaturorgan wird Beiträge von Nachwuchsautoren aus dem Waldviertel und aus Südböhen beinhalten.

*Neue NÖN 12. 9. 1991*

*Stift Göttweig*

### **Göttweiger gedachten des Stiftsgründers St. Altmann**

Mit einer dreitägigen Feier beging das Stift die Feier des 900. Todestages des Hl. Altmann, der 1091 in Zeiselmauer bei Tulln gestorben ist. Eine Reihe von Veranstaltungen ließen diese Tage zu einem lebendigen Fest werden.

Anlässlich des 900. Todestages des Hl. Altmann hat P. Dr. Gregor Lechner eine Broschüre über den Gründer zusammengestellt, die im Stift Göttweig erhältlich ist: „Sankt Altmann — Leben und Wirken“, 48 Seiten, öS 69.-

*Gerlinde Waldbauer, Neue NÖN 22. 8. 1991*

*Gossam*

### **Mohn in vielen Varianten im Dorfgemeinschaftshaus**

In der neuen Galerie im Dorfgemeinschaftshaus wurde am 16. 8. im Rahmen des Dorffestes 1991 die Ausstellung „Blühendes Waldviertel“ eröffnet.

Der Organisator und „Motor“ des Gossamer Vereins, Franz Xaver Kerschbaumer, konnte eine Reihe von Ehrengästen begrüßen, und in Anwesenheit der Künstlerin Sieglinde Layr eröffnete Direktor Dipl. Ing. Adolf Kastner die Ausstellung. Diese Waldviertler Künstlerin malt vorwiegend Ölbilder und Aquarelle über die Mohnblüte und wurde bereits in Paris und Brüssel mit Goldmedaillen ausgezeichnet.

*Neue NÖN/Melker Zeitung 20. 8. 1991*

*Griesbach*

### **Großartiges Bezirksmusikfest**

Die vorbildlichen Vorbereitungsarbeiten seitens des Musikvereines Griesbach ließen das heurige Bezirksmusikfest zu einem vollen Erfolg werden. 13 Kapellen nahmen an Marschmusikwertung und Festakt mit Gesamtspiel teil.

*Neue NÖN/Zwettler Zeitung 12. 9. 1991*

*Großgöttfritz*

### **Die Siegerfotos werden nun auch in Zwettl präsentiert**

Eine besonders erfolgreiche Aktivität der BHW-Ortsstelle war die bestens gelungene Fotoausstellung.

20 Teilnehmer stellten sich mit etwa 50 Fotos ein, von der schon historischen Aufnahme über Rußland-Motive eines Transportunternehmers bis zu herrlichen, idyllischen Landschaftsfotos und natürlich den erwünschten Schnappschüssen.

*Neue NÖN/Zwettler Zeitung 8. 8. 1991*

*Heidenreichstein*

### **Laienbühne kann sich über gelungene Premiere freuen**

Felix Mitterer, vielleicht besser bekannt durch die „Piefke-Saga“, stellt uns in seinem Problemstück „Kein Platz für Idioten“ die unmenschliche und schamlose Behandlung von angeblich Behinderten vor Augen.

Ebenso schamlos wie gekonnt inszenierte die Laienbühne Hainrichstein, und der Hof des Pfarrzentrums bot am 9. August nicht nur einen praktikablen Rahmen für die Premiere, sondern war auch restlos besetzt.

*Markus Zwettler, Neue NÖN 16. 8. 1991*

### **Offizielle Naturpark-Eröffnung**

Landesrat Ewald Wagner nahm am 27. 9. die offizielle Eröffnung des Naturparks „Gemeindeau Heidenreichstein“ vor. Der Bezirk Gmünd weist damit drei Naturparks auf. Zum Vergleich: In ganz Niederösterreich gibt es 21 derartige Einrichtungen.

Die musikalische Umrahmung des Festaktes erfolgte durch die Stadtkapelle Heidenreichstein. Ein besonderer Freudentag war die Eröffnung des Naturparks zweifellos für den Bezirksleiter der Berg- und Naturwacht, Karl Piringer. Er war es, der in den 70er Jahren einen Reviereinrichtungs-Lehrpfad schaffen wollte. Mit Unterstützung des Landes und der Gemeinde schuf dann die Berg- und Naturwacht in Zusammenarbeit mit der Forstinspektion den Moorlehrpfad, der 1978 eröffnet wurde. Er ist mit dem heutigen Naturpark-Gebiet identisch. Piringer war es auch, der mit seinem Vorschlag, einige Ausstellungstücke über das Moor in einem eigenen Raum des Heimatmuseums zu präsentieren, den Grundstein für das Moor- und Torfmuseum legte.

*Neue NÖN 3. 10. 1991*

*Horn*

### **Japanischer Forscher im Höbarthmuseum**

Bereits zum vierten Mal besuchte der japanische Forscher Toshihiko Ogata die Stadt Horn. Prof. Ogata beschäftigt sich intensiv mit der Lebensgeschichte des österreichischen Arztes Dr. Albrecht von Roretz (1846-1884), der im 19. Jahrhundert moderne medizinische Kenntnisse nach Japan brachte. Prof. Ogata interessierte sich dieses Mal besonders für jene seltenen Fotos, die Dr. Roretz 1882 von Japan nach Österreich mitgebracht hatte. Die Familie Roretz auf Schloß Breitenreich, die diese Fotos aufbewahrt, stellte sie für Reproduktionszwecke zur Verfügung; Ogata möchte die Fotos in Japan in einer Broschüre veröffentlichen.

Die österreichische Anlaufstelle für diesen japanischen Forscher ist das Höbarthmuseum in Horn, wo ihm Anton Kurz und der Verfasser dieses Berichtes bei seinen Forschungen behilflich sind. Ogata besuchte auch die NÖ Landesausstellung „Kunst des Heilens“ in Gaming; dort interessierten ihn besonders die Vertreter der Wiener Medizinischen Schule, bei welchen Roretz studiert hatte. Zuletzt besichtigte Ogata das Gymnasium in Kalksburg, wo Roretz die ersten Klassen des Gymnasiums besucht hatte.

Im nächsten Jahr plant Ogata eine neuerliche Studienreise nach Horn, um von hier aus den heute in der Tschechoslowakei gelegenen Studienort von Roretz, Kremsier, aufzusuchen. 1992 oder 1993 soll als Abschluß von Ogatas Forschungsarbeiten in Japan eine umfangreiche Biographie über Dr. Albrecht von Roretz erscheinen.

*Erich Rabl*

### **Sonderausstellung im Höbarthmuseum Horn: Eine Stadt und ihre Herren**

An den großen Erfolg der vorjährigen Ausstellung „Zwischen Herren und Ackersleuten“ knüpft das Höbarthmuseum Horn mit der heuer gezeigten Sonderausstellung „Eine Stadt und ihre Herren“ an.

Die Stadt Horn mit ihrer rund 800jährigen Geschichte steht im Mittelpunkt dieser Schau, die sich auf die Zeit der Herrschaftsfamilie der Freiherrn Puchheim, der Person des Grafen Kurz und der Familie der Grafen Hoyos konzentriert (letztere ging erst im Jahre 1849 zu Ende). Politisches, gesellschaftliches, wirtschaftliches und kirchlich-religiöses Leben wird in dieser Ausstellung anhand von 130 Objekten anschaulich dokumentiert.

Auch ein in Vergessenheit geratenes Stück niederösterreichischer Wallfahrtsgeschichte wird lebendig: die vom Grafen Kurz Mitte des 17. Jahrhunderts gegründete Horner Altöttinger Kapelle.

Ein Kuriosum von zukunftsweisender Dimension ist die utopische Traumstadt des Bauernsohns und Rechtsanwaltes Leopold Paur (1735- 1800), der in der Ebene zwischen Horn und Stift Altenburg eine „Stadt im Traume“ plante, in der Menschen unterschiedlicher Herkunft, Nation, Rasse und Religion friedlich zusammenleben sollten. Es blieb bei einem großformatigen Kupferstich; für den Bau dieser Weltstadt im Waldviertel war — allen abenteuerlichen Plänen zum Trotz — das entsprechend große Geld, 85 Millionen Gulden, nicht aufzutreiben.

*St. Pöltner Kirchenzeitung 30. 6. 1991*

### **Bei Umbauarbeiten Sensation in Horn entdeckt: Gotische Fassade**

Die Renovierungsarbeiten am Eingangsgebäude zur Horner Piaristenpassage brachten eine kunsthistorische Sensation: Das Haus in der Thurnhofgasse 22 verbirgt unter mehreren Übermalungen die wahrscheinlich älteste Fassade des Horner Raumes. Sie ist mit „1471“ datiert.

Das Sensationelle an dieser gotischen Hausfassade ist der gute Zustand der Grundsubstanz: Der obere Teil ist fast zur Gänze erhalten und kann praktisch als Original — nach entsprechender Behandlung — bleiben.

*Josef Pfleger, Kurier 5. 7. 1991*

### **Konservatoren zogen von Rom nach Horn**

Dank ausgezeichneten Beziehungen des ehemaligen Leiters des Institutes für Restaurierungen der Österreichischen Nationalbibliothek, Dr. Gerhard Banik, und Kursmanagerin Dr. Gabriela Krist übersiedelte der „Papier-Konservatoren-Kurs“ der ICCROM von Rom nach Horn. ICCROM ist eine selbständige Tochter der UNICEF mit Sitz in Rom, die sich weltweit mit Kulturgütern beschäftigt. Die Schwerpunkte liegen dabei in der Dokumentation, der Forschung, der internationalen Aus- und Fortbildung sowie der Empfehlung von Maßnahmen zur Erhaltung der Objekte.

Zwei Monate lang werden nun in Horn aktive Restauratoren aus 13 Staaten theoretischen und praktischen Erfahrungsaustausch betreiben und Exkursionen abhalten. Besonderer Schwerpunkt werden heuer die fernöstlichen Techniken der Papierkonservation sein, die sich international immer mehr durchsetzen.

*Josef Pfleger, Kurier 23. 7. 1991*

### **Fotokunst einmal anders**

Bis zum 26. Oktober wird im Kunsthaus Horn die Ausstellung „FOCUS — 11 Beispiele intermedialer Fotografie“ gezeigt. Die Arbeiten von Iris Andraschek, Michael Baumgartner, Heiko Bressnik, Thomas Freiler, Ilse Haider, Hubert Lobnig, Walter Obholzer, Wolfgang Reichmann, Eva Schlegel, Michael Schuster und Herwig Turk beinhalten Formen und Möglichkeiten der Fotografie in den verschiedensten Facetten.

*Josef Pfleger, Kurier — Waldviertel extra 18. 9. 1991*

### **Museumsverein brachte Horner Festschrift heraus**

„Höbarthmuseum und Stadt Horn — Beiträge zu Museum und Stadtgeschichte“ ist der Titel des 256 Seiten starken Buchs, das von Mag. Ralph Andraschek-Holzer und Dr. Erich Rabl im Auftrag des Museumsvereines in Horn herausgegeben wurde. Es behandelt „Probleme der Horner Stadtgeschichtsforschung“ ebenso wie die „Geschichte der Horner Museumsbibliothek“, „Historische Inschriften in der Stadt Horn“, „Josef Höbarths Umfeld und Weltbild“ oder das Villenensemble im Bereich Hamerlingstraße-Feldgasse.

Diese Stadt war auch Ziel eines Kulturrundganges, an dem 60 Interessierte teilnahmen und der von Univ.-Doz. Dr. Mario Schwarz fachkundig gestaltet wurde.

Bei der anschließenden Buchpräsentation in der Piaristenbibliothek hob Obmann SR Franz Wagner auch die Sponsortätigkeit Horner Firmen hervor, ohne die das Buch wesentlich mehr als den Verkaufspreis von öS 150.- gekostet hätte. Bgm. Karl Rauscher lobte die Initiative des Vereins: „Die Festschrift zeigt hervorragend die Vorzüge unserer Stadt auf.“

*Rupert Kornell, Neue NÖN, Horn-Eggenburg 10. 10. 1991*

*Krems*

### **Rudolf Pichler: Der „Maler der Wachau“**

Rudolf Pichler (1874-1950) ist die nächste Ausstellung in der Modernen Galerie in der Dominikanerkirche in Krems gewidmet, die einen Querschnitt seines Schaffens zeigt.

Als Korrespondent der „k. k. Central-Commission“ (für Kunst und Denkmalpflege) kam Pichler 1903 nach Krems. Sein Interesse gehörte den historischen Baudenkmalern. Da der Bahnbau Krems-Grein ursprünglich an der Donau vorgesehen war, wäre der Blick auf die reizvollen Orte schwer beeinträchtigt gewesen. Mit Erfolg setzte sich Pichler für eine andere Trassenführung ein und erreichte so, daß die schönsten Orte der Wachau unberührt blieben.

Der Zeichner und Aquarellist Pichler — er trat 1923 aus dem Staatsdienst aus und widmete sich sodann uneingeschränkt seiner Kunst — hatte einen Sinn für malerische Schönheiten und verstand es, sein Erleben künstlerisch mitzuteilen.

*„Die Neue“ 10. 6. 1991*

### **Krems wird Zentrum nachuniversitärer Hochleistungsstudien**

„Ab Herbst dieses Jahres wird Krems zur ersten Adresse für postuniversitäre Hochleistungsstudien in Österreich und Standort für ein in Mitteleuropa einzigartiges MBA-Programm“, erklärte LH Siegfried Ludwig anlässlich der Präsentation des „Master of Business Administration (MBA) — Programms Krems“, das am 4. November an der Wissenschaftlichen Landesakademie startet. Zielgruppe sind Führungspersönlichkeiten im mittleren Management. Das Studium dauert zwei Jahre und ist in neun Blöcke zu je drei Wochen (ein Block wird im Ausland abgehalten) eingeteilt. Neben allgemeinem Management wird eine Spezialisierung angeboten, wobei vor allem das Ost-West-Management im Vordergrund steht. Dazu wird es auch Ausbildungsmöglichkeiten im Technologie- und Kulturmanagement geben. Unterrichtssprachen sind Englisch und Deutsch; ein Kurs ist für maximal 30 Teilnehmer vorgesehen, und einige Stipendienplätze sind für Teilnehmer aus osteuropäischen Ländern reserviert. Das Ausbildungsprogramm wird mit der Wirtschaft abgestimmt, und nach jeder Unterrichtseinheit wird die Umsetzbarkeit des Gelernten im Unternehmen überprüft.

*NÖ Landeskorespondenz 17. 7. 1991*

### **150 „Lateiner“ in Krems — Fortbildungswoche während der Ferien**

150 Lateinlehrerinnen und -lehrer aus ganz Österreich kommen von 26. bis 30. August in der Pädagogischen Akademie Krems zu einem Sommerseminar „Lateinische Texte verstehen und erleben“ zusammen. Eingeladen hat das Unterrichtsministerium; Veranstalter ist das Pädagogische Institut Niederösterreich.

Der international renommierte Lateinexperte Prof. Dr. Hans Joachim Glücklich von der Universität Heidelberg wird in Impulsreferaten Methoden und Modelle zur Lektüre an der neuen Oberstufe der Allgemeinbildenden Höheren Schulen vorstellen. Danach soll in Arbeitsgruppen konkret und praxisbezogen auf die Erfordernisse der Lateinlektüre in der Gegenwart eingegangen werden. Ziele des Seminars sind Verlebendigung des Unterrichts, Motivation der Schüler und Förderung von deren Kreativität.

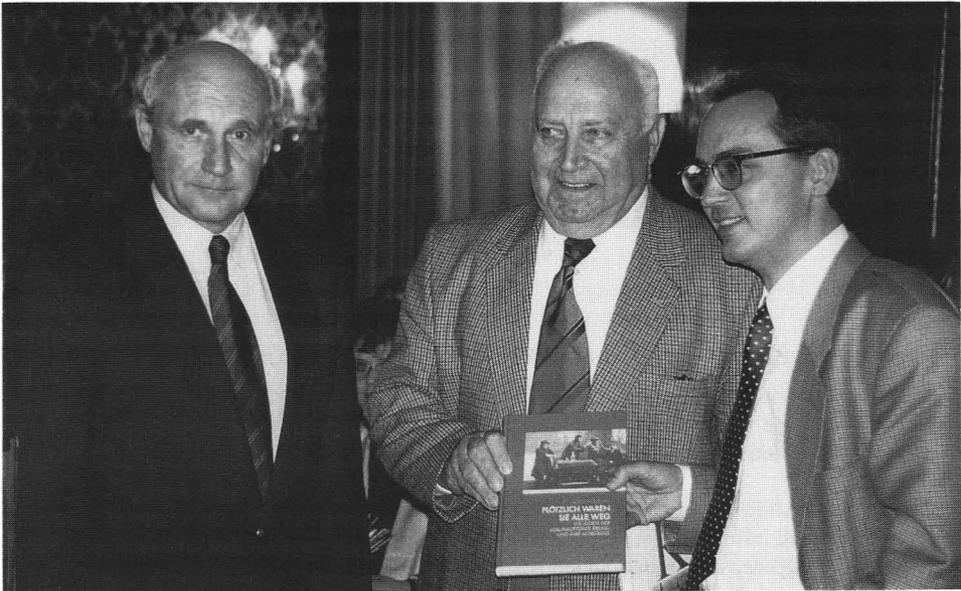
*NÖ Landeskorespondenz 22. 8. 1991*

**Präsentation des Buches „Plötzlich waren sie alle weg. Die Juden der ‚Gauhauptstadt  
Krems‘ und ihre Mitbürger“ am 4. November 1991 in Krems**



**Buchvorstellung im Steiner Rathaus**

(Foto: E. Rabl, Horn)



**Von links: Bürgermeister Ing. Erich Grabner, Ehrengast Abraham Nemschitz (ein vertriebener  
Kremser, der heute in Israel lebt) und Buchautor Dr. Robert Streibel**

(Foto: E. Rabl, Horn)

## **Ost-West-Musikfest Krems: Vier Komponisten-Jubiläen prägen Programm**

Das Ost-West-Musikfest, das im Vorjahr erfolgreich gestartet wurde, geht heuer ins zweite Bestandsjahr. Junge, ambitionierte Künstler aus zehn Ländern treffen sich vom 28. Juli bis 11. August in Krems, um im Kloster Und sowie in der Musikschule und in anderen Schulen in Kursen und Konzerten gemeinsam zu musizieren.

Künstlerischer Leiter ist der Geiger Gernot Winischhofer, der trotz bescheidener Dotierung das Ost-West-Musikfest mit internationalen Spitzenkräften auf höchstes Niveau bringt.

Höhepunkte des Konzertprogramms sind Auftritte der Mährischen Philharmonie, des Mährischen und des Prager Kammerorchesters, wobei der berühmte Violinvirtuose Josef Suk, ein Urenkel des Komponisten Antonin Dvořák, als Solist mitwirkt.

Vier Jubiläen prägen die Konzerte: Mozart (200. Todestag), Vivaldi (250. Todestag), Prokofjew (100. Geburtstag) und Dvořák (150. Geburtstag). Bei fast jedem Konzert steht auch ein zeitgenössisches Werk auf dem Programm. Neben drei Niederösterreichern (Soyka, Ebenhöf und Angerer) kommen mit Gerhard Track und Kurt Rapf zwei weitere lebende Komponisten zu Ehren.

*NÖ Landeskorrespondenz 25. 7. 1991*

## **„Zauberflöte“ in rockiger Version**

Die „Zauberflöte“ — gerade im Mozartjahr vielerorts gespielt — kommt in Krems in einer Neufassung mit dem Titel „Flöte — Rock“ zur Aufführung. Patrick Partouche, Direktor der Musikhochschule Lyon, hat das Mozart-Werk in eine Jazz-Rock-Version gefaßt und probt sein Stück mit 40 Jugendlichen im Kolpingsaal Krems. Die Jugendlichen sind im Alter zwischen 11 und 19 Jahren und kommen von den Musikschulen Paris, St. Etienne, Genf und Lyon.

*NÖ Landeskorrespondenz 2. 8. 1991*

*Krems/Rehberg*

## **„Venus vom Galgenberg“ zeigt sich nun hüllenlos im Kremstal**

Obwohl schon 30000 Jahre alt, besitzt die „Venus vom Galgenberg“ einen grazilen, fast faltenlosen Körper. Unverhüllt zeigt sie sich jetzt den Besuchern des Kremstals vor dem „Dopplerhof“ in der Rehberger Hauptstraße 36.

Dort wurde die 15fache Vergrößerung der vor drei Jahren auf dem Galgenberg gefundenen, nur 7 cm kleinen, wahrscheinlich ältesten erhaltenen Frauenstatuette der Welt aufgestellt.

Das 850 Jahr-Jubiläum des Ortes Rehberg wurde am Sonntag gefeiert, wobei StR Haselbacher einen kurzen geschichtlichen Abriss bot, den Kulturamtsleiter Dr. Englisch in einer Festschrift niedergeschrieben hatte.

*Karl Pröglhöf, Neue NÖN 22. 8. 1991*

## **Ruine Rehberg gibt ihr Innenleben langsam preis**

Nach der mühsamen und zeitaufwendigen Beseitigung von über 300 Kubikmetern Geröll zeigt sich das Wahrzeichen des Stadtteiles von einer neuen, kulturhistorisch interessanten Seite.

„Vier Räume wurden bisher freigelegt, dazu ein Innenhof mit Kieselpflaster, teilweise Fußbodenreste aus Tonziegeln und Wandmalereien“, freuen sich die Archäologen Martin Krenn und Thomas Kreitner über die durchaus ergiebigen Grabungen, deren Ergebnisse ab dem 12. Jahrhundert datieren.

Die „Burgherren“ Bgm. Grabner (Obmann) und Univ. Prof. Dr. Kühnel (Geschäftsführer) des Vereins zur Erneuerung von Krems als Besitzer hoffen, daß die Burgruine bis 1995 in voller Pracht beghebar sein wird.

*Karl Pröglhöf, Land-Zeitung 3. 10. 1991*

*Krug*

### **Sagenhafter Blick auf unberührtes Tal**

Vorerst nur als Geheimtip einigen Wanderern und Schulklassen bekannt, könnte sich Schauenstein, die „schönste Ruine des mittleren Kamptals“, so Josef Gabler aus Neupölla, bald zu einem beliebten Ausflugsziel mausern.

Gabler war der Initiator zur Gründung des Vereins „Rettet Schauenstein“ und wurde dabei von den Bürgermeistern der Region, den Bezirkshauptleuten aus Zwettl und Horn, dem Land, dem Bundesdenkmalamt und vielen Freiwilligen unterstützt. Das war 1987, als der Verein gegründet und nach Verhandlungen mit Eigentümer Kuefstein das Areal auf 30 Jahre gepachtet werden konnte.

Bereits im Sommer des folgenden Jahres wurden der Innenhof gesäubert, die Burgmauer ausgebaut, ein Aussichtsplätzchen errichtet. 1989 folgte der Einbau einer Stiegenanlage in den mächtigen Bergfried und die Sanierung der Mauerkrone, 1990 Ausbesserungen im Bereich der gesamten Ruine.

Über zwei Millionen wurden dabei aufgewendet. — Eine Investition, die sich bezahlt gemacht hat, denn seit die behördliche Benutzungsbewilligung eingetroffen ist, kommen immer mehr Gäste und genießen die Aussicht von der im 11./12. Jahrhundert errichteten Burg oder vom 30 Meter hohen Bergfried, von wo aus man 250 Meter über dem Kamp den Blick vom Löschberg bei Nagelberg bis zum Manhartsberg schweifen lassen kann.

*Rupert Kornell, Neue NÖN/Zwettler Zeitung 16. 8. 1991*

*Litschau*

### **„Nicht nur Mozart“**

Im Ferienhof Königsleitn findet am 16. August ein Gesangsabend unter dem Titel „Nicht nur Mozart“ statt. Neben Kompositionen von Mozart werden auch Arien und andere Werke von G. Rossini, G. Bizet, J. Offenbach und Johann Strauß Sohn geboten.

Die darbietenden Künstler sind: Dorte Holst, Sopran, aus Dänemark; Edith Huber, Mezzosopran aus Wien; Anton Much, Baßbariton, aus Eggenburg; Jill Crossland, Klavier, aus Wakefield.

*Neue NÖN 16. 8. 1991*

*Luberegg*

### **Geschichte und Geschichten vom „guten Kaiser Franz“**

Dem Leben und Wirken Kaiser Franz I. in Österreich ist ein neues Museum gewidmet, das die Schloßverwaltung Artstetten in dem von ihr im Vorjahr erworbenen und vorbildlich restaurierten Schluß Luberegg an der Donau gegenüber von Melk eingerichtet hat.

Die ausgestellten Objekte, welche die Zeit zwischen 1792 und 1848 dokumentieren, stammen fast durchwegs aus Artstetten, dessen umfangreiches Archiv sich als wahre Fundgrube erwies.

*Rüdiger Engerth, Kurier 3. 7. 1991*

*Maria Taferl*

### **Vernissage im Café Schüller**

Bürgermeister Herbert Gruber eröffnete am 22. August in Anwesenheit vieler Ehrengäste die Ausstellung „Motive von Maria Taferl und Umgebung“.

Renate Hirschmaier hat im Bezirk Melk schon mehrere Ausstellungen präsentiert — zuletzt in Marbach im Café Braun.

*Neue NÖN/Melker Zeitung 27. 8. 1991*

### Museum öffnete zum Jubiläum seine Türen

Aus Anlaß des 30jährigen Bestandes hielt das Römermuseum einen „Tag der offenen Tür“ ab. Das Museum wurde am 13. Mai 1961 eröffnet; Dir. Kainz hatte dafür in mühsamer, von HR Dr. Emma Stiglitz unterstützter Arbeit Fundgegenstände zusammengetragen.

Das Museum befindet sich in der ehrwürdigen Margarethenkapelle, wo der Besucher Keramiken, Sigillatagefäße, Grabbeigaben, Zwiebelkopffibeln, Halsschmuck aus Gräbern, Glasflaschen, Glasgefäße aus Gräbern und vieles andere mehr bewundern kann. *Josef Brustbauer, NÖN 3. 6. 1991*

### Vor 200 Jahren wurde das Posthaus errichtet

Das Posthaus Melk feiert sein 200jähriges Jubiläum. „Österreichs schönstes Posthaus“ wurde im Auftrag von Reichsgraf Oberst Josef von Fürnberg im Jahr 1790 erbaut, doch bereits 1582 war Melk eine der sieben Poststationen zwischen Wien und Linz gewesen.

1899 eröffnete die Post eine Telefonstation mit zehn Teilnehmern; sechs Jahre später wurde der volle Telefondienst aufgenommen.

Nach Erwerb des Hotels „Melkerhof“, 1955, übersiedelte das Postamt vom alten Posthaus in die neuen Räume in der Bahnhofstraße, wo seither der große Landzustellbereich (von Hub bis Groß-Priel) betreut wird.

*Neue NÖN/Melker Zeitung 10. 9. 1991*

### Statt Parkplatz ein Kultur- und Fremdenverkehrshaus

Kein anderes Haus in Melk hat ein derartiges kulturpolitisches Interesse erlangt als das „Alte Forsthaus“, sagte Bürgermeister Mag. Helmut Sommer in der Festansprache. LR Blochberger eröffnete am Freitag das renovierte Haus.

Im Obergeschoß ist das Stadtarchiv beheimatet und ebenerdig „die Visitenkarte für die Stadt, die Fremdenverkehrsinformation“, betonte Kulturstadträtin Margarete Aburumieh in der Begrüßungsrede. Außerdem erhält die Stadt Galerieräume, in denen jetzt die Geschichte des Forsthauses gezeigt wird und die anschließend als ständige Ausstellungsräume genutzt werden können.

*Neue NÖN/Melker Zeitung 17. 9. 1991*

### „Niederösterreich an der Donau“ NÖ Landesbibliothek präsentiert 1992 ihre Schätze

Die NÖ Landesbibliothek wird als Beitrag zu dem kommenden „Jahr der Donau“ eine ganz besondere Ausstellung, zusammengestellt aus ihrer berühmten topographischen Sammlung, präsentieren: „Niederösterreich an der Donau — alte Ansichten und Schrifttum“. Geplant ist diese Ausstellung für die Monate April bis September 1992 im Foyer der Landesbibliothek.

*NÖ Landeskorespondenz 1. 8. 1991*

### Kultur kennt keine Grenzen

Auf zwei ganz besondere Veranstaltungen freut man sich derzeit schon im Franziskushof in Oberhöflein/Geras: Am Samstag, dem 21. September, macht das „Grenzenlose Theater“ Station; am Samstag, dem 5. Oktober, findet das „Fest der Lieder“ statt.

*Kurier — Waldviertel extra 18. 9. 1991*

### Wandmalerei in der Pfarrkirche

Anlässlich der Innenrenovierung im Jahr 1989 wurde an der Westempore der Pfarrkirche Pöggstall eine wertvolle spätgotische Secco-Malerei (= Wandmalerei auf trockenem Putz) entdeckt. 1990 wurden umfangreiche Untersuchungen durchgeführt, um optimale Methoden zu finden, durch welche die vorhandene Malerei bei der Freilegung möglichst vollständig erhalten bleibt und konserviert werden kann. Im August des heurigen Jahres konnte mit der eigentlichen Freilegung eines Teiles der Malereien begonnen werden. Dabei kamen in den Gewölbezwickeln an den äußeren Pfeilern ornamentale Rankenmalereien (Blattranken mit Granatäpfeln) zum Vorschein.

Die Kosten für die heurigen Arbeiten wurden zu zirka je einem Drittel vom Bundesdenkmalamt und vom Land Niederösterreich getragen. Das „Pöggstaller Drittel“ wurde von der Marktgemeinde Pöggstall, der Raiffeisenbank Ysper-Weiental und der Sparkasse Pöggstall aufgebracht. Firma Jäger stellte bereits mehrmals das Gerüst kostenlos zur Verfügung.

Granatapfelmuster wurden im Mittelalter häufig als Schmuckmuster für Samt- und Seidenstoffe verwendet. Der Granatapfel diente bereits in der Antike als Ornament und war Sinnbild weiblicher Schönheit, Liebe und (wegen der vielen Kerne) Fruchtbarkeit. Er wurde vom Christentum als Symbol übernommen, als Ornament verwendet und auf Maria („Mutter der Kirche“), aber auch auf Christus und die Kirche hin umgedeutet.

Derzeit läuft ein biochemischer Langzeitversuch (bis Mai '92), währenddessen die vorhandenen Schimmelpilze untersucht werden. Für die geplante Fortsetzung der Arbeiten im November 1991 und im nächsten Jahr hat das Bundesdenkmalamt bereits einen größeren Geldbetrag zugesagt. Um die Arbeiten weiterführen bzw. in absehbarer Zeit abschließen zu können, werden weitere Sponsoren gesucht.

Trotz der Unannehmlichkeiten, die während der Arbeit in Kauf genommen werden müssen, freut man sich, daß diese bedeutende, rund 500 Jahre alte Malerei freigelegt wird. Sie ist ein Glaubenszeugnis der Vorfahren und stellt eine wertvolle kulturelle Bereicherung für die ganze Region dar.

*Herbert Neidhart*



Pfarrkirche Pöggstall: Rankenmalereien

(Foto: H. Neidhart, Pöggstall)

## **Das Konzert des Musikvereines im Schloßbrondell**

Der Musikverein Pöggstall veranstaltete am 6. Juli sein drittes Schloßkonzert im Rondell des Schlosses Pöggstall.

Im ersten Teil des Konzertes wurde „ernste“ Musik, von W. A. Mozart, G. Verdi, J. Offenbach u. a., gespielt; der zweite Teil war ein Dämmerschoppen, für welchen die zahlreichen Besucher ebenfalls viel Applaus spendeten.

*Neue NÖN/Melker Zeitung 16. 7. 1991*

### *Pürbach*

#### **Waldviertler Hoffestspiele: Premierenerfolg „Der Widerspenstigen Zähmung“**

Gestern fand in Pürbach bei Schrems im Rahmen der Waldviertler Hoffestspiele die Premiere der von Werner Prinz inszenierten Shakespeare-Komödie „Der Widerspenstigen Zähmung“ statt. Es handelt sich dabei um eine Eigenproduktion der Waldviertler Kulturinitiative Festspielhof Pürbach. Die Aufführung, der auch LH Siegfried Ludwig beiwohnte, gestaltete sich zu einem großen Publikumserfolg.

*NÖ Landeskorrespondenz 18. 7. 1991*

### *Raabs*

#### **Waldviertelakademie: Religion als Schulungsprogramm**

Die Burg Raabs an der Thaya ist vom 27. August bis 1. September wieder Schauplatz der Internationalen Sommerschule der Waldviertelakademie. Die bereits zum siebentenmal abgehaltene Veranstaltung hat heuer das Thema „Wiederkehr des Religiösen — Religion in einer entzauberten Welt“.

Referenten aus dem In- und Ausland diskutieren über Teilaspekte des Themas vor einem internationalen Fachpublikum.

*NÖ Landeskorrespondenz 19. 8. 1991*

#### **Ruine Kollmitz: Freiwillige Helfer würden dringend benötigt werden**

Dem Verein zur Erhaltung der Ruine Kollmitz fehlt es an freiwilligem Personal für Führungen und zur Instandhaltung der Mauern. Ohne diesen 1974 gegründeten Verein würde es heute kein Ausflugsziel Ruine Kollmitz mehr geben. Die Finanzierung für die Arbeiten erfolgte aus eigenen Mitteln, das heißt aus den Mitgliedsbeiträgen, freiwilligen Spenden und Beiträgen aus diversen Festen. Aus diesen Mitteln wurden heuer im zweiten Burghof Stiegen mit Geländer montiert, der Burgfelsen von Schutt befreit und die Mauerkronen saniert.

Nächste Ziele werden die Sanierung der Holzbrücke und der südlichen Mauer sowie das Errichten von Zinnen sein.

„Ein weiteres Problem ist der Mangel an Freiwilligen, die Führungen durch die Ruine vornehmen könnten. So kann es einem Besucher passieren, daß er im Burghof steht, aber die Türme verschlossen sind“, klagt der Schriftführer des Vereins, Josef Diem.

*Neue NÖN 5. 9. 1991*

### *Retz*

#### **Retz trauert um Prof. Resch: Erschütterung über den Tod des Ehrenbürgers**

Große Bestürzung und Trauer herrschte in der Stadt Retz wegen des plötzlichen Todes ihres Ehrenbürgers OSR Prof. Anton Resch. Aber auch weit über die Grenzen der Stadt hinaus trauerte man um eine bedeutende Persönlichkeit, die bis zum Tod ihre ganze Kraft in den Dienst der Allgemeinheit gestellt hat.



Anton Resch

Mit Prof. Anton Resch ist am 25. 7. ein großer Sohn seiner Retzer Heimat gestorben. Geboren am 29. 10. 1911 in Retz, maturierte er 1930 am Lehrerseminar in Strebersdorf; nach Absolvierung des Hauptschullehrerkurses kam er 1937 an die Hauptschule Retz. 1939 erfolgte die Verhehlung mit Rosa Neuhold. 1940 zum Kriegsdienst eingezogen, kehrte Resch Anfang 1946 aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Am Tag nach der Rückkehr stellte er sich in den Dienst der ÖVP, für die er in den verschiedensten Positionen arbeitete.

Schon früh widmete sich Anton Resch neben seiner schulischen Tätigkeit vor allem kulturellen Agenden. Er prägte durch seine immense Arbeitsleistung und sein unwahrscheinliches Wissen das kulturelle Leben im Retz der letzten 60 Jahre sehr nachhaltig, die wichtigsten Tätigkeiten seien im folgenden erwähnt:

Seit 1934 Kustos des Stadtmuseums und Stadtarchivs, mit kriegsbedingten Unterbrechungen bis zum Tod; Herausgabe des Retzer Heimatbuches; 1946: Reaktivierung des Retzer Männergesangsvereins; Neuaufstellung des Retzer Heimatmuseums; 1951: Mitarbeit bei der 900 Jahr-Feier der Stadt Retz; 1955: Rettung der Retzer Windmühle und Gründung der Volkshochschule Retz; zahlreiche kunstgeschichtliche und heimatkundliche Vorträge; 1959: Neuaufstellung des Retzer Prangers; 1950-1968: Kulturreferent der Stadt Retz; 1960-1968: gleichzeitig Vizebürgermeister; 1962-1969: Vorsitzender des Kirchenrenovierungskomitees; 1964: Antrag auf Errichtung der städtischen Musikschule; ab 1972 Artikelserie Geschichte der Pfarre St. Stephan; Mitarbeiter verschiedener Festschriften wie 500 Jahre Stadt Schrottenthal; ab 1979 wissenschaftliche Bearbeitung des Retzer Stadtarchives.

Zahlreiche Ehrungen konnte Anton Resch im Laufe seines erfüllten Lebens als Zeichen der Würdigung seiner Leistungen entgegennehmen. Besonders freute er sich natürlich über die Verleihung des Berufstitels „Professor“ im Jahr 1979.

*Gilbert Dürr*

### *Schloß Rosenau*

#### **„Kraut und Ruab'n“ als gelungene Ausstellung**

„Kraut und Ruab'n — zwischen Pinzgau und Waldviertel“ betitelt sich eine Ausstellung der beiden Aquarellisten Edith Hosp und Peter A. Etzer, zu sehen im Festsaal des Schlosses Rosenau.

„Edith Hosp hat eine starke Beziehung zu Pflanzen. Sie widmet sich diesem Thema mit großer Sensibilität und sehr gutem Farbempfinden“, betonte Johannes Fessl, der sich sehr um das Zustandekommen dieser Ausstellung bemüht hat, bei der Vorstellung der Künstler über die 1943 in Wien geborene Malerin, die einen Großteil ihrer Kindheit in Zwettl verbrachte und ausgebildete Mode- und Werbefotografin ist.

Peter A. Etzer, 1944 in Zell am See geboren und ausgebildeter Lithograph, dessen Kunstreproduktionen preisgekrönt sind, bezeichnete Fessl als einen Menschen, „der ein gutes Auge für die Architektur hat“.

Obwohl die beiden Künstler mit demselben Material arbeiten, sind sie gegensätzliche Persönlichkeiten, die uns in ihren Bildern, vor allem auch in den vielen Waldviertler Motiven, bisweilen ganz ungewohnte Perspektiven eröffnen.

*Neue NÖN/Zwettler Zeitung 16. 8. 1991*

Sallingberg

### **Sallingberger verstehen Sinn der Dorferneuerung**

Anlässlich der Fertigstellung der Dorferneuerung in Sallingberg fand eine Marktfeier statt.

Bürgermeister Alois Meneder bot einen Überblick über die vielen Leistungen der Gemeinde in den letzten Jahrzehnten; anschließend stellte er kurz das neue Heimatbuch „Heimat Sallingberg“ vor.

Die Feier wurde vom Musikverein unter der Leitung von OSR Hannes Zeisler und der Volkstanzgruppe Martinsberg umrahmt. *Brigitte Lassmann, Neue NÖN/Zwettler Zeitung 12. 9. 1991*

Schweiggers

### **Wertvolles Kulturgut wird erhalten**

Die Zukunftsinitiative Schweiggers setzte mit der Erneuerung von zwei weiteren Bildbäumen eine vor drei Jahren begonnene Aktion zur Erneuerung und Erhaltung von traditionsreichem und wertvollem Kulturgut fort.

Erneuert wurden die Bildbäume in den Waldstücken an den Straßen zwischen Schweiggers und Perndorf und Perndorf und Sallingstadt. Die wunderschönen, mit Holzschindeln gedeckten Rahmen und die wasserdicht verleimten Heiligenbilder fertigte der Tischler Erich Schmid in stundenlanger, kostenloser Arbeit an.

Der Leiter der Zukunftsinitiative, Josef Hölzl, könnte sich vorstellen, daß diese Bildbäume in einem zu errichtenden „Marterlwanderweg“ eingeplant werden könnten.

*Neue NÖN/Zwettler Zeitung 16. 8. 1991*

Sprögnitz

### **Volkstanzfest: Sinnerfüllte Dorferneuerung**

Etwa ebenso viele Besucher, als die Gemeinde Großgöttfritz insgesamt Einwohner zählt, kamen am Sonntag, dem 7. Juli, mit den Volkstänzern aus nah und fern zu einem großartigen Tanzfest im Dorf als Höhepunkt sinnerfüllter Dorferneuerung zusammen.

Nach einigen Musikstücken der Gemeindeblasmusik verstand es Georg Lhotka aus Klosterneuburg, von seiner Familienmusik wohlunterstützt, am Vormittag, das „Kinder- und Familientanzfest“ zu einem fröhlichen Treiben auszugestalten.

Überaus eindrucksvoll war der Einzug der Volkstanzgruppen, die sich zuerst mit dem festlichen „Auftanz“ einstellten. Dir. Gudrun Löschenbrand, Ortsstellenleiterin des Bildungs- und Heimatwerkes, konnte sich über den zahlreichen Besuch und viele Ehrengäste freuen; Bürgermeister Johannes Hofbauer eröffnete mit liebenswürdigen Grußworten das Tanzfest. Franz Höfer hatte seitens des Landesverbandes der Heimatpflege wiederum beispielgebende Organisationsarbeit geleistet.

Ferner gab es eine vielfarbige und eindrucksvolle Trachtenschau des NÖ Heimatwerkes sowie die Präsentation der Bausteine für die Aubergwarte, künstlerisch hochwertige Grafiken von Karl Moser.

*Othmar K. M. Zaubek, Neue NÖN/Zwettler Zeitung 11. 7. 1991*

Starrein

### **Kulturspektakel im Schloßhof**

Schon zum vierten Mal inszenierte KIST (Kulturinitiative Starrein) im Schloß „Renaissance“ und verblüffte und begeisterte mit neuen Einfällen.

Im „Weißen Salon“ präsentierten zehn Künstlerinnen ihre Werke und ermöglichten so ein meditatives Raumerlebnis.

Mit Einbruch der Dämmerung wurde der Renaissancehof des Schlosses zum Theater; gegeben wurde „Biedermann und die Brandstifter“ von Max Frisch. Zwischen den Szenen führten sechs

Instrumentalistinnen Bach, Stamitz, Haydn, Mozart, Gershwin und Debussy auf. Die Symbiose von Theater und Musik war für Publikum und Aktive gleichermaßen spannend und die Atmosphäre beeindruckend.

*Neue NÖN 8. 8. 1991*

*Thayatal*

### **Naturschutzdiskussionen auf Donauschiff Studie für Nationalpark Thayatal bis Ende 1991**

Vorarbeiten und Planungen für die beiden Nationalparkprojekte in den Donau-Auen und im Thayatal bei Hardegg standen gestern im Mittelpunkt einer Expertendiskussion auf dem DDSG-Schiff „Stadt Wien“, zu der der neue NÖ Naturschutz-Landesrat Ewald Wagner eingeladen hatte.

Der geplante Nationalpark Thayatal bei Hardegg soll ein Gebiet von rund 650 Hektar auf österreichischer Seite umfassen. Auf tschechischer Seite ist bereits seit März eine Fläche von 63 Quadratkilometern als Nationalpark fixiert.

*NÖ Landeskorespondenz 17. 9. 1991*

*Theras*

### **Neues Kulturzentrum**

Rund 6500 freiwillige Arbeitsstunden hat die Bevölkerung von Theras gemeinsam mit der Ortsfeuerwehr geleistet und mit Unterstützung des Landes in eineinhalb Jahren ein Kulturzentrum und Feuerwehrhaus errichtet, das LH Siegfried Ludwig am Wochenende eröffnete.

*NÖ Landeskorespondenz 15. 7. 1991*

*Waidhofen/Thaya*

### **100 Jahre Eisenbahn**

Ein Fest besonderer Art fand am Sonntag, dem 2. Juni 1991, mit der Jubiläumsveranstaltung „100 Jahre Eisenbahn Schwarzenau- Waidhofen“ statt. Nach umfangreichen Vorbereitungen wurde die alte Dampflokomotive am Bahnhof Waidhofen mit viel Beifall empfangen, und nach einem Festakt zog ein langer Festzug mit historischen Trachten und Fahrzeugen durch die Stadt. Das Interesse der Waidhofener Bevölkerung war sehr groß, ist es doch die Stadt Waidhofen/Thaya gewesen, die vor 100 Jahren die Lokalbahn Schwarzenau-Waidhofen erbauen ließ.

Nähere Informationen bietet die Festschrift, die anlässlich des Jubiläums aufgelegt wurde.

*Ignaz Palmeshofer, Stadtnachrichten Waidhofen/Thaya August 1991*

### **Waidhofen an der Thaya im Zeitalter Kaiser Josephs II.**

Der Museumsverein Waidhofen/Thaya hat die beiden Gedenkjahre, 200. Todestag Mozarts und 250. Geburtstag Kaiser Josephs II., zum Anlaß genommen, diesem großen Kaiser eine Sonderausstellung zu widmen.

Zur Ausstellung gibt es zum Preis von öS 30,— einen bebilderten Katalog von 25 Seiten, der die Geschichte des Zeitalters Josephs II. ausführlich behandelt. Neben einer allgemeinen Einleitung werden die „Schwechater Baumwoll-Manufaktur in Waidhofen an der Thaya“, „Johann Peter Wührer — ein Unternehmer des Merkantilismus“, „Das ehemalige Kapuzinerkloster in Waidhofen an der Thaya“, „Die Josephinische Pfarregulierung“ und schließlich „Die Bandlkramer“ behandelt bzw. dargestellt.

*Eduard Führer, Stadtnachrichten Waidhofen/Thaya August 1991*

## Mozartkonzert im Stadtsaal

Vom 18. bis 25. August 1991 fand in der Musikschule Waidhofen/Thaya unter der bewährten Leitung der St. Pöltner Gesangspädagogin Prof. Olga Hofmann und des amerikanischen Korrepetitors Jim Edinberg ein Gesangsseminar statt, welches vorerst mit einer Gottesdienstgestaltung in der Stadtpfarrkirche Waidhofen seinen Abschluß fand.

Ein weiterer Schwerpunkt während dieser Zeit war aber die Arbeit an den Ensembleszenen von Mozarts „Zauberflöte“, die dann am 14. September im Stadtsaal Waidhofen zur Aufführung kamen.

Zuvor, im ersten Teil, bot das Budweiser Klaviertrio Magda Stajnochrová — Alena Janouszlová erlesene Beispiele in der Kunst des vierhändigen Klavierspieles bzw. des Spieles auf zwei Klavieren.

Die „Zauberflöte“-Szenen schließlich waren eine gelungene Sache: stimmliche Ausgewogenheit bei Martin Schuster, Manfred und Gertrude Hartl, Helga Waldner, Henrike Holzdorfer, Manuela Gegenbauer und Ulrike Hertlein, dazu die kritisch-launigen Zwischentexte, gestaltet von Manuela Schuster und die sorgfältige Einstudierung nebst souveräner Begleitung von Jim Edinberg.

*Ulrike Hertlein, Stadtmachrichten Waidhofen/Thaya August 1991*

## 10. Bezirksmusikfest in Waidhofen/Thaya

Am 23. Juni 1991 veranstaltete das Blasorchester Waidhofen/Thaya das 10. Bezirksmusikfest der Bezirksarbeitsgemeinschaft Horn-Waidhofen und des NÖ Blasmusikverbandes.

Nach dem Gottesdienst auf dem Parkplatz des Stadtsaals sorgte die Musikkapelle Obermarkersdorf (Kpm. Anton Studeny) für ausgezeichnete Stimmung. Ab 12.30 Uhr marschierten dann die 16 teilnehmenden Musikkapellen mit klingendem Spiel vor dem Stadtsaal auf und wurden dort vom Blasorchester Waidhofen, das heuer sein 40jähriges Bestandsjubiläum feiert, empfangen. Nach der Monsterprobe begann um 14.00 Uhr die Marschmusikbewertung.

Einen eindrucksvollen Klangkörper bildeten die über 500 Musiker(innen) beim anschließenden Gesamtspiel während des Festakts.

Besondere Anerkennung fand das Blasorchester Waidhofen/Thaya, welches aus dem kulturellen Leben dieser Stadt nicht wegzudenken ist.

Die überaus gelungene und informative Festschrift, zusammengestellt von OSR Dir. Karl Zlabinger, führt den Titel: „40 Jahre Blasorchester Waidhofen/Thaya“.

*Stadtmachrichten Waidhofen/Thaya August 1991*

*Dekanat Waidhofen-Datschitz*

## Spatzenmesse war großes Erlebnis

Sowohl im Kirchenschiff als auch im Altarraum standen Österreicher und Tschechen dicht gedrängt nebeneinander, um gemeinsam mit Dechant KR Pichler und tschechischen Geistlichen den Festgottesdienst anlässlich des 2. internationalen Symposions „Grenze und Nachbarschaft“ zu feiern.

Der Grund für den großen Zustrom war eine tschechisch-österreichische Koproduktion von Mozarts „Spatzenmesse“ unter der Leitung von Karl Wanko.

Von Hirschbach bis nach Teltsh hatten sich 120 Sänger und Musiker in mehreren gemeinsamen Proben zusammengefunden. Man staunte über das Niveau des tschechischen Streichernachwuchses, der dem anspruchsvollen Werk voll gerecht wurde.

*Neue NÖN 16. 9. 1991*

*Waldenstein*

## Kurs für Wüstungsforschung von Dr. Kurt Bors

Einen Hauch von Romantik und sehr viel Sachlichkeit gab es beim Seminar über Wüstungsforschung, zu dem die Initiative von der „Neuen NÖN“ und dem NÖ Bildungs- und Heimatwerk ausging.

Dr. Kurt Bors referierte am ersten Tag über die Theorie zu diesem Forschungsgebiet; der zweite Tag war der Praxis gewidmet.

Durch die Teilnahme mehrerer Tschechen — an der Spitze Dr. Zdenek Smetanka vom Archäologischen Institut Prag — erhielt die Veranstaltung Internationalität.

In seinem Referat mahnte Bors zu vorsichtigem Eifer; seiner Ansicht nach wechselten einander Enttäuschung, Freude und Zweifel ab.

Dr. Smetanka brachte in verständlicher Weise Ergebnisse der Forschung über tschechische Wüstungen zur Kenntnis.

*Edith Hahn*

*Waldviertel*

### **Das Waldviertel setzt aufs Pferd**

Das Waldviertel ist im Begriff, „auf das Pferd“ zu kommen. Zwettl/Edelhof als international hochgelobter Austragungsort der Weltmeisterschaften im Gespannfahren und Voltigierer aus Allentsteig liefern dafür ebenso den Beweis wie traditionelle Patrouillenritte oder eine ganze Reihe von ländlichen Reiterspielen, Trab- und Galopprennen.

Die Chancen, die Region als Gesundheits- und Pferdeland zu vermarkten, stehen gut, prognostizieren doch Touristikexperten für den Pferdesport noch vor der Jahrtausendwende Zuwachsraten von rund 40 Prozent. — Eine These, die sich anlässlich der in der Vorwoche abgehaltenen Kutschen-WM bestätigte, zu der sich weit über 3000 Besucher eingefunden hatten.

*Kurier — Waldviertel extra 18. 9. 1991*

### **Gedenken an den Lyriker Hans Giebisch**

Vor 25 Jahren, am 24. August 1966, starb der größte Lyriker unserer Waldviertler Heimat, Hans Giebisch, in Waidhofen an der Thaya.

Kein anderer Dichter hat das Waldviertel in so herrlichen Farben und stimmungsvollen Bildern in Worte zu formen gewußt wie Hans Giebisch.

Heute ist uns das lyrische Werk des großen Dichters, dessen Texte immer wieder auch durch Franz Geyer eine stilgerechte Vertonung erhielten, in einem geschmackvollen Sammelband, „Wandel und Dauer“, zugänglich.

*Othmar K. Zaubek, Neue NÖN 22. 8. 1991*

### **Der Lyriker Wilhelm Szabo: Gefangen vom Erlebnis Dorf**

Wilhelm Szabo, der betagt und bis zuletzt schaffensfroh am 14. Juli 1986 von uns ging, wäre Ende August 90 Jahre alt geworden; dieser große Lyriker war unserem Waldviertel in einem zwiespältigen Verhältnis von Liebe und Abwehr sehr innig verbunden.

Das „Niemandskind“ hatte es auch nicht immer leicht, aber weil sich Szabo seine Heimat vielleicht besonders schwer erkämpft hat, wurde er auch zu einem besonders bedeutenden Künstler von deren Größe, wobei die Anti-Idylle einem allzu naiven Heimatbewußtsein oft wohltuend entgegenwirkt.

*Othmar K. Zaubek, Neue NÖN 3. 9. 1991*

*Waldviertel/Kamptal*

### **Kulturpark Kamptal: Ludwig sagt volle Unterstützung zu**

Der „Kulturpark Kamptal“ soll auf drei Pfeilern — Natur, Mensch und Kultur — aufgebaut sein und durch sogenannte „Eingangstore“ (Altenburg, Eggenburg, Horn und Langenlois, die Red.) die Gäste mit dem Kamptal und darüber hinaus mit dem Waldviertel bekanntmachen.

Ob Kirchen, Museen, ob Entwicklung der Besiedlung oder des Weinbaus, ob per Auto oder per Rad, der Besucher soll wohlndosiert nach eigenen Vorstellungen ein Themengebiet auswählen und sich darüber informieren können — und, wovon sich die Planungsgruppe viel erhofft, an vielen Orten auch selbst aktiv werden können.

*Rupert Kornell, Neue NÖN 22. 8. 1991*

*Weiten*

### **„Der gutmütige Teufel“ begeisterte die Besucher**

Die erste Theatersaison des „Theaters im Stadl“ ist vorbei. Jene Privatinitiative mit dem Trio Draxler-Kristen-Seledec, die ohne öffentliche Förderung auskommen mußte, kann als voller Erfolg betrachtet werden: viele Besucher, gute schauspielerische Leistungen und jede Menge Applaus.

Eines haben die Initiatoren jedenfalls gezeigt: Es ist möglich, Kulturveranstaltungen durchzuführen, die in unseren Breiten (ausgenommen die Sommerspielorte) mehr als Mangelware sind.

*Neue NÖN/Melker Zeitung 10. 9. 1991*

*Weitra*

### **Neue Wege für regionale Museen werden gesucht!**

Eine international beschickte Tagung, die sich dem Thema „Anspruch und Wirklichkeit regionaler Museumsarbeit“ widmet, findet vom 4. bis 6. Oktober im Museum „Alte Textilfabrik“ in Weitra, Brühl 13, statt. Organisatorin ist Dr. Andrea Komlosy, die sich damit einmal mehr um das kulturelle Leben unserer Region Verdienste erworben hat.

„Heimatismuseen“ sind veraltet und aktueller denn je: ein Zwiespalt, den zu erklären auch Aufgabe dieser Tagung sein wird.

Das Heimatmuseum als Sammelsurium von meist „schönen Gebrauchsgegenständen“ aus der „guten alten Zeit“, im „romantischen Durcheinander“ präsentiert, hat wohl keine Zukunft mehr.

Regionale Museen sind heute Kommunikationszentren, Bildungsstätten, aber auch Fremdenverkehrsattraktionen.

Um internationale Erfahrungen zu vermitteln, wurden Russell Kemton vom Strickerei- und Wirkereimuseum Puddington in Großbritannien sowie Egon Johannes Greipl von der Landesstelle für nichtstaatliche Museen aus Bayern eingeladen. Sie werden über moderne Museumsarbeit am 4. Oktober am 15.00 Uhr referieren.

*Neue NÖN 26. 9. 1991*

*Windigsteig*

### **Kunstaussstellung im Schloß Meires**

Eine interessante Ausstellung wurde am 21. September im Schloß Meires eröffnet.

Gezeigt werden Werke von Prof. Emil Jaksch sowie Keramiken von Merle Kulenkampff und Gertrude Rosenstingl.

*Neue NÖN 26. 9. 1991*

*Yspertal*

### **Ausstellung „Ausstrahlungen“ in der Gemeinde Yspertal zu sehen**

Von 27. Juli bis 4. August veranstalteten die Niederösterreich- Gesellschaft für Kunst und Kultur und die Gemeinde Yspertal eine Ausstellung mit dem Thema „Ausstrahlungen“.

Dr. Erika Patka von der Hochschule für Angewandte Kunst erläuterte in einführenden Worten die Thematik; sie führte auch durch die Ausstellung. Besonders erwähnenswert bei dieser in Österreich erst zum dritten Mal gezeigten Ausstellung ist die künstlerische Gestaltung.

*Neue NÖN/Melker Zeitung 6. 8. 1991*

## **Ausstellung war Erfolg für Yspertaler Freizeitkünstler**

Vom großen Können der Yspertaler Freizeitkünstler machten sich die zahlreichen Besucher bei der Ausstellung um Mariä Himmelfahrt in der HS Yspertal ein Bild.

Äußerst breitgefächert war die Palette der Ausstellungsobjekte; sie reichte von Hinterglas-, Porzellan und Seidenmalereien über Schmuck, digitale Grafiken und Ölbilder bis hin zu Kerbschnitzereien, Töpferarbeiten und Tuschezeichnungen.

*Johann Schauer, Neue NÖN/Melker Zeitung 27. 8. 1991*

*Stift Zwettl*

### **„London Baroque“ zog alle Register**

Zu einem wahren Feuerwerk an barocker Klangfülle wurde das Konzert des Ensembles „London Baroque“, das ein Musizieren voll Lebendigkeit und Schönheit bot.

Zu Beginn der Engländer Young, der auch in Innsbruck gewirkt hat; dann zog der aus Wien stammende Organist Heribert Metzger im wahrsten Sinn des Wortes alle Register seiner Orgelkunst bei der Wiedergabe einer Toccata von Pachelbel, und zu einem Höhepunkt geriet die Triosonate von Jan Baptist Vanhall. Der Leiter des Ensembles, Charles Medlam, erwies sich bei Boccherini als einfühlsamer Cellovirtuose, einfühlsam von Richard Egarr begleitet. Anschließend gab man eine Sonate des Genfer Meisters Kaspar Fritz; Muffat und Johann Christian Bach in einer Bearbeitung von Mozart waren dann die facettenreichen Schlußpunkte dieses Konzerts.

*Othmar K. M. Zaubek, Neue NÖN/Zwettler Zeitung 18. 7. 1991*

### **Die Zwettler Sängerknaben stehen erstmals unter weiblicher Leitung**

Es ist eine Besonderheit, daß erstmals in der über 500 Jahre dauernden Geschichte der Zwettler Sängerknaben ein weiblicher Stiftskapellmeister die Leitung der Sängerknaben innehat: Diplommusikerin Andrea Weisgrab.

Mit Feuereifer widmet sich Andrea Weisgrab nicht allein ihren Sängerknaben, für welche sie etwa die Einzelstimmbildung neu eingeführt hat, darüber hinaus hat sie für Stift Zwettl einen neuen Pfarrkirchenchor gebildet. Das Hauptziel ist, die Messe um 9 Uhr immer wieder durch Liedvorträge musikalisch zu bereichern.

Weiters ist Andrea Weisgrab auch aktives Mitglied bei den „Zwettler Vokalisten“.

*Othmar K. M. Zaubek, Neue NÖN/Zwettler Zeitung 8. 8. 1991*

*Zwettl*

### **Die „Musikfabrik Edelfhof“ öffnet zum 17. Mal ihre Pforten**

Bereits zum 17. Mai öffnete in diesem Jahr die Musikfabrik Edelfhof ihre Tore — erstmals als „Jeu-nesse Musikfabrik“. Und was der wohl umfassendste Vokal- und Instrumentalkurs in Niederösterreich am vergangenen Wochenende in Zwettl und Weitra bot, konnte sich wirklich sehen und hören lassen.

In Weitra bekam man ein Konzertprogramm geboten, das manchen großen barocken Festivals Konkurrenz machen könnte.

Nicht minder anspruchsvoll setzte man die Präsentation des Erarbeiteten am Sonntag in Zwettl fort: Anlässlich eines Festgottesdienstes erklang im Stift eine Jugendmesse von Mozart sowie Motetten von Bach und Schütz. Und es wäre nicht die Musikfabrik, würde die in einer Woche mit 15 Dozenten erlernte Musikkultur nicht auch noch für das traditionelle „Musikfest in Stift Zwettl“ reichen. Dabei kam in erster Linie die Kammermusik sowie die Solo-Vokalmusik zum Zug.

*Neue NÖN/Zwettler Zeitung 8. 8. 1991*

## Der Museumsverein Zwettl eröffnet ein Stadtmuseum

Seit zirka einem Jahr hat der Museumsverein alle Hände voll zu tun, wieder ein Stadt- bzw. Heimatmuseum im alten Rathaus einzurichten. „Im großen und ganzen ist das Museum fertig; es fehlen nur mehr einige Kleinigkeiten“, ist Museumsvereinsobmann Friedel Moll stolz auf die geleistete Arbeit.

Voraussichtlich im Frühjahr des nächsten Jahres wird das Zwettler Stadtmuseum offiziell seine Pforten öffnen, und für Schüler und Gruppen ist es nach Voranmeldung bereits jetzt zugänglich.

Das Museum, das in mühevoller Kleinarbeit zusammengestellt wurde, vermittelt dem Besucher einen guten Überblick über die Entwicklung und Entstehung unserer Stadt (Urkunden der Erstnennung, gesicherte Gründungsurkunde). Und besonders stolz ist Friedel Moll auf das bewegliche Stadtmodell. Weitere Themen der Ausstellung sind unsere Stadtherren, die Kuenringer, wobei sogar ein echtes Kuenringerschwert aus dem 13. Jahrhundert zu sehen ist, das Markt- und Gewerbewesen mit Zunftsiegeln und -truhen.

Andere Teile des Museums beschäftigen sich mit dem Gerichtswesen (es gibt auch eine kleine Folterkammer) und dem bürgerlichen Leben. Der letzte Teil ist dann in kritischer Darstellung dem Waldviertler Georg Ritter von Schönerer gewidmet, eine Art Vorläufer des Nationalsozialismus.

*Neue NÖN/Zwettler Zeitung 26. 9. 1991*

### SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES (Lieferbare Bände)

- Band 22: **Sepp Koppensteiner**: Rund um den Nebelstein. Besinnliche und heitere Geschichten aus dem Oberen Waldviertel (1978) 119 Seiten . . . . . öS 50,—
- Band 26: **Walter Pongratz**: Die ältesten Waldviertler Familiennamen (1986) 204 Seiten . . . . . öS 195,—
- Band 27: **Renate Seebauer**: Ortsgeschichte von Mahrersdorf (1986) 64 Seiten . . . . . öS 50,—
- Band 28: **Robert Kurij**: Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel (1987) 248 Seiten; Sonderpreis . . . . . öS 40,—
- Band 29: **Ulrike Kerschbaum/Erich Rabl (Hg.)**: Heimatforschung heute. Referate des Symposiums „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte“ vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn (1988) 196 Seiten . . . . . öS 195,—
- Band 30: **Friedrich Polleroß (Hg.)**: 1938. Davor — Danach. Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels (Zweite, ergänzte Auflage 1989) 400 Seiten . . . . . öS 180,—
- Band 31: **Maria Bitter**: Das Jahr 1945 im Bezirk Horn (Erscheint 1992) 152 Seiten . . . . . Vorbestellpreis öS 100,—, später ca. öS 135,—
- Band 32: **Andrea Komlosy (Hg.)**: Spinnen — Spulen — Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und in anderen ländlichen Regionen (1991) 152 Seiten . . . . . öS 135,—
- Band 33: **Robert Streibel**: Plötzlich waren sie alle weg. Die Juden der „Gauhauptstadt Krems“ und ihre Mitbürger (1991) 295 Seiten . . . . . öS 298,—
- Band 34: **Harald Hitz (Hg.)**: Johann Georg Grasel. Räuber ohne Grenzen (Erscheint im Frühjahr 1992) . . . . .
- Eduard Kranner**: Ulrich von Sachsendorf. Ein höfischer Minnesänger im babenbergischen Österreich (2. Aufl. 1977) 109 Seiten . . . . . öS 70,—

*Bestellungen richten Sie bitte an den Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl),  
3580 Horn, Postfach 100, oder Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)*

# Buchbesprechungen

**Archäologie Österreichs.** Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Schriftleitung: Alexandra Leeb. 1. Jahrgang/Heft 1-2 (1990) 80 Seiten, 2. Jahrgang/Heft 1 (1991) 66 Seiten, Einzelheft öS 85,—, Abonnement öS 150,—

Seit 1990 erscheinen die „Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte“ unter dem Titel „Archäologie Österreichs“ in moderner Aufmachung. Die neu gestaltete Zeitschrift, geleitet von einem jungen Redaktionsteam, bemüht sich, einen Überblick über die in Österreich laufende archäologische und interdisziplinäre Forschung zu vermitteln. Während die Zeitschrift „Archäologia Austriaca“ ausschließlich für Fachleute gedacht ist, hat die Redaktion der „Archäologie Österreichs“ die Absicht, neben den archäologisch arbeitenden Wissenschaftlern auch die interessierten Laien anzusprechen. Dies ist in den ersten beiden Heften zweifellos gelungen.

Der neue Eggenburger Museumsdirektor Franz J. Stürmer stellt in Heft 1-2 (1990) auf den Seiten 5-6 das Krahuletz-Museum Eggenburg mit den Sammelschwerpunkten Volkskunde, Ur- und Frühgeschichte und Erdwissenschaften vor. Mehr Information über unsere Region bietet Heft 1 (1991). Ein erstes Resümee über „Ein Vierteljahrhundert Grabungen in Thunau/Gars am Kamp“ ziehen Herwig und Ingeborg Friesinger vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien. Univ.-Prof. Friesinger und sein Team entdeckten viele wichtige Spuren (Befestigungsanlagen, Herrenhof, Kirchenbauten und Gräberfelder); über die vorläufige Auswertung schreiben die beiden Autoren: „Die bisherigen archäologischen Untersuchungen zeigen, ohne den noch in Bearbeitung befindlichen Detailuntersuchungen vorgreifen zu wollen, daß im Laufe der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts mehrere slawische Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlichem Bestattungsritus (Flachgräber — Hügelgräber) die Anhöhen der Schanze und der Holzweise besiedelten und so eine ausgedehnte, durch einen Wall geschützte, den Bereich der oberen Holzweise umfassende Siedlung entstand, in der sich spätestens vor der Mitte des 9. Jahrhunderts ein innerhalb der Anlage abgegrenztes Areal als Sitz einer adeligen Familie entwickelte.“ Der Untergang dieses bedeutenden slawischen Burgwalles dürfte im 11. Jahrhundert erfolgt sein.

Über „Die Wüstung Hard bei Thaya im Waldviertel“ berichtet Sabine Felgenhauer-Schmiedt (Seite 31-33). Dort wurde vor etlichen Jahren ein mittelalterliches Dorf ausgegraben, wobei sich im Zuge der Ausgrabungen herausstellte, daß Hard aus einem älteren und jüngeren Teil bestand. Schließlich stellt Anton Kern das Projekt „Kulturpark Kamptal“ (Seite 48-51) vor. Aufbauend auf den Ideen von Univ.-Prof. Friesinger und Abt Bernhard Naber von Stift Altenburg soll im Gebiet von Langenlois-Altenburg-Horn-Eggenburg ein Kulturpark errichtet werden, „der die Zusammenhänge von Natur, Mensch und Kultur darstellen soll“.

Die ersten beiden Hefte können als gelungen bezeichnet werden; dieser informativen Zeitschrift, die im Waldviertel gedruckt wird, ist eine weite Verbreitung zu wünschen. Der günstige Bezugspreis müßte für jeden Interessierten eine Bestellung leicht möglich machen.

*Erich Rabl*

Josef Otto Slezak/ Hans Sternhart, **Renaissance der Schmalspurbahn in Österreich** (Wien: Verlag Josef Otto Slezak 1986) 176 Seiten, 187 Fotos, 87 Zeichnungen, öS 330,—

Im renommierten Spezialverlag für Eisenbahnen und Eisenbahngeschichte erscheint der vorliegende Band als praktisch 4. Auflage des Buches „Schmalspurig durch Österreich“. Dieses schloß mit der Schilderung der Situation der Schmalspurbahnen im Jahre 1976. Das vorliegende Buch „Renaissance der Schmalspurbahn in Österreich“ beschreibt nicht nur die mannigfaltigen Veränderungen im Zeitraum 1976-1986, sondern zeigt auch die Neubewertung der Schmalspurbahnen auf. Die reichhaltige Ausstattung des Buches mit aktuellen und auch historischen Fotos soll das Interesse an Geschichte und Gegenwart dieser Bahnen stärken. Den Buchumschlag zielt übrigens nebst einem Bild der Zillertalbahn ein ÖBB-Triebwagen der Waldviertelbahn bei Steinbach.

Auf den Seiten 9-28 beschäftigen sich die Autoren mit dem allgemeinen Thema „Umwelt und Verkehr“, wobei sie der Eisenbahn den Vorrang einräumen. Es folgt sodann ein allgemeiner Überblick über die Schmalspurfahrzeuge der ÖBB (mit einem Foto eines Triebwagens der Serie 5090 in der Station Alt-Weitra auf S. 31). Mit Seite 38 beginnen die Einzelbeschreibungen der österreichischen Schmalspurbahnen.

Die Beschreibung der Waldviertelbahn (Gmünd–Litschau/Heidenreichstein und Gmünd–Großgerungs) füllt die Seiten 54 bis 60. In einem knapp gehaltenen Beitrag wird auf die Probleme der Bahn aufmerksam gemacht, zwölf je halbseitige Abbildungen ergänzen mit erklärenden Texten die Darstellungen. Vier der zwölf Fotos stammen aus früheren Zeiten: Aus dem Jahr des Streckenbaues beim kleinen Bruderndorfer Tunnel, ein Dampftriebwagen 1905 in Neunagelberg, Langschlag um 1910, ein Normalspurwaggon auf Rollböcken 1931 in Litschau. Die aktuellen Fotos wurden vor allem bei Weitra sowie in Steinbach — Bad Groß-Pertholz aufgenommen. Auf ähnliche Art erfolgt die Beschreibung der übrigen Schmalspurbahnen, wobei manche Linienbesprechungen auch genaue Darstellungen neuer Loks und Waggons (mit Plänen!) beinhalten.

Ein interessantes Buch für Eisenbahnfreunde der Gegenwart wie für Interessierte an historischen Eisenbahnfotos sowie für jene Menschen, die sich über die Entwicklung des Verkehrs in Österreich Gedanken machen.

*Harald Hitz*

Alois Brusatti/Ernst Swietly, **EVN — Erbe und Auftrag. Ein Unternehmen stellt sich vor.** (St. Pölten — Wien: Verlag NÖ Pressehaus 1990) 216 Seiten, viele Fotos, Karten und Diagramme, öS 345,—

Ein sehr schönes Buch stellt die Firmengeschichte der „Energieversorgung Niederösterreich AG-EVN“ dar. Der Verfasser Univ.-Prof. Dr. Alois Brusatti ist emeritierter Ordinarius für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Wirtschaftsuniversität Wien und hat dort entscheidend die Bedeutung der historischen Betriebsanalyse, der Firmengeschichte überhaupt und der Unternehmerbiographie herausgestellt. Mitautor Ernst Swietly ist bekannter ORF-Journalist. Sie möchten in diesem Buch „längst vergessene Zusammenhänge von Energie, Politik, Sozialsituation und Ökonomie von sieben Jahrzehnten“ (S. 14) aufzeigen.

Die Entwicklung der EVN — von deren Vorläufern über die Gründung von NEWAG (1922) und NIOGAS (1954) bis zu deren Fusion — wird anschaulich und leicht lesbar dargestellt. Zur Veranschaulichung tragen insbesondere auch viele Karten über Leitungsnetze und Versorgungsgebiete bei. Instruktive Diagramme veranschaulichen einige Sachverhalte. Dazu kommen sehr gezielt ausgewählte Fotos — es gibt nur wenige Seiten ohne Fotos, die aber nicht nur schmückendes Beiwerk darstellen, sondern häufig eigenständig Informationen vermitteln.

Interessant ist der Beitrag des Waldviertels zum Ausbau der Elektrifizierung. Zu den ersten größeren städtischen Elektrizitätswerken zählten jene in Zwettl (1898) und Horn (1908). Die eigenständige Elektrifizierung des Waldviertels, die aber nicht zu einem Flächenverbund der Stromversorgung führte, zeigt eine Karte auf S. 35: Im Weinviertel gab es 1923 nur drei NEWAG-fremde Werksanlagen über 200 KVA, im Waldviertel hingegen vier Anlagen und sieben (!) Projekte, während eine Anlage gerade in Bau war. Als Fallbeispiel wird auch die Entwicklung der HEWEG (Hoheneicher Elektrizitätswerke reg. GenmbH) kurz skizziert (S. 182/183), die 1929 von der Stadtgemeinde Waidhofen/Thaya gekauft wurde. Die städtischen E-Werke Waidhofen/Thaya setzten selbständig erste Schritte zu einem E-Verbund im oberen Waldviertel. Dem Bau der drei Kamp-Kraftwerke wird selbstverständlich entsprechender Raum gewidmet (S. 79-84), die Bedeutung Ottensteins im Vergleich mit dem salzburgischen Kaprun entsprechend hervorgehoben.

Zwei Kritikpunkte des sehr seriös gearbeiteten Buches bleiben aber doch anzumerken. Hier wäre die Unsensibilität gegenüber kleinen Stromerzeugern zu erwähnen, sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart. Der Erwerb kleiner E-Werke durch die NEWAG (egal ob durch Kauf oder Enteignung) wird nur von der positiven Seite für das Unternehmen gesehen — welche Folgen dies für

die bisherigen Besitzer (z. B. Stadtgemeinden) hatte, wird nicht einmal angerissen. Die minimalen Einkaufspreise für von Privatbetrieben erzeugten Strom werden nicht erwähnt.

Auch die ökologische Bedachtnahme erscheint in den Texten unbefriedigend. Die Gestaltung des Stauseegebietes Ottenstein wird mit Recht gelobt — aber man liest kein Wort über die negative Temperaturentwicklung des Kamps im Sommer unterhalb der Staumauern! Daß im Kamptal die beiden Projekte Rosenberg und Steinegg bzw. Schauenstein-Altenburg aufgegeben wurden, daran waren nur „erhebliche Widerstände in der Bevölkerung“ (S. 79) oder „heftige Widerstände aus Teilen der Bevölkerung“ (S. 145) schuld — warum es diese Widerstände gab, kann man in diesem Buch nicht lesen. Auch im Literaturverzeichnis (S. 214-216) erfährt man darüber nichts, dort dominiert zentralgelenkte Literatur. „Umweltprobleme“ werden nur im Zusammenhang mit Wärmekraftwerken behandelt (S. 196-200).

Trotz dieser Vorbehalte muß aber doch festgestellt werden, daß insgesamt eine vorbildliche Unternehmensgeschichte vorliegt, die inhaltlich und auch ausstattungsmäßig sehr hohen Ansprüchen gerecht wird.

*Harald Hitz*

Anton Freisinger, **Heimatkundliche Bibliographie Niederösterreich III.: Viertel Oberwienwald** (Wien: Selbstverlag Anton Freisinger 1989) VII, 142 Seiten, öS 600,—. Bestelladresse: Anton Freisinger, 1170 Wien, Thelemangasse 7/4

Den wissenschaftlichen Institutionen ist die Erstellung einer umfangreichen heimatkundlichen Bibliographie Niederösterreichs bis jetzt nicht gelungen; der Heimataforscher Anton Freisinger schaffte es im Alleingang. 1987 legte Freisinger den Band über das Viertel ober dem Manhartsberg vor (vgl. die Besprechung in Heft 2/1988, Seite 146-147 dieser Zeitschrift), 1988 folgte der Band über das Viertel unter dem Manhartsberg (vgl. Heft 3/1989, Seite 285-286), 1989 der Band über das Viertel ober dem Wienerwald, und inzwischen ist 1990 auch der 4. Band über das Viertel unter dem Wienerwald erschienen.

Freisinger erfaßte in erster Linie die Literatur über einzelne Orte in den niederösterreichischen Landesvierteln, darüber hinaus auch jene zur Gesamtregion, weiters die zu den Gerichtsbezirken und politischen Bezirken sowie zu den Landschaften. Auf diese Weise hat er für das Viertel ober dem Wienerwald (= VOWW) 1269 selbständige Werke zusammengetragen und zusätzlich viele Aufsätze und Hinweise auf ortskundliche Abschnitte in allgemeinen Überblickswerken (von Schweickhardts „Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens“ etwa bis zu den Burgenbüchern des Birkenverlages). Der Band über das VOWW ist mit 140 Seiten (ohne Anhang) etwas umfangreicher als der Band über das Waldviertel (134 Seiten). Dazu kommt, daß das Stichwort „Wachau“, auch mit dem Anteil südlich der Donau, zur Gänze im Waldviertel-Band aufscheint. Das Stichwort „Mariazeller Bergland“ berücksichtigt einerseits die Mariazellerbahn, andererseits aber auch den Wallfahrtsort, der schon in der Steiermark liegt.

Die Gesamtdarstellungen des Mostviertels scheinen unter den Stichworten „Mostviertel“ (S. 63-64) und „VOWW“ (S. 123-126) auf, wobei beim letzten Stichwort ein Großteil auf den Untertitel „Westbahn“ und „andere Bahnen“ entfällt. Die beiden Stichworte VOWW und Mostviertel machen nur drei Seiten aus, während im Waldviertel-Band der Umfang der Stichwörter VOMB und Waldviertel insgesamt 12 Seiten beträgt. Somit hat das Waldviertel wesentlich mehr Gesamtdarstellungen als das südlich angrenzende Landesviertel, wo auch keine regionalkundliche Zeitschrift, die sich auf das gesamte Viertel bezieht, herausgegeben wird.

Die meisten Literaturangaben weist die Landeshauptstadt St. Pölten (11 Seiten) auf; dort ragen die vielen Arbeiten von Karl Gutkas hervor. Neben den Bezirkshauptorten und Landschaften (z. B. Dunkelsteiner Wald, Eisenwurzen, Erlaufthal usw.) weisen vor allem die Stifte (Göttweig, Herzogenburg, Lilienfeld, Melk und Seitenstetten) und der Wallfahrtsort Sonntagberg viele Publikationen auf. Überprüft man einzelne Stichworte, so besticht die Fülle der Informationen. Sicherlich wird der Spezialist der Lokalgeschichte seines Ortes fallweise Lücken entdecken, z. B. fehlt bei Ollern (S. 71) die „Chro-

nik der Freiwilligen Feuerwehr Ollern 1887-1987“ von Josef Koller oder bei Sieghartskirchen der „Jahresbericht 1950/51. Volks- und Hauptschule Sieghartskirchen (Tulln 1951)“. Der Verfasser, der seine Erhebungen mit 30. Juni 1989 abgeschlossen hat, schreibt im Vorwort, daß er für „Ergänzungen, Verbesserungen, Anregungen, konstruktive Kritik etc.“ dankbar sei.

Zum Grundsätzlichen noch eine Anmerkung: Der Autor hat nur die selbständigen Werke mit einer Nummer versehen, sodaß bei der Erstellung eines Registers nur diese aufgenommen werden können, sofern nicht nur auf die entsprechende Seitenzahl verwiesen wird. Daher wäre eine durchgehende Numerierung zweckmäßiger, sie würde auch das Zitieren bestimmter Publikationen erleichtern.

Der „Freisinger“ ist derzeit in dieser umfassenden Form das einzige bibliographische Nachschlagewerk über ortskundliche Literatur Niederösterreichs. Im Gegensatz zu vielen anderen Werken, die nur die Literatur zu größeren Orten verzeichnen, bezieht er auch die kleinsten Orte mit ein. In seinen vier Bänden hat Freisinger ca. 30 000 Literaturangaben aufgelistet, eine beachtenswerte Leistung für einen einzelnen Forscher!

*Erich Rabl*

Reinhard Roetzel/Albert Daurer (Red.), **Geologie am Ostrand der Böhmisches Masse in Niederösterreich — Schwerpunkt Blatt 21 Horn**. Arbeitstagung der Geologischen Bundesanstalt 1991, Eggenburg 16.-20. September 1991 (Wien: Geologische Bundesanstalt 1991) 228 Seiten, zahlreiche geologische Karten und Profile, öS 250,—

Thema der diesjährigen Arbeitstagung der Geologischen Bundesanstalt Wien war der Ostrand der Böhmisches Masse in Niederösterreich. Anlaß war die Präsentation der Geologischen Karte, Blatt 21 „Horn“, die in Kürze erscheinen soll („... die Aufnahmsarbeiten der Blätter... Horn [21]... sind soweit fortgeschritten, daß der Abschluß der Kartierung in naher Zukunft zu erwarten ist.“ Zitat aus: Waldviertel — Arbeitstagung der Geologischen Bundesanstalt 1977, S. 3). Der Begleitband der Arbeitstagung soll Interessierte aus dem In- und Ausland über die Fortschritte bei der Erforschung der Böhmisches Masse und deren Randgebiete informieren. Er ist in einen allgemeinen Teil und eine Beschreibung der Exkursionspunkte gegliedert.

Im allgemeinen Teil beschäftigen sich Autoren verschiedener Fachrichtungen (Mineralogie, Petrologie, Geologie, Paläontologie, Geophysik, Hydrogeologie, Baugeologie, Rohstoffgeologie etc.) in 19 Arbeiten und einigen Posterbeschreibungen mit der Geschichte der geologischen Erforschung der Böhmisches Masse, mit der Lithologie und dem Metamorphoseverlauf, mit den tektonischen Vorgängen, mit der Synonymisierung der nördlich angrenzenden Bereiche und den aufliegenden und umgebenden Tertiärsedimenten. Die meisten Arbeiten sind informativ, allerdings für den Nichtfachmann schwer lesbar bis unverständlich. Manche zeigen die noch bruchstückhaften Kenntnisse der Metamorphosevorgänge vor allem mit der manchmal stark abweichenden Datierung der einzelnen Kristallisierungsvorgänge durch die Bearbeiter. Die Gründe dafür liegen in verschiedenen Morphose-schüben, die die Datierung erschweren. Manchmal bekommt man den Eindruck, daß es sich um Alibiarbeiten handelt oder um Exzerpte, die bereits anderswo veröffentlicht wurden. Seltsamerweise ist eine in Englisch verfaßt. Unverständlich knapp ist der Beitrag der Hydrogeologie, der aus aktuellem Anlaß ausführlicher sein könnte.

Es kann aus Platzgründen nicht auf die einzelnen Beiträge eingegangen werden. Besonders erwähnenswert sind die Abhandlungen von Franz Neubauer „Zur Kinematik des intramoldanubischen Deckenbaues und der Platznahme des Südböhmischen Batholiths“ und von Günter Fraisl über „Das Moravikum der Thaya-Kuppel als Teil der variszisch deformierten Randzone des Bruno-Vistulikum — eine Einführung“, in denen ein Überblick über die tektonischen Vorgänge im Moldanubikum und Moravikum gegeben wird. Beide Autoren weisen auch auf kontroversielle Meinungen und Probleme hin, die noch gelöst werden müssen. Die Vorstellung von der variskischen Moldanubischen Überschiebung wird mehrfach angezweifelt. Die Überschiebung ist von sekundärer Bedeutung gegenüber dem variszischen transpressiven Längstransport am Westrand des Moravo-Silesischen Terranes mit seinem Bruno-Vistulischen Basement. Ob das Bruno-Vistulikum (und damit das Moravikum) als rela-

tiv junger, vorvariszischer Randteil der Fennosarmatischen Platte oder als Randscholle von Gondwana aufzufassen ist, bleibt offen.

Die Beschreibungen der 28 Exkursionspunkte im zweiten Teil sind sehr übersichtlich und laden zu Nachbesuchen ein. Der Tagungsband bringt den aktuellen Stand der Erforschung des östlichen Randes der Böhmisches Masse im Zusammenhang mit der Vorstellung des Blattes 21 „Horn“ der Geologischen Karte 1 : 50000 und ist für alle Interessierten an der Geologie des Waldviertels unentbehrlich. Es bleibt nur zu hoffen, daß nicht wieder 14 Jahre verstreichen, bis auf der nächsten „Waldvierteltagung“ das baldige Erscheinen dieser Karte angekündigt wird.

*Peter L. Reischütz*

Hermann Lohninger / Wilhelm Stritar, **500 Jahre Protestantismus im Waldviertel** (Gmünd: Evangelische Pfarrgemeinde A. und H. B. 1991) 134 Seiten, viele Abb. und Karten, öS 150,— oder eine Spende

Aus Anlaß des 80jährigen Kirchweihjubiläums der evangelischen Friedenskirche und gleichzeitig des 100jährigen Gottesdienstjubiläums in Gmünd verfaßte der jetzige Pfarrer der evangelischen Pfarrgemeinde A. und H. B. in Gmünd, Hermann Lohninger, die vorliegende Festschrift.

Der führende Kirchenhistoriker und Superintendent des Burgenlandes, Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, umreißt in seinem Vorwort eine Absicht des Buches: „Es wird denen, die zu einer der drei jetzt im Waldviertel bestehenden evangelischen Pfarrgemeinden gehören, ebenso gut tun wie den vielen Waldviertlern, die nicht evangelisch sind, wenn ihnen etwas von dem bekannt wird, was einmal gewesen ist“ (Seite 5). Und tatsächlich dürfte ja weithin nicht mehr sehr deutlich bewußt sein, daß um 1560 fast die gesamte Bevölkerung des Waldviertels evangelisch gewesen ist!

Auf den Seiten 9 bis 20 findet sich eine Meditation zu den zwölf Abbildungen der Titelseite und zur hinteren Umschlagseite (Grundsteinlegungsurkunde der evangelischen Kirche Gmünd aus 1910). Es ist Pfarrer Lohninger damit wirklich gelungen, „einen Eindruck lutherischer Frömmigkeit“ (Seite 9) zu vermitteln.

Mit der Seite 22 beginnt die eigentliche historische Abhandlung. Das Schwergewicht der Darstellung liegt — durch den historischen Gang bedingt — auf der Zeit von 1500 bis etwa 1650. Vom Bekanntwerden der Lehre Martin Luthers im Waldviertel (schon 1519 in der Herrschaft Gmünd) über Versuche zum Aufbau einer kirchlichen Organisation bis zur Horner Visitation von 1580 reicht die Thematik, ehe die Rolle des Adels in dessen vielfachen Aktivitäten gewürdigt wird. Es folgt die Zeit der Gegenreformation mit ihren Auswirkungen, deren Ende die Schicksale der Exulanten bilden. Die Schilderung vieler Beispiele aus verschiedenen Teilen des Waldviertels lassen dabei ein anschauliches Bild der damaligen Situation entstehen.

Bedingt durch die Rekatholisierung einerseits und die Zahl der Exulanten andererseits war das evangelische Kirchenleben im Waldviertel praktisch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts völlig erloschen. Erst zu dieser Zeit begann durch ins Waldviertel eingewanderte Menschen aus Sachsen, Brandenburg und den Sudetengebieten ein erster zaghafter Wiederaufbau. 1878 wurde die evangelische Pfarrgemeinde Znaim-Iglau gegründet, von der aus dann die Betreuung des oberen Waldviertels erfolgte. Genau werden dann die Schwierigkeiten um die Pfarrgemeindegründungen in Gmünd, Heidenreichstein und Horn sowie die Entwicklung dieser Pfarrgemeinden bis heute dargestellt.

Auf den Seiten 116 bis 127 befindet sich ein „Gedenkstättenführer durch das Waldviertel“. Von Aigen bis Zwettl werden jene Orte berücksichtigt, in denen irgendwelche Hinweise auf evangelische Vergangenheit existieren: Grabsteine, Taufschüsseln und -becken, Wappen, Wandmalereien usw. Eine Zeittafel, das Fußnoten- und das Literaturverzeichnis beschließen das Buch.

Eine Vielzahl von Abbildungen illustrieren die Texte, mehrere Karten veranschaulichen bestimmte Themen sehr gut, Kopien von Flugblättern, Einladungen und Gottesdienstordnungen sind durchaus aussagekräftig.

Abgesehen von einigen wenigen Satzfehlern sei auf Korrekturmöglichkeiten verwiesen: Auf Seite 61 läßt eine mißverständliche Formulierung eine Schlußfolgerung etwa der Art zu, daß in Kollmitz

und Albrechtsberg Jesuiten Patronatsrechte ausgeübt hätten; Seite 65 muß es richtig VOMB heißen; Seite 78 muß es in der Karte statt „Pfaffenhofen“ richtig „Pfaffenschlag“ heißen; erst 1945 sind die Russen in den Waidhofner Lindenhof, wo sich ein Betsaal befindet, gekommen und nicht schon „im Zweiten Weltkrieg“ (Seite 103); auf der Karte (Seite 110) der evangelischen Gemeinden im Waldviertel, die besser als jeder Text aufzeigt, was Diaspora räumlich bedeutet, ist „Emmersdorf“ zweimal eingedruckt.

Pfarrer Lohningers Buch stellt aber nicht nur eine wertvolle Schrift über die Geschichte der evangelischen Waldviertler dar, sondern der Verfasser verfolgte auch noch andere Absichten: Er möchte ein „besseres gegenseitiges Verstehen“ zur römisch-katholischen Kirche erreichen (Seite 8; auch Seite 107, Seite 114) — was ihm mit dieser Schrift sicher gelungen ist und wofür er selbst schon viele Taten gesetzt hat; er möchte dem „fundamentalistischen Fanatismus“ (Seite 8) begegnen, wobei er aber — vermutlich aus verständlichen pastoralen Rücksichten — die Probleme mit evangelikalen Freikirchen im letzten Jahrzehnt ausspart; er möchte auch den evangelischen Gläubigen des Waldviertels mehr Identität vermitteln und ihren Glaubenseifer stärken, „vor allem bei denen, die sich innerlich der Kirche entfremdet haben“ (Seite 127). Für diese letzte Absicht möchte er mittels der Geschichte zeigen, wie stark evangelisch das Waldviertel einmal war und wie positiv diese Tatsache für unsere Region gewesen ist. Diese Sichtweise wirkt sich in der Darstellung fallweise in gewissen Übertreibungen aus. Auf Seite 84 etwa schreibt er im Anschluß an die wegen ihres Glaubens im 17. Jahrhundert ausgewanderten Waldviertler: „Der dem Waldviertel dadurch entstandene materielle und geistige Schaden dürfte enorm hoch gewesen sein und konnte anscheinend bis heute nicht aufgeholt werden. Das noch jetzt industriearme und entvölkerte Sozial- und Wirtschaftsgefüge des Waldviertels legt davon ein nachhaltiges Zeugnis ab.“ Damit wird doch Max Webers Theorie über den Wirtschaftsgeist überstrapaziert und unhistorisch argumentiert, ja sogar eine Legendenbildung versucht. Es wäre auch nicht nötig gewesen, die „Bekehrung“ Melchior Khlesls unter Anführungszeichen zu setzen (Seite 75): Die Freiheit der Glaubensentscheidung — ob katholisch oder evangelisch — darf ihm nicht abgesprochen werden. (Bei Karl Gutkas steht der entsprechende Satz in seiner „Geschichte des Landes Niederösterreich“, 5. Aufl. 1974, wortwörtlich gleich auf Seite 207 — allerdings ohne Anführungszeichen.) Es ließe sich auch darüber debattieren, ob der (in der katholischen Geschichtsschreibung nicht anerkannte) Gegenpapst Johannes XXIII. wirklich „der anrühichste und untauglichste Kirchenregent“ (Seite 22) war — es gibt wohl noch etliche andere, denen dieser ruhmlose Titel zukommen könnte. Unpassend erscheint auch der Vergleich Flacianer — Jesuiten (Seite 32); die neue Wertung der Flacianer durch Gustav Reingrabner (siehe Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 54/55, 1988/89 [1990]) S. 265-301) stand dem Autor beim Abfassen der Arbeit sicher noch nicht zur Verfügung. Beim Literaturverzeichnis und in den Fußnoten wäre eine Zitierung der Aufsätze mit Verfasser und Titel des Beitrages übrigens günstiger gewesen als nur die Angabe der Zeitschrift mit Jahreszahl oder sogar ohne (etwa Fußnote 35). Das Literaturverzeichnis läßt auch den Namen von Peter F. Barton vermissen.

Trotz dieser Anmerkungen muß aber Hermann Lohninger zu dem Band gratuliert werden — er hat aus einer Vielzahl von Einzelforschungen eine Zusammenschau getroffen, die nicht nur die Menschen evangelischen Glaubens, sondern auch die Katholiken lesen sollten (Bezugsadresse ist das Pfarramt AB/HB 3950 Gmünd, Bahnhofstraße 36). Der Anteil der evangelischen Gläubigen an der Waldviertler Geschichte wird in Hinkunft sicher auch in den Ortskunden stärker als bisher berücksichtigt werden müssen. Das vorliegende Buch bietet dafür eine Grundlage.

*Harald Hitz*

Simone und Peter Huber, **Mineral und Dose**. Katalog zur Ausstellung im Stift Altenburg, Waldviertel, NÖ, vom 31. Mai bis 27. Oktober 1991 (Altenburg: Benediktinerabtei 1990) 85 Seiten, 29 Abb. (davon 6 farbig), öS 80,—

Dosen — na und? Das ist die erste Regung, wenn man den Ausstellungstitel liest. Beim Studium des Kataloges wird dem Leser der Übergang in das Maschinen- und Kunststoffzeitalter bewußt, in

dem diese Kleinode durch gepreßte Kunststoffdosen ersetzt wurden. Die herrlichen Handarbeiten des 18. Jahrhunderts wären heute wohl unbezahlbar. Der Einfallsreichtum und die Geschicklichkeit der Steinschneider, aus den relativ unansehnlichen Mineralen und Steinen unter Einbeziehung der vorgegebenen Unregelmäßigkeiten diese Kunstwerke zu schaffen, ist bewunderswert. Deshalb ist jede Dose mit ihrem Ausgangsmineral präsentiert. Überraschend ist auch die Vielfalt der Minerale und Gesteine, die als Ausgangsmaterialien verwendet wurden.

Der Katalog beginnt mit einer Übersicht über die Geschichte der Steinschneidekunst (= Glyptik), die ruhig etwas ausführlicher sein könnte. Der Hauptteil bringt eine systematische Aufzählung der Ausstellungsobjekte, wobei die auch für Laien leichter verständliche Einteilung nach der chemischen Zusammensetzung vorgezogen wurde. Das Waldviertel ist durch einige Objekte aus der Dosensammlung des Stiftes Zwettl vertreten (insbesondere auch eine Dose, die aus dem Eklogit von Wanzenau bei Horn gefertigt wurde). Prunkstücke sind auch Amethystdosen, die vermutlich aus Eggenburger Amethysten geschnitten wurden.

Den Abschluß bilden eine kurze Geschichte der Mineraliensammlung des Stiftes Altenburg und ein ausführliches Literaturverzeichnis.

*Peter L. Reischütz*

Ausstellungskatalog **Handwerk und Genie**. Paul Troger — Das barocke Deckenfresko — Entstehung und Erhaltung. Stift Altenburg — 30. Mai bis 27. Oktober 1991 (Stift Altenburg o. J. [1991]) (unpaginiert) 28 Seiten, öS 30,—

Diese laut Impressum von A. A. Weisi und A. Winkler erarbeitete Broschüre, eine Verbindung von Ausstellungskatalog und Begleitbüchlein und aus dem vielpublizierten Anlaß der Troger-Fresken-Restaurierung in der Altenburger Stiftskirche heraus entstanden, bietet neben einer Skizzierung von Ikonographie und Ikonologie des Trogerschen Kuppelfreskos und einer Übersicht über die an diesem offensichtlich gewordenen Schäden eine wertvolle Einführung in die „Arbeitsmethoden barocker Freskomaler in Österreich“; daran anschließend findet man den eigentlichen Katalogteil.

Diese äußerst informative und verdienstvolle Publikation, bei welcher allerdings einige Satzfehler vermeidbar gewesen wären, hätte es verdient, mit mehr Bildmaterial, vor allem im Katalogteil, ausgestattet zu werden.

*Ralph Andraschek-Holzer*

Gerhard Floßmann (Hg.), **Der Bezirk Melk. Herzstück Niederösterreichs — Band I einer Bezirkskunde** (Melk: Kuratorium zur Herausgabe einer Bezirkskunde für den Bezirk Melk 1990) 584 Seiten, viele Abb. und Karten, öS 290,—

Zwischen Landes- und Regionalkunden einerseits und den Ortskunden andererseits liegen die „Bezirkskunden“, die sich die politisch-administrativen Grenzen als Bezugsflächen wählen. Für den politischen Bezirk Melk, dessen Nordhälfte zum südwestlichen Waldviertel zählt, hat der Arbeitskreis für Bezirkskunde nun den Band I eines auf drei Bände konzipierten Gesamtwerkes vorgelegt.

Der vorliegende Band I behandelt für den Bezirk als Gesamtheit die Themen „Natürliche Verhältnisse“ (Seite 17 bis 120), „Geschichte“ (Seite 123 bis 387), „Wirtschaft“ (Seite 391 bis 438), „Verwaltung“ (Seite 441 bis 482) sowie „Raumordnung und Umweltschutz“ (Seite 485 bis 575). Der zweite Band soll dann „in der Art eines Kultur- und Reiseführers durch den Bezirk die einzelnen Gebiete, Orte und Sehenswürdigkeiten in entsprechender Form“ (Seite 13) vorstellen. Band 3 ist als Bildband konzipiert.

Im Beitrag „Überblick über den geologischen Aufbau des Bezirkes Melk“ stützt sich Oswald Gröger auf neueste Literatur und stellt leicht lesbar die geologische Entwicklung und Struktur der verschiedenen Landschaften dar. Eher knapp behandelt Eduard Klanghofer „Die Boden- und Grundwassersituation im Bezirk Melk“, worauf das Kapitel „Zur Naturkunde des Bezirkes Melk“ von Erhard Kraus und Erich Sinn folgt. In diesem Aufsatz versuchen die beiden Autoren im Sinne einer Umweltkunde die unterschiedliche naturräumliche Situation zu beschreiben, wobei sie von

vegetationskundlichen Einheiten ausgehen und diese in den Systembeziehungen (Beispiele: Fließgewässer und Auen, das offene Agrarland der Talböden, Wälder und waldreiche Mittelgebirge, ...) vorstellen. Sie gehen von allgemeinen Vegetationstypen aus, deren Merkmale sie auch nennen, und beschreiben dann die zugehörigen Areale im Bezirk. Hervorgehoben seien hier die Ausführungen über die ökologischen Folgewirkungen der Donaustaufen Ybbs-Persenbeug und Melk.

Den geschichtlichen Teil eröffnet Gustav Melzer mit der Beschreibung der „Bodendenkmäler des Verwaltungsbezirkes Melk“, ehe der Herausgeber Gerhard Floßmann selbst in vier Kapiteln die historische Entwicklung von der Frühzeit bis 1848 genau und kenntnisreich nachzeichnet. Er sucht aus den allgemeinen strukturellen Gegebenheiten den historischen Niederschlag im Bezirk Melk festzustellen, sodaß neben den lokalen und regionalen Ereignissen auch allgemeingültige Probleme dargestellt werden. P. Wilfried Kowarik OSB, Professor für Geschichte und Geographie am Stiftsgymnasium Melk, verfaßte den Beitrag „Der Bezirk Melk im 19. und 20. Jahrhundert“. Im Kapitel „Ein Wort zuvor“ weist er auf die Problematik der Quellenlage für die Zeit ab 1918 hin — eine Schwierigkeit, die wohl schon viele Zeithistoriker mit ihm teilten und die nicht aufhebbar sein wird (der Autor verweist mit Recht auf die Vernichtung vieler Quellen 1938 und 1945). Deshalb hat W. Kowarik vor allem verschiedene Lokalzeitungen ausgewertet, auf deren subjektive Sicht in der Darstellung er gebührend verweist. Er zitiert dankenswerterweise viele Zeitungartikel, die nicht der Illustration dienen, sondern als „sprechende“ Quelle vorzüglich in den Text eingepaßt sind und eigenständigen Informationswert besitzen. Allerdings hätte vom Satz (Schriftgrad oder -art) oder vom Layout her eine viel deutlichere Unterscheidung zwischen Quellen und Text erfolgen müssen! So geht auf Seite 341 beispielsweise die Zeitungsquelle direkt in den Text über, nicht einmal ein Absatz trennt die beiden unterschiedlichen Aussagen. Sehr genau beschreibt der Autor die Zwischenkriegszeit und die Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft, detailliert die Jahre 1945 bis 1955. Der Abschnitt schließt mit dem Staatsvertrag 1955, wobei der Autor diese Zäsur auf Seite 283 begründet — man muß sich dieser Begründung aber nicht unbedingt anschließen. So wäre etwa der Konflikt um den Politiker Kurt Wedl schon aufarbeitungsreif — doch könnten derartige Fälle ja im Band 2 in den Ortschroniken aufscheinen. Insgesamt stellt W. Kowariks Aufsatz für eine Bezirksgeschichte im 20. Jahrhundert einen äußerst nachahmenswerten Beitrag dar.

Im Themenbereich „Wirtschaft“ behandelt Josef Dorn zunächst sehr gediegen, umfassend und lesenswert „Die Landwirtschaft“, wobei er die vielen statistischen Angaben gezielt und vielseitig auswertet. Derartige aussagekräftige Artikel würde man sich für viele Bezirke wünschen. Zu bemängeln ist allerdings die Übernahme der Klimabereiche aus einer Arbeit von 1966, weil sich hier doch einiges verändert hat (Beispiel: Die mittlere Niederschlagssumme in Melk sank von 630 mm im Zeitraum 1901 bis 1980 auf 563 mm, wenn man nur die Jahre 1950 bis 1980 berücksichtigt). Peter Santner beschäftigt sich mit der „Forstwirtschaft“, Gerhard Floßmann und Friedrich Ferner sind Autoren des Beitrags „Der Produktions- und Dienstleistungsbereich“. Interessant ist dabei, daß für den letztgenannten Bereich, also den Sekundär- und Tertiärsektor der Wirtschaft, zehn Druckseiten verwendet wurden, für den Primärsektor aber 34. Bei den Berufstätigen im Bezirk Melk stellten der Primärsektor 1981 allerdings nur 18,9 Prozent, Sekundär- und Tertiärsektor zusammen 81,1 Prozent. Diese Gegenüberstellung soll nicht Kritik bedeuten, sondern auch auf die Überlegenheit der relevanten Agrarstatistik gegenüber der übrigen Wirtschaftsstatistik hinweisen. Als Abschluß des Themenbereiches stellt Norbert Musser „Die Kammer für Arbeiter und Angestellte für Niederösterreich. Amsstelle Melk“ vor.

Zur Thematik „Verwaltung“ bietet Anton Harrer zuerst eine sehr lesenswerte „Verwaltungsgeschichte der Bezirkshauptmannschaft Melk“, in der er auch mit vielen instruktiven Karten die Grenzänderungen der Bezirkshauptmannschaften in Niederösterreich seit 1849 sinnvoll dokumentiert. Der Autor würdigt ausführlich die Rolle der früheren Bezirkshauptmannschaft Pöggstall, wodurch der Beitrag für große Teile des südlichen Waldviertels noch zusätzlich an Bedeutung gewinnt. Von Anton Harrer stammt auch der Artikel „Die Gemeinden des Bezirkes Melk“, der ähnlich informativ wie der vorher genannte Beitrag ist. Karl Kalteis stellt kurz den „Gemeindeverband für Abgabeneinhebung“ vor.

Der letzte Themenbereich wird mit einem ausgezeichneten Artikel „Raumordnung und Raumplanung“ von Herbert Schedlmayer und Wolfgang Schroll eingeleitet. Innerhalb der Raumordnung werden verschiedene Teilgebiete dargestellt: Räumliche Gliederung des Bezirkes; Bevölkerung mit Geburten- und Wanderungsbilanz, Altersaufbau, Haushalts- und Erwerbsstruktur, Pendlerbewegungen; Flur- und Ortsformen, Siedlungsentwicklung und Gebäudenutzung; Infrastruktur. Erst dann werden verschiedene Konzepte zur Raumplanung vorgestellt (Flächenwidmungs- und Bebauungsplan, Dorferneuerung, Altstadtsanierung, . . .). Etwas kurz geraten ist die Problematik der zentralörtlichen Gliederung (Seite 514); auch die Studie von Harald Praschinger, der besonders den Einfluß von St. Pölten auf Loosdorf herausstellt (siehe Geographischer Jahresbericht aus Österreich XXXVIII, 1979, Seiten 25 bis 49), fehlt im Literaturverzeichnis. Der Artikel „Raumordnung und Raumplanung“ stellt jedenfalls ein Musterbeispiel einer modernen „Bezirksgeographie“ dar, die in der vorliegenden Form wohl ein nachahmenswertes Unikat innerhalb Niederösterreichs bildet.

Der Band schließt mit mehreren kurzen Beiträgen zu Umwelt und Umweltschutz. Müll- und Abwasserentsorgung stehen neben Frischwasserversorgung, Luftverschmutzung und Luftreinhaltung im Mittelpunkt der Ausführungen.

Das Buch erfreut auch durch eine gefällige Gestaltung, der Preis von 290 Schilling für fast 600 Seiten ist erfreulich niedrig und müßte für den Verkauf förderlich sein.

Das vorliegende Buch bildet aber noch eine andere „Besonderheit“: Die Geographie ist namentlich nur mit der „Tiergeographie“ (Seite 69 ff.) vertreten, einer Art regionaler Faunengliederung. Es gibt also keine direkte naturräumliche Gliederung (nur in der geologischen Gliederung werden drei bis vier Zonen unterschieden, die für eine naturräumliche Gliederung die Grundlage bilden könnten), die „Naturkunde“ folgt den Prinzipien der Biologie und teilweise den Zielen des Unterrichtsfaches „Biologie und Umweltkunde“. Folgerichtig wird die unterschiedliche klimatische Situation bei der Naturkunde praktisch nicht berücksichtigt.

Das Klima wird allerdings im Kapitel über die Landwirtschaft angesprochen, wo es natürlich auch Berechtigung hat. Im gesamten Wirtschaftsabschnitt aber kommt es ebenfalls zu keiner wirtschaftsräumlichen Gliederung in Aktiv- und Passivräume.

Reine „Geographie“ stellt praktisch der Abschnitt „Raumordnung und Raumplanung“ dar. Dort erfolgt auch eine „räumliche Gliederung des Bezirkes“, in der zweimal das Wort „geographisch“ (Seite 486) vorkommt. Bevölkerungsgeographische Sachverhalte werden sehr genau dargelegt, auch siedlungs- und verkehrsgeographische Gegebenheiten sind dargestellt. Die Probleme der zentralörtlichen Gliederung werden allerdings nur angerissen.

Warum ich diese Sachverhalte so genau ausführe, wenn wirtschafts- und sozialgeographische Themen unter anderer Zielsetzung doch im Buch enthalten sind? Einerseits: Weil unter der Herausgeberschaft von Gerhard Floßmann, der nicht nur als Historiker bestens ausgewiesen, sondern auch als Geograph österreichweit u. a. durch seine Schulbücher bekannt ist, doch eine etwas stärkere Betonung des Wirtschafts- und Naturraumes in ganzheitlicher Sicht zu erwarten gewesen wäre. Andererseits: Weil dieses Buch sicher Vorbildwirkung für andere Bezirkskunden haben wird, sollte man doch genau überlegen, ob nicht „ein bißchen“ Geographie in manchen Bereichen für die Leser und für den Erkenntnisstand an sich günstig wäre. „Geographie“ soll dabei nicht im alten Sinne verstanden werden — sie kann ohne weiteres in „Raumordnung und Raumforschung“ vorkommen oder im Sinne Walter Isards als „Regionalforschung“ auftreten. Doch im Hinblick darauf, daß in den Schulen Österreichs noch immer „Geographie“ unterrichtet wird, wobei genau die Inhalte des Kapitels „Raumordnung und Raumforschung“ den Hauptinhalt des Gegenstandes bilden, hätte man wohl dies zur Information der interessierten Leserschaft irgendwie berücksichtigen können. Doch sind dies nur Überlegungen am Rande, die keineswegs den Wert der Bezirkskunde schmälern sollen.

Die neue Melker Bezirkskunde stellt insgesamt ein Musterbeispiel für eine moderne Bezirkskunde dar. Die „Heimatkunde“ in diesem Band verharrt nicht in der Vergangenheit, sondern legt auch die Probleme der Gegenwart eindringlich dar und bietet sogar Zukunftsperspektiven. Dem Herausgeber, den Autoren und der gesamten Bevölkerung des Bezirkes Melk ist zu diesem Band aufrichtig zu gratulieren.

*Harald Hitz*

**Reflex.** Unabhängige Zeitschrift für die Gemeinde Allentsteig, hg. vom Verein Information Waldviertel, Postfach 7, 3804 Allentsteig; öS 25,—

Oft meint man als Waldviertler, daß es an Zeitungen nur den Monopolisten NÖN, die Gratisblätter „Der Waldviertler“ und „Waldviertler Nachrichten“ sowie in den Gemeinden ein Gemeindeblatt und die Nachrichten der politischen Parteien gibt. Nicht so in Allentsteig: In dieser Stadt erscheint eine unabhängige Zeitschrift, herausgegeben von Bürgern/-innen, die sich um ihre Stadt sorgen, dieser helfen möchten und nicht darauf vertrauen, daß die Gemeindepolitiker schon alles richtig machen werden. Um die Zeitungsmacher nicht in ein falsches Licht zu stellen: „Reflex“ ist nicht ein negatives Blatt, sondern versucht mit positiver Kritik Probleme aufzuzeigen, Lösungsmöglichkeiten anzubieten, Alternativen vorzustellen und zum Nachdenken anzuregen — ohne daß diese Gedanken sofort von irgendwem zu vereinnahmen wären.

Bisher sind sechs Hefte erschienen. In Heft Nr. 6 (Juni 1991) machte man sich Gedanken über den Truppenübungsplatz (Titelblatt: Wird der TÜPL halbiert?), berichtet über ein Allentsteiger Sozialprojekt, veröffentlicht einen Reisebericht eines ehemaligen Schülers von Dr. Ernst Krenn (Hauptschullehrer in Allentsteig und Univ.-Dozent für Skandinavistik an der Universität Wien) sowie ein Interview mit dem Allentsteiger Arzt Dr. Kurt Kastner, der der Stadt Allentsteig und ihren Menschen eine interessante „Diagnose“ stellt und manches mehr.

Den „Reflex“-Herausgebern sind viele Leser/-innen und noch viele weitere Hefte zu wünschen — und Kritik aus bestimmten Ecken und Lagern mögen sie aushalten und deren Beweggründe aufzeigen.

*Harald Hitz*

#### **100 Jahre Firma Lehr Horn** (Horn 1991) 10 Blätter mit 40 Fotos

Aus einer Schmiede, die vor hundert Jahren gegründet worden war, entwickelte sich 1933 eine Kfz-Werkstätte, die 1955 die Gebietsvertretung für Ford-Pkw und Klein-Lkw übernahm. Die Firma ist ein Familienbetrieb, der nun in der dritten Generation durch die Brüder Josef und Manfred Lehr geleitet wird. Seit der Gründung hatte die Firma vier verschiedene Standorte im Stadtgebiet von Horn, 1978 wurde am Stadtrand an der Prager Straße, wo auch fünf andere Autohändler ihren Sitz haben, ein neues Betriebsgebäude eröffnet. Das Unternehmen hat derzeit 65 Mitarbeiter und erzielte im Neuwagenverkauf nach dem „Ford-Leistungsspiegel“ das beste Ergebnis unter den Ford-Händlern in Österreich. Während 1990 der Marktanteil von Ford in Österreich bei 9,02% lag, erreichte die Fa. Lehr im Bezirk Horn einen Anteil von 18,3%. Die kleine Broschüre bietet mit Fotos und einer Kurzchronik einen Rückblick auf die Firmenentwicklung und zeigt die verschiedenen Abteilungen des Betriebes.

*Erich Rabl*

Robert Streibel, **Krems 1938-1945** (=Verein Kultur im Alltag. Restaurierung Jüdischer Friedhöfe in Niederösterreich. Lesebuch Band 1, Wien: 1988) 82 Seiten, öS 40,—

Dieses Lesebuch faßt verschiedene zeitgeschichtliche Artikel zusammen, die der Autor in Zeitungen und Zeitschriften, wie profil, Wiener Zeitung, Hallo, Niederösterreichische Nachrichten, aber auch in dieser Zeitschrift veröffentlicht hat. Im ersten Abschnitt berichtet Streibel über die letzte Vertreibung der Juden. In Krems lebten 1938 etwa 20000 Menschen, darunter waren bei der nationalsozialistischen Machtübernahme noch 99 Juden; zehn Jahre zuvor waren es mindestens doppelt so viele. Im Mai 1940 mußte der letzte Jude Krems verlassen. (Später fand Streibel heraus, daß einige Juden auch nach diesem Termin noch in Krems blieben und die Diktatur überlebten.) Streibel, der ein Jahr nach dem Erscheinen dieser Broschüre eine umfangreiche Dissertation zum gleichen Thema abgeschlossen hat, ist es vor allem gelungen, die Spuren der vertriebenen Kremser Juden in Israel, USA, England und Frankreich aufzunehmen.

Alfred Silbermann hatte seine Heimatstadt Krems schon 1933 Richtung Palästina verlassen, Streibel interviewte ihn in Miami, wo er heute lebt. Kurt Hurby war der letzte jüdische Schüler des Gym-

nasiums in Krems; nach einem Aufenthalt in Palästina ging er an die Sorbonne in Paris, wo er Judentum unterrichtet. Abraham Nemschitz — fünf Verwandte erlitten den Tod in der Gaskammer — arbeitete zuletzt als technischer Direktor in der Nähe von Tel Aviv; er besuchte nach 50 Jahren wieder Krems und meint dazu: „Über 50 Jahre sind vergangen, seit für uns Juden kein Platz mehr in Österreich war. Ebenso lang hat es gedauert, bis ich wieder einen Österreicher fand, dem ich in die Augen schauen konnte, ohne die Schatten der Vergangenheit im Hintergrund seiner Gedanken zu wähen.“

Die Tradition des Antisemitismus und die Vorbereitung des Holocaust belegt Streibel anhand von zeitgenössischen Zeitungsausschnitten. In der „Hochburg des Nationalsozialismus“ bildete sich 1939 eine kommunistische Widerstandsgruppe, doch 1941 wurden Dutzende Kremser verhaftet; Fanz Zeller, Ferdinand Strasser und Johann Hoffmann wurden hingerichtet. Streibel kritisiert die heutige Einstellung zu den damaligen Ereignissen: „Im Gedenkjahr 1985 sah der Bürgermeister keinen zwingenden Grund, über ein Denkmal für die Opfer des Faschismus diskutieren zu lassen. Ein entsprechender Antrag landete bei den Akten. Unerledigt.“

„Verschweigen und Verdrängen“ sind die Leitworte im Umgang mit der Vergangenheitsbewältigung; zu diesem Schluß kommt Streibel nach dem Studium einiger Krems-Führer. Einen Höhepunkt in der Auseinandersetzung um die Vergangenheitsbewältigung stellte die gemeinsam von der Volkshochschule Krems und dem Waldviertler Heimatbund am 24. März 1988 veranstaltete Diskussion dar, bei der Vertreter der fünf Kremser Gemeinderatsfraktionen und Robert Streibel diskutierten. Ein von Wien angereister Beobachter schrieb damals: „Aber das bessere Krems, das bessere Österreich war an diesem Abend stärker. Nicht nur die ehemalige ‚Illegale‘ fand klare Worte; nicht zuletzt bewies auch eine Reihe von jungen Leuten in der Publikumsdiskussion, daß sich die Heranwachsenden kritisch mit der Nazizeit auseinandersetzen.“

Es ist das Verdienst Robert Streibels, mit dieser und anderen Krems-Publikationen Licht in die dunkle Zeit der Jahre 1938-1945 gebracht zu haben.

*Erich Rabl*

### **Chor- und Orgelweihe Mödring** (Mödring: Orgelkomitee 1991) 8 Blätter

Der kleine Ort Mödring bei Horn besitzt eine bemerkenswerte spätgotische Hallenkirche. Die heutige Orgel wurde 1907 von der Firma Capek aus Krems errichtet. Im vorliegenden Programmheft zur Chor- und Orgelweihe am 15. August 1991 wird über die in diesem Jahr durchgeführten Renovierungsarbeiten berichtet; die Orgel wurde von Orgelbaumeister Josef Diethard Pemmer aus Purk instandgesetzt, die Renovierung von Chor und Orgelgehäuse kostete zusammen 112 158 Schilling. Zur Finanzierung dieser Vorhaben erhielt die Pfarre einen Zuschuß durch die Stadtgemeinde Horn in der Höhe von 50 000 Schilling; der Restbetrag wurde durch verschiedene Aktivitäten des Orgelkomitees aufgebracht. Die ganze Renovierungsaktion ist ein Beispiel für die Eigeninitiative einer kleinen Gemeinschaft — in diesem Fall einer Pfarrgemeinschaft.

*Erich Rabl*

Alois Egerth, [Kirchenführer] **Litschau**. Hg. vom Pfarramt Litschau (Litschau o. J.) 16 Seiten, öS 20,—

Dieser Kirchenführer ist eine von vielen ähnlich ausgestatteten Broschüren, bei denen sich die Autoren (sehr oft sind es Heimatforscher) vor grundsätzliche Probleme gestellt sehen, nämlich komprimierte Information für Besucher bieten, dabei aber historische Einordnungen vornehmen und präzise Beschreibungen geben zu müssen. Diesen Ansprüchen gerecht zu werden, ist zweifellos schwierig (und der Rezensent kann es aus eigener Erfahrung nachfühlen).

Der vorliegende Litschauer Kirchenführer erfüllt die oben angedeuteten Idealforderungen in unterschiedlichem Maß:

— Die zumeist geglückte Komprimierung im Inhaltlichen läßt leider ausgerechnet die Schilderung der Baugeschichte (S. 5), ein im Gesamtzusammenhang etwas isolierter Abschnitt zwischen

„I. Geschichte der Pfarre.“ und „II. Die Kirche“, derart verkürzt erscheinen, daß sich keine Korrespondenz mit dem gegenüber zum Vergleich einladenden Baualterplan ergibt, was beim unbedarften Leser zu Unklarheiten führen muß.

— Eine Einordnung des lokalen Befundes in größere Zusammenhänge würde sich namentlich in kunstgeschichtlicher Hinsicht anbieten, fehlt aber weitgehend (was in lokalem Rahmen behandelte Bauwerke historisch immer etwas isoliert dastehen läßt und daher den falschen Eindruck des Untypischen hinterläßt).

— Bei der Beschreibung der Architektur sind Mängel und ein Widerspruch im Begrifflichen zu konstatieren („Säule“ wechselt mit dem zutreffenden „Pfeiler“); dafür wiederum ist sie leicht lesbar.

— Offensichtlich falsch ist die Datierung der gotischen Plastik Hl. Anna mit Kind „um 1400“; hier müßte es heißen „um 1500“.

Dies alles klingt nach herber Kritik, entspringt aber dem Wunsch, gewissermaßen den Idealtyp einer solchen Publikation verwirklicht sehen und daher Korrekturen empfehlen zu wollen.

*Ralph Andraschek-Holzer*

**Den Litschauer Hausfrauen ins Häferl g'schaut!** Original Waldviertler und andere erprobte Rezepte (Litschau: Frauengruppe der Pfarre Litschau 1991) 214 Seiten, öS 130,—

Das Litschauer Kochbuch bietet eine Vielzahl von traditionellen Waldviertler Rezepten an. Erdäpfel, Mohn, Kraut, Holler und Zwetschken werden zu bodenständigen Spezialitäten wie Waldviertler Erdäpfelknödel, Mohntorte, süßem Kraut, Hollerkoch und Powidltascherl verarbeitet. Daneben werden aber auch moderne Gerichte wie Vollkornkuchen, Zucchini-suppe oder Tiramisu angeboten. Für Diabetiker findet man eine große Zahl von Rezepten. Die Kochanleitungen sind von den einzelnen Litschauer Hausfrauen mit der Hand geschrieben und wurden dann so vervielfältigt, was dem Buch einen besonderen Reiz gibt und zugleich die Kosten senkt. Der Reinerlös des Kochbuches dient der Renovierung der Glasfenster der Pfarrkirche Litschau.

*Pia Rabl*

Helena Neuwirth (Hg.). **Waidhofen. Die Stadt, das Land, die Thaya.** Eine Betrachtung von Eduard Führer, Aquarelle und Skizzen von Arnulf Neuwirth (Kautzen: Radschin-Verlag 1991) 48 Seiten mit 29 Abbildungen, öS 150,—

Der Band „Waidhofen. Die Stadt, das Land, die Thaya“ ist der 23. Band einer Reihe im Radschin-Verlag, die von Helena Neuwirth herausgegeben wird. Seit 1984 ist diese Reihe dem künstlerischen Schaffen von Arnulf Neuwirth gewidmet.

Seine Bilder gewähren einen Einblick in eine schöne Welt, die mehr ist als nur eine Idylle. Sie ist ein Ausschnitt unserer Wirklichkeit. Neuwirth ist imstande, den Reiz des nördlichen Waldviertels einzufangen und bildnerisch ohne Übertreibung wiederzugeben. Stadt- und Dorfansichten lassen uns in einem Paradies wohnen, wobei die Ansichten von Pyhra im Winter und Vestenötting hervorzuheben sind. In einzelnen wiedergegebenen Skizzen können wir auch die Arbeitsweise des Künstlers miterleben.

Text und Bilder sind hervorragend aufeinander abgestimmt. Der Autor, Direktor Eduard Führer, Verfasser zahlreicher heimatkundlicher Beiträge, begleitet Neuwirth durch die Stadt. Mit viel Geschick wird ein historischer Konnex geknüpft von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wir erfahren das Wesentliche und liebenswerte Details der Stadtgeschichte, sei es über den längst ausgestorbenen Wappenvogel, den Waldrapp, über das Zunftwesen, die Bedeutung der Märkte als wichtigste Einnahmequelle, über Schloß und jüdische Kolonie, die ehemalige Bedeutung der Region als Billiglohnland für die Textilindustrie bis zu den Dichtern Moritz Schadek und Robert Hamerling.

Was bleibt, ist ein überaus lebendiger Eindruck. Dieser Band ist jedem Liebhaber des Waldviertels zu empfehlen.

*Norbert Müllauer*

Helmut Pacholik, **Meine Begegnung mit dem Tolstolob** (Krems: Malek Verlagsgesellschaft o. J.) 70 Seiten, öS 120,—

Dieses Büchlein, das von Gottfried „Laf“ Wurm illustriert wurde, erzählt von einer Schifffahrt auf der March, bei der die Problematik des „Eisernen Vorhanges“ und der harten Grenze eindrucksvoll vor Augen geführt wird. Dabei kommt es zur Begegnung mit einer Fischgattung namens Tolstolob. Der Autor beschreibt den erbitterten Kampf eines Exemplares, das beim Hochschnellen aus dem Wasser auf dem Schiff landete und sich den gierigen Händen der Mannschaft wieder entwand und zurück in die rettenden Fluten gelangte.

Die Erzählung wurde noch vor den dramatischen Umwälzungen im Osten zu Papier gebracht. Daher schrieb der Autor noch einen Epilog, der mit folgenden Worten endet: „Das Land jenseits der March ist frei — genau wie der Tolstolob, dessen Freiheitsdrang auch noch am Rande des Todes ungebrochen war.“

*Erich Broidl*

Christine Nöstlinger, **Streifenpullis stapelweise**. Mit Illustrationen von Christiana Nöstlinger (St. Pölten-Wien: Niederösterreichisches Pressehaus 1991) 128 Seiten, öS 168,—

„Die Nöstlinger“ vorstellen zu wollen, hieße Eulen nach Athen tragen. Es geht hier also nur um das Buch, und das ist gut. Es enthält 51 Geschichten und Glossen mit einem pointenreichen Ende, untergeteilt in drei Abschnitte mit den ansprechenden Titeln „Freunde, die man nie vergißt“, „Von Musterknaben und Missetätern“ und „Spieglein, Spieglein an der Wand . . .“. Die Texte sind so kurz, daß man nach der genossenen Pointe sofort wieder das Bedürfnis hat weiterzulesen. Die Autorin weiß, wie man die Leute bei der Stange hält. Und jede neue Geschichte bestätigt die Erwartungen des Lesers „auf liebenswürdige Weise“, wie der Klappentext einmal durchaus zutreffend verkündet.

Es sind persönliche Texte der Autorin, und auch der Leser oder die Leserin fühlt sich sofort persönlich angesprochen. Wenn die zwischenmenschlichen Beziehungen mit einem leichten Anflug von Ironie dargestellt und die menschlichen Schwächen aufs Korn genommen werden, denkt man sich gnußvoll, ja so ist es. Dabei ist Christine Nöstlinger nie verletzend, und auch die — vom Leser nachvollziehbare — Selbstkritik fehlt nicht. Denn bei aller Charakterisierung der menschlichen Unzulänglichkeiten anderer kommt man schließlich doch darauf, „daß manche, die wir anfangs nicht austehen können, recht nette Menschen sein können“ (S. 22).

Die Autorin hat nichts gegen ihre Mitmenschen, aber trotzdem findet sie, daß es das Schönste am Kartenspiel ist, total emotional reagieren und dem unmöglichen Schwager, den man in die Familie bekommen hat, einmal ohne Hemmungen ins Gesicht sagen zu können: „Ich verabscheue dich!“ Ehezwistigkeiten — in den eigenen vier Wänden oder außerhäuslich ausgetragen — erweisen sich schließlich als gar nicht so ernstzunehmend, aber mit den Gästen hat man schon so seine Schwierigkeiten, mit den „stillen Hockern“ etwa oder gar mit der Plage der Hilfsbereiten. Vom gnußvollen Reden über Abwesende ist die Rede und davon, was passiert, wenn man einmal ins Fettnäpfchen getreten ist. Wir lernen Menschen kennen, die sich bei einer minimalen Unpäßlichkeit aufführen, als wären sie sterbenskrank, und die Freunde, denen man alles anvertrauen kann, sind ebenfalls nicht vergessen, wenn man auch nie weiß, wer aller seine Seelenprobleme nach dem diskreten Vonder-Seele-Reden erfährt.

Auch die eigenen menschlichen Schwächen bleiben nicht ausgespart. Wenn man dann nach der Darstellung der kleinen, alltäglichen Unzulänglichkeiten von jeder Hybris geheilt ist, bewundert man die Autorin, der es trotzdem gelungen ist, das Aufkommen lästiger Minderwertigkeitsgefühle zu verhindern. Wie Christine Nöstlinger das macht, daß man letztlich niemandem und auch sich selbst nicht gram sein kann, ist faszinierend. Mit ihrem schwarz-rosa Humor trifft sie überall den Nagel auf den Kopf, und man kann nur verständnisvoll lächeln. So ist die Lektüre im Grunde genommen ein Tropfen Medizin für eine positive Lebensgestaltung. Das gesellschaftskritische Anliegen der Autorin aber scheint durch in der Glosse „Abschalten“, bei der einem das Lachen vergeht, wenn das Familienoberhaupt sich zum Abendessen „Zeit im Bild“ einschaltet. „Und während braunhäutige Babys mit grau-

enhaften Hungerbäuchen gezeigt werden, schiebt der Papa den Teller weg und sagt: „I kann nimma!“ (S. 51 f.)

Dann weiß man, daß auch die harmlosen Geschichten einen tiefen Sinn haben. Verbunden mit den kindertümlichen Illustrationen sind die Texte eine zum Nachdenken anregende gehobene Unterhaltung, und eigens zu sagen, daß jedes Wort immer das gerade richtige ist, dürfte fast schon eine Beleidigung der Autorin sein. Bei einem so perfekt und auch graphisch ausgesprochen vornehm gestalteten Buch auf einen Druckfehler hinzuweisen, erscheint kleinkariert. Daß aber der zu plombierende Stockzahn auf Seite 66 innerhalb von zwei Zeilen gleich zweimal als „Stockzahl“ aufscheint, stört schon gewaltig.

„Streifenpullis stapelweise“ ist das Buch einer Schriftstellerin, die weiß, wie die Menschen sind, und die angenehm darüber zu schreiben versteht. Jeder einzelne der Texte ist lesenswert, und in vielen Gustostückerln — wie „Zwei Mäntel, ein Drama“ oder „Emanzipationsmutmacher“ etwa — läßt die Nöstlinger alle Register ihres Könnens spielen. Im ganzen ist der Band eine Lektüre für alle Stunden des Jahres. Darauf hinzuweisen, daß es im besonderen ein ideales Buch für die Lektüre im Sommerurlaub ist, scheint zum Zeitpunkt des Erscheinens der Rezension deplaziert, es sei aber trotzdem erwähnt, denn der nächste Sommer kommt bestimmt . . .

*Anton Pontesegger*

## Neuerscheinung **Höbarthmuseum und Stadt Horn** Beiträge zu Museum und Stadtgeschichte

Herausgegeben von Ralph Andraschek-Holzer und Erich Rabl

Fritz Krinzinger

**Zur Geschichte der Sammlung Arthur Nowak im Höbarthmuseum der Stadt Horn**

Michaela Lochner

**Das Gräberfeld von Baierdorf und das Keramikdepot von Oberravelsbach — zwei bedeutende Fundstellen der Urnenfelderkultur**

Ingo Prihoda: **Gedanken zum ältesten Horn**

Ralph Andraschek-Holzer/Martina Fuchs

**Historische Inschriften in der Stadt Horn**

Christian Witt-Döring: **Die Möbel des Höbarthmuseums**

Franz M. Eybl

**Das barocke Piaristendrama in Horn. Lateinische Tradition und regionale Kultur**

Elisabeth Vavra: **Kremser Schmidt in Horn**

Mario Schwarz

**Ein Villenensemble in Horn als Beispiel der Stilmöglichkeiten um 1900**

Wolfgang Schausberger: **Josef Höbarths Umfeld und Weltbild**

Erich Rabl: **Sonderausstellungen 1980-1990 im Höbarth- und Madermuseum**

Ralph Andraschek-Holzer: **Zur Geschichte der Horner Museumsbibliothek**

Erich Rabl: **Eine Waldviertel-Bibliothek im Höbarthmuseum Horn**

Ralph Andraschek-Holzer: **Probleme der Horner Stadtgeschichtsforschung**

256 Seiten mit 123 Fotos, Preis: S 150,—

Bestelladresse: Höbarthmuseum Horn/Museumsverein, A-3580 Horn, Wiener Straße 4,  
Telefon 02982 / 2372

# Neuerscheinung

Robert Streibel

## Plötzlich waren sie alle weg.

Die Juden der „Gauhauptstadt Krems“ und ihre Mitbürger

Die vorliegende Dokumentation ist das Ergebnis einer jahrelangen Forschungsarbeit, in deren Rahmen es gelungen ist, die Spuren der vertriebenen Kremser Juden in England, Frankreich, Israel, den Vereinigten Staaten und Uruguay aufzunehmen.

Aus dem Inhalt: Vom Alltag zur Vertreibung (Das Leben der Juden in Krems, Antisemitismus, Vertreibung und „Arisierungen“), Familienschicksale, lebendige Geschichte und Tagebuch einer Flucht (Josef Nemschitz).

Frau Univ.-Prof. Erika Weinzierl schreibt in ihrem Vorwort: „Dieses Buch hat nichts mehr mit der eher beschaulichen Heimatforschung früherer Zeiten zu tun. Es ist ein Beitrag zur Geschichte der Unmenschlichkeit in einer kleinen, schönen österreichischen Stadt in einer Zeit, in der Menschlichkeit nicht gefragt und nur von wenigen praktiziert wurde. Damit ist sie ein Teil jener Trauerarbeit, die bisher nur für wenige Orte in Österreich geleistet wurde.“

Schriftenreihe des WHB, Band 33, 295 Seiten mit zahlreichen Fotos; öS 298,—  
Bestelladresse: WHB, 3580 Horn, Postfach 100



Kristallklares Wasser. Reine Luft. Eine gesunde, lebenswerte Welt, in der wir schon heute für morgen denken, planen, gestalten. Mit einer Bank, die viel für unsere Umwelt übrig hat. Und für die Verwirklichung von Ideen, die uns allen zugute kommen.

**Raiffeisen. Die *Umwelt* Bank** 

RAIFFEISENKASSE HORN

## ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Mag. Ralph Andraschek-Holzer, 3580 Horn, Weinmanngasse 6  
Stadtamtsdirektor Gilbert Dürr, 2070 Retz, Hauptplatz 30  
Univ.-Prof. Dr. Alfred Ebenbauer, Rektor der Universität Wien, Institut für Germanistik,  
1010 Wien, Hanuschgasse 3  
HS-Dir. Hans Frühwirth, 3500 Krems, Kremstalstraße 58  
Sparkassen-Dir. Eduard Führer, 3830 Waidhofen an der Thaya, Hans Wagner-Straße 7  
Gerhard Grassinger, FI der Bezirkshauptmannschaft Horn, 3753 Dallein 29  
Edith Hahn, 3822 Karlstein an der Thaya, Griesbach 36  
Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen an der Thaya, Kroppusstraße 9  
Dr. Ulrike Kerschbaum, 3580 Horn, Adolf Fischer-Gasse 10  
Walter Klomfar, 1120 Wien, Meidlinger Hauptstraße 8-10/4/4  
HOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63  
Prof. Mag. Norbert Müllauer, 3910 Zwettl, Dr. Franz Weismann-Straße 26  
HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 238  
OStR. Dr. Anton Pontesegger, 3580 Horn, Hamerlingstraße 3  
Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15  
Prof. Mag. Pia Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15  
Prof. Mag. Peter L. Reischütz, 3580 Horn, Puechhaimgasse 52  
Reg.-Rat Dr. Franz Trischler, Bezirksschulinspektor i. R., 1130 Wien, Hagenberggasse 21  
Univ.-Ass. Dr. Günter Zimmermann, Institut für Germanistik der Universität Wien,  
1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1

## Das Waldviertel

### Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der -denkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

**Vorstand:** Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. 2. Vizepräsident: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Horn.

**Redaktion:** Mag. Ralph Andraschek-Holzer, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Horn; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Edith Hahn, Gmünd. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: HS-Dir. Hans Frühwirth, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: HOL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn.

Satz+Druck: Malek Druck GesmbH, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

ISSN 0259-8957

*Willkommen im Waldviertel !*

**Willkommen in der**

**Bank und Sparkassen AG  
Waldviertel-Mitte**

**Allentsteig - Göpfritz/Wild - Grafenschlag - Gutenbrunn - Kottes  
Neupölla - Ottenschlag - Schwarzenau - Schweiggers - ZWETTL**



**wir wissen wie**